Gebrüder Schickler.

Roman aus dem modernen Leben.

Frei nach dem Französischen

von

Eduard Wedekind.

Mit 11 Abbildungen.

Berlin, 1862.

Verlag von Otto Janke.

Gebrüder Schickler.


V. DEDONKER. DEL
A. ETIENNE

Gebrüder Schickler.

Roman aus dem modernen Leben.

Frei nach dem Französischen

von

Eduard Wedekind.

Mit 11 Abbildungen.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

1862.

Inhalt.

I.

Der Ball.

Der Winter näherte sich seinem Ende, und die vornehme Gesellschaft, das heißt, jener kleine Theil der menschlichen Gesellschaft, welche man mit einem sonderbaren Mißbrauche des Worts „die große Welt“ nennt, fing schon an zu berechnen, wie viel Bälle noch vor Ostern sein würden.

Ostern war in diesem Jahre spät, denn man war schon in den letzten Tagen des Februar. Viele Festlichkeiten hatten gerade in diesem Winter stattgefunden, die eine war der andern im raschen Wechsel gefolgt und die jungen Garde-Lieutenants und Assessoren nannten die Saison eine höchst brillante, besonders als man vernahm, daß dieselbe erst durch verschiedene Festlichkeiten in den reichsten und geschmackvollsten Häusern der Residenz beschlossen werden sollte.

Es war noch kalt, aber das Wetter war schön, und die hellen Sonnenstrahlen lockten selbst den gleichgültigsten und verzärteltsten Stutzer aus dem Zimmer, um sich das Vergnügen eines Spazierganges zu machen.

In der That waren die Straßen und Promenaden der schönen großen norddeutschen Residenz sehr belebt, deren Namen wir nicht nennen, da ihn wohl ein Jeder selbst erräth, und weil Verhältnisse, wie sie hier mitgetheilt werden sollen, sich nicht gerade auf einen einzigen Ort beschränken, sondern in London wie in Petersburg, in Paris wie in Berlin vorkommen können.

Vorzugsweise bewegte sich die Menge der Lustwandelnden nach einer mit Bäumen bepflanzten Promenade, wo eine für die Wagen bestimmte Allee zwei andere für die Fußgänger vorbehaltene Alleen trennte. In dem Augenblicke, in welchem unsere Erzählung beginnt, befanden sich dort nur wenige Wagen, die auch größtentheils leer waren, da sie von ihren Eigenthümern, die sich unter die Spaziergänger gemischt hatten, verlassen waren, langsam dahin fuhren und den Augenblick abwarteten, wo sie wieder besetzt im rascheren Trabe dahin eilen würden. Da ertönte plötzlich von einem Seitenwege her das Rollen einer neuen Equipage, die Spaziergänger richteten ihre Blicke dahin und sahen ein elegantes Coupé mit zwei schönen, reich beschirrten Grauschimmeln, die ein Kutscher in der Staatslivree kunstgerecht zügelte; neben ihm saß, gleichfalls in reicher Livree, der Bediente.

Das zierliche Gefährte hielt mit einem gewissen Geräusche an, der Bediente sprang von seinem Sitze herab, öffnete den Kutschschlag und reichte dreien Damen beim Aussteigen die Hand.

Die erste, welche erschien, war eine junge Dame von siebenzehn bis achtzehn Jahren, sie war graziös und schön, doch schien ihr jene heitere Fröhlichkeit zu fehlen, die das natürliche Eigenthum der Jugend zu sein pflegt. Sie war in halber Trauerkleidung, die reich und geschmackvoll sich zeigte, sie trug dieselbe aber mit einer gewissen Gleichgültigkeit, welche mit dem traurigen und sanften Ausdrucke ihres Gesichts verbunden, ganz deutlich sagte, daß die Beschäftigung mit der Toilette ihr nicht viel Sorgen mache und auch nicht viel Zeit raube.

Die beiden andern Damen bildeten mit ihr einen auffallenden Gegensatz. An einer ziemlich bedeutenden Aehnlichkeit der Gesichtszüge, so wie an einer gewissen Gleichmäßigkeit der Haltung und Manieren, erkannte man leicht in ihnen Mutter und Tochter. Es war nicht schwer zu erkennen, daß beide zu den eleganten Damen der großen Welt gehörten. Für sie war die Toilette eine sehr bedeutende Angelegenheit, die ernsteste Beschäftigung ihres Lebens, die hauptsächlichste Verwendung ihrer Zeit. Auch war diese Toilette durchaus tadellos und hätte das Auge des strengsten Kritikers befriedigt. Vielleicht hätte der wahrhaft gute Geschmack diese Vollkommenheit getadelt, da man sie für Anmaßung halten konnte, aber junge Frauen oder junge Mädchen, die von dem Verlangen, bewundert oder wenigstens bemerkt zu werden, gepeinigt werden, mußten sie entzückend finden und heimlich beneiden.

Die älteste von diesen beiden Damen hatte noch keineswegs ihre ganze Schönheit verloren; aber diese feine, zarte Schönheit war in der Fülle des Schmuckes fast unbemerkbar, der sie doch eigentlich hervorheben sollte. Frau von Bork war nur eine elegante Dame, obwohl sie noch für hübsch hätte gelten können, sie war nur eine liebenswürdige Dame von gutem Geschmack, während sie durch die Eigenschaften ihres Herzens und Geistes eine Frau höhern Werths hätte sein können, wenn von ihrer Jugend an die Gewohnheiten der Leichtfertigkeit und Frivolität die Entwicklung jener herrlichen Eigenschaften nicht verhindert hätten. Ihre Tochter war ihr in dieser Hinsicht gleich und schien bestimmt ihr auf allen Wegen zu folgen. Zwischen beiden Damen war nur der einzige Unterschied, daß die erstere für die Welt gelebt hatte, während sich die andere erst vorbereitete, für die Welt zu leben.

Indessen hatten die Damen bald die Allee der Fußgänger erreicht. Sie wechselten häufige Grüße mit den Personen, welche ihnen begegneten. Nach einer solchen Begegnung sagte Frau von Bork zu ihrer Tochter:

„Hat diese Dame schon auf unsere Einladung geantwortet?“

„Ich glaube ja, Mama,“ antwortete die junge Dame, „aber die Zahl unserer Einladungen ist so groß, daß Du es wohl entschuldigen wirst, wenn ich das nicht so genau weiß.“

„Gott, was haben wir noch Alles vor dem großen Tage

unseres Balles zu besorgen!" sagte Frau von Bork unter dem Anschein des Nachdenkens.

„In Betreff der wichtigsten Sache wenigstens können wir ganz ruhig sein", erwiderte ihre Tochter fröhlich. „Madame Dietzer hat mir gesagt, daß sie während des ganzen Winters nichts so Vorzügliches gemacht hat, und daß die Wirkung desto größer sein würde, da jetzt, wo der Winter zu Ende geht, viele Damen sich vor der Ausgabe scheuen, eine Toilette anzuschaffen, die sie nur einmal benutzen können."

In diesem Augenblick machte die junge Dame in der halben Trauerkleidung eine schüchterne Bemerkung, indem sie sagte:

„Liebe Mathilde, diese Putzsachen können also im nächsten Jahre nicht mehr gebraucht werden? Und doch kosten sie so viel Geld."

„Im nächsten Jahre?" wiederholte lachend die junge Dame, welche Mathilde genannt war. „Nur Du, Adele, kannst solche Fragen thun, nicht wahr, Mama?"

Frau von Bork zuckte mit den Achseln, indem sie sagte:

„Adele würde wohl thun, wenn sie sich etwas mehr um ihre Toilette bekümmerte, an der sie gar nicht zu denken scheint."

„Ich, liebe Tante?" fragte das junge Mädchen erstaunt.

„Ja, Du, mein Kind."

„Aber meine Trauerzeit ist ja noch nicht beendigt und —"

„Deine Trauerzeit? Wahrhaftig, mein gutes Kind, es ist

mir lieb, daß nur ich und Mathilde Dich gehört haben. Man würde über Dich lachen oder Dich der Ziererei beschuldigen. Soll denn diese Trauerzeit Dein ganzes Leben hindurch dauern?"

„Ach, es ist die Trauer um meine Mutter, und wenn ich sie so lange tragen könnte, als mein Schmerz dauert, so würde ich sie niemals ablegen."

Adele sprach dies mit halberstickter Stimme; ihre Tante blickte sie mit einer Art Mißbilligung an und sagte:

„Thränen, noch immer Thränen. Warte wenigstens damit, liebe Adele, bis wir wieder im Wagen sitzen."

Eine kurze Pause folgte, dann fuhr Frau von York mit größerer Milde fort:

„Ich tadele Dich nicht, Adele. Du bist auf dem Lande erzogen und kannst nicht wissen, wie es in der großen Welt ist, Du wirst es nach und nach von mir lernen. Bis jetzt habe ich Dich nach Deinem Gefallen leben lassen und habe mein Recht nicht gebraucht, Dich davon abzuhalten, daß Du Dich nicht wie ein Landmädchen kleidest."

„Aber, liebe Tante —"

„Du redetest aber noch von Deiner Trauerzeit. Sie ist bald zu Ende und es ist gebräuchlich, sie mit einem Balle zu beschließen."

„Ach, ich bitte, liebe Tante —"

„Und ich bitte Dich meinerseits, daß Du die Güte hast,

Dich von mir leiten zu lassen. Ich weiß, was sich schickt, denkst Du, daß ich es daran bei Dir werde fehlen lassen?"

„Nein, aber —"

„Glaube mir, Adele, laß die allzugroße Empfindsamkeit, sie ist ein Fehler, noch mehr, sie ist eine Lächerlichkeit. In der Welt, in der Du nun leben mußt, darfst Du an nichts weiter denken, als Dich beliebt zu machen und Du begreifst wohl, daß Du Niemandem in diesen Trauerkleidern und mit diesem melancholischen Gesichte gefallen kannst."

„Ich weiß das, meine liebe Tante, aber Sie hatten mir bisher erlaubt, in meinem Zimmer zu bleiben, wenn Sie ausgingen oder Besuch hatten."

„Diese Betrübniß mußte ein Ende nehmen, und dieser Tag ist jetzt da. Denst Du denn, daß ich den Schein auf mich laden möchte, Dich unglücklich zu machen. Man würde endlich glauben, daß ich Deine Anwesenheit meiner Tochter wegen fürchte. Man würde sie vielleicht der Eifersucht beschuldigen."

„Ach, liebe Tante, wer könnte so etwas denken!"

„Die lächerlichste, grundloseste Anklage findet am ersten Glauben. Kurz, ich wünsche entschieden, daß Du bei unserem Balle erscheinst, und zwar in einer Toilette, die der Mathildens ähnlich ist."

„Ich werde thun, was Sie wünschen, liebe Tante," erwiderte Adele bescheiden.

Dieses Versprechen erwarb ihr die Billigung ihrer Tante und den Dank ihrer Cousine, welche an ihre Seite eilte und schmeichelnd zu ihr sagte:

„Ich danke Dir recht herzlich, liebe Adele, Du glaubst nicht, welch ein Vergnügen Du mir machst. Wir wollen uns sogleich mit Deiner Toilette beschäftigen; ich wünsche, daß Du ein Kleid trägst, welches dem meinigen gleicht, und Dein Kopfputz auch. Ich glaube aber, daß blau Dir besser kleiden wird, als rosa, was meinst Du dazu?"

„Ich weiß es nicht, Mathilde, sei es so, wie Du sagst."

„Wie traurig Du das vorbringst! Mein Gott, ich glaube gar, Du weinst! Ach sieh, Mutter, sie weint."

„Noch immer?" sagte Frau von Bork verdießlich.

Aber in demselben Augenblicke bemerkte sie zwei Damen, die sie begrüßten, sogleich zeigte sich auf ihrem Gesichte ein heiteres Lächeln und sie verneigte sich höchst graziös.

„Warum weinst Du?" fragte Mathilde theilnehmend.

„Ich weiß es selbst nicht," erwiderte Adele, die ihren Schleier herabgelassen hatte, um ihre Thränen zu verbergen, „ich werde immer traurig, wenn ich diese vornehme Welt, diese Equipagen, diese brillanten Toiletten, kurz all diesen Glanz und Luxus sehe, welche einen so auffallenden Gegensatz mit der noch so frischen Erinnerung an den Tod meiner geliebten Mutter bilden."

„Es sind aber schon zehn Monate, Adele, daß Du bei uns bist.“

„Du hast Recht, Mathilde, aber zehn Monate haben meine Erinnerung noch nicht verwischen können. Ach, dieser Tod kam so plötzlich, so unerwartet! Ich denke unaufhörlich daran, und oft, wenn Du von Blumen und Ballstaat redest, glaube ich das Zimmer zu sehen, aus dem man mich entfernte, und den Dorfkirchhof, wo ich täglich beten wollte.“

„Ach,“ sagte Frau von Bork mit leisem Beben, „dieses Kind macht mich noch krank; sie versteht, Todesgedanken zu erwecken. Welch ein Gegenstand der Unterhaltung! Ich bitte Dich dringend, Adele, ihn nicht wieder in meiner Gegenwart vorzubringen. Wir wollen heimkehren, mich friert.“

Das Haus der Frau von Bork lag im sogenannten Geheimrathsviertel. Dies Haus war mit äußeren Verzierungen völlig überladen und enthielt im Innern kostbare Möbeln, theure Tapeten, köstliche Spiegel und Luxussachen aller Art. Frau von Bork bewohnte dasselbe seit mehreren Jahren und entfaltete darin, sowohl in ihren Gesellschaften, wie in ihrer Lebensweise, einen Reichthum, der eigentlich wohl der Würde des Hauses angemessen war, über welchen sich jedoch die Leute verwunderten, welche die Größe ihres eigenen Vermögens und das ihres jüngst verstorbenen Gemahls genau kannten. Diese Reden jedoch hielten weder diejenigen, welche sie hielten, noch diejenigen, welche

sie anhörten, ab, die Soupers und Diners der Frau von Vork zu besuchen, die Vortrefflichkeit und den Geschmack derselben, so wie vor Allem die unvergleichliche Grazie der beiden Damen des Hauses zu rühmen.

Zehn Monate vor dem Zeitpunkte, wo unsere Erzählung begann, hatte Frau von Vork ihre Schwägerin verloren, eine vortreffliche, einfache Dame, welche seit dem Tode ihres Gatten in völliger Zurückgezogenheit einzig und allein der Erziehung ihrer Tochter gelebt hatte. Diese Tochter war Adele. Sie vertraute dieselbe der Frau von Vork an, ihrer einzigen Verwandten. Diese, welche nicht ohne eine gewisse Herzensgüte war, ward von der Verlassenheit der Waise gerührt, sie nahm sie zu sich und gelobte sich selbst, sie wie eine Tochter zu halten. Und sie hielt Wort. Aber die arme Adele konnte in dem nicht glücklich sein, was das Glück Mathildens ausmachte.

An eine andere Lebensanschauung gewöhnt, fand sie sich durchaus in einem Hause fremd, in welchem die Leichtfertigkeit herrschte, aus welchem jeder ernste Gedanke verbannt war und wo man sich nur mit den Pflichten beschäftigte, welche die Gesetze der Mode und des guten Tones vorschrieben, so daß sie, ungeachtet ihrer Liebe zu ihrer Tante und zu Mathilde, sich immer im Zustande der höchsten Unbehaglichkeit befand.

Ungeachtet der völligen Ungleichheit der Charactere liebten sich die beiden jungen Mädchen dennoch, und obgleich sie ein=

ander nicht verstanden und vergebens einen Gegenstand der Unterhaltung suchten, über welchen sie gleich dachten, so bemüheten sie sich doch gegenseitig einander von ihrer Ansicht zu überzeugen.

„Wenn Du wüßtest," sagte Adele eines Abends als Antwort auf eine lange Rede, durch welche Mathilde sich bemüht hatte, eine zurückgezogene Lebensweise als eine sehr unglückliche darzustellen, „wenn Du wüßtest, wie angenehm und schnell mir die Zeit vergeht und immer verging. Wir waren auf dem Lande, das ist wahr, aber auf dem Lande ist es so schön! Man sieht immer andere Gegenstände, die einfach und dennoch so köstlich sind."

„Giebt es aber in der Stadt nicht schönere Dinge?" erwiderte Mathilde. „Sieh nur die Schaufenster unserer Läden, zeigen sie Dir nicht wahrhaft bewundernswerthe Gegenstände?"

„Ja, ja," sagte Adele schwermüthig, „ich sehe hier täglich Gegenstände der Kunst und Phantasie und sie sind recht schön; aber diese Schönheit macht auf mich nicht den Eindruck, wie die Schönheiten der Natur. Ich kann Dir das nicht erklären, Mathilde, aber ich fürchte, daß ich mich Dir nicht verständlich machen kann. Hast Du jemals die Sonne aufgehen sehen?"

„Nein, niemals," sagte Mathilde.

„Ach, und das ist doch so schön! Da liebt und bewundert man den lieben Gott, den Schöpfer des Weltalls. Wie oft bin

ich aus dem Bette gesprungen und ans Fenster geeilt, um den ersten Strahl der feurigen Kugel zu begrüßen, die ich am Abend vorher in ihrer Pracht hatte scheiden sehen."

Adele schwieg, in der Erinnerung versunken. Nach einer Pause erwiderte Mathilde:

„Du schwärmst, Adele. Ich will Dir damit keinen Vorwurf machen," fügte sie, die Hand ihrer Cousine ergreifend und mit Zärtlichkeit an ihre Brust drückend, hinzu. „Ich liebe Dich innig, Du weißt es und ich wünschte wohl, daß unser Geschmack gleich wäre, aber leider fürchte ich, bleibt mein Wunsch unerfüllt."

„Warum meinst Du das? Ich bin überzeugt, Mathilde, daß es geschehen wird Sieh ich fange schon an etwas Gefallen an dem zu finden, was nach Deinem Geschmack ist, und wenn Du —"

„Du fängst schon an," unterbrach sie lachend Mathilde, „an meinem Geschmack Gefallen zu finden?"

„Ja, wenigstens will ich mich bemühen. Ich kleide mich schon mit mehr Sorgfalt, ich werde meine Trauerkleider ablegen, glaube mir, das ist ein großes Opfer."

„Arme Adele, das nennst Du Gefallen an meinem Geschmack finden, das ist ganz einfach eine Sache des guten Tons."

„Aber ich mache Dir und meiner Tante Vergnügen dadurch."

„Du bist wirklich besser als ich, Adele. Ich weiß nicht, ob ich jemals meinen Geschmack, meine Ansichten, meine Meinungen Jemand zu Gefallen zum Opfer bringen könnte.“

Eine abermalige Pause folgte. Dann begann Mathilde wieder mit einem fröhlichen Lachen:

„Um auf Deinen Sonnenaufgang zurückzukommen, Adele, so muß ich Dir sagen, Deine schöne Beschreibung hat mir Lust gemacht, ihn einmal zu sehen.“

„Wirklich?“ unterbrach sie Adele freudig. Du willst also auf's Land gehen?“

„Nur auf einen Tag,“ erwiderte Mathilde lachend, „nur auf einen Tag! Ich gebe zu, daß ein Sonnenaufgang schön sein kann, aber hat man ihn einmal gesehen, dann ist das genug.“

Adele war aufgestanden und hatte den dichten Damastvorhang vom Fenster aufgehoben und hinter sich herabfallen lassen.

„Komm doch, Mathilde,“ sagte sie, „komm und betrachte den Glanz des herrlichen Mondes!“

Mathilde stand auf und trat gleichfalls vor das Fenster hinter den Vorhang. Wie die Freundin lehnte sie die Stirn an die Fensterscheibe und betrachtete ein Schauspiel, dem sie bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Man überschaute vorn den einen Theil der Stadt und darüber hinweg eine weite Landschaft, die der Mond in diesem Augenblicke beleuchtete.

Die Augen auf dieses Schauspiel gerichtet, standen beide junge Mädchen schweigend, indem sich die eine der Erinnerung, die andere dem flüchtigen Eindrucke des Augenblicks überließ.

In diesem Augenblicke erklangen die Glocken einer nahen Kirche, deren feierliche Töne ein Leichenbegängniß ankündigten.

„Ach," sagte Mathilde und richtete sich plötzlich auf, „welch ein widriger Ton dieser Glocken! Wie trübe Gedanken erwecken sie!"

„Sie wecken auch tröstliche Gedanken! Sie mahnen uns, daß wir für diejenigen beten, welche nicht mehr sind."

„Schweig, Adele, Mama hat Recht; Du liebst wahrhaftig Leichengedanken. Ich fürchte mich davor, ich verabscheue sie. Der Tod! hu! Laß uns nicht davon reden! Niemals davon reden!"

„Und doch soll man bisweilen daran denken."

„Ja, ja, wir wissen wohl, daß wir Alle einst sterben müssen, aber in unserem Alter wird glücklicherweise dieser Tag noch fern sein!"

„Das können wir nicht wissen."

„Schweig, Adele; ich sage Dir, daß solche Reden mich schaudern machen!"

Mit diesen Worten verließ sie eiligst das Fenster und wandte sich zurück in das freundliche, hell erleuchtete Zimmer. In diesem Augenblicke erklang die Glocke an der Hausthür und

gleich darauf trat das Kammermädchen mit einem großen Pappkasten in das Zimmer.

„Von Madame Dietzer," sagte sie, den Pappkasten niedersetzend und den Deckel aufmachend.

„Schnell, schnell," rief Mathilde, „mache schnell auf, daß ich mein Kleid sehe."

Ihre Ungeduld wurde bald befriedigt, die Kammerjungfer nahm das Kleid heraus und breitete es auf dem Bette aus. Es war in der That sehr schön und Mathilde ermangelte nicht, ihre Zufriedenheit damit auszudrücken und auszurufen:

„Wie hübsch werde ich sein, sieh Adele, ist das nicht köstlich?"

„Ja, es ist hübsch, sehr niedlich," sagte Adele und bewunderte das Kleid, jedoch ohne alle Uebertreibung.

„Wir wollen auch das Andere noch besehen," sagte Mathilde, zum Kasten zurückkehrend.

„Es ist das Kleid der gnädigen Frau," sagte die Kammerjungfer, „Fräulein Adelens Kleid, das später bestellt worden, ist erst morgen fertig."

„Aber ich hoffe doch, zur rechten Zeit?" fragte Mathilde.

Die Kammerjungfer versicherte, daß man in dieser Hinsicht unbesorgt sein könne. Man beschaute nur noch das Kleid der Baronesse und jeder Leichengedanke, ja jeder schwermüthige Gedanke war vergessen und Mathilde schlief und träumte von den

Eroberungen, die sie am folgenden Abende auf dem Balle machen würde.

Der andere Tag kam und der Ball hatte statt. Er verging wie alle anderen Festlichkeiten dieser Art. Frau von Bork und Mathilde strahlten in ihrer glänzenden Toilette. Adele sah etwas schwermüthig aus.

Das einzige bedeutende Ereigniß dieses Balles war die Einführung der Gebrüder Schickler, Eduard und Oskar, in dem Hause der Baronin.





II.

Die Familie Schickler.

Zwei Jahre waren seit dem Balle verflossen. Wir finden die beiden jungen Damen noch beisammen, aber sie sind verheirathet und Mutter, verheirathet mit den Gebrüdern Schickler, die am Tage des Balles bei der Frau von Bork eingeführt waren. Die beiden jungen Ehepaare wohnten im Hause der Madame Schickler, der Mutter der Brüder.

Einige Worte sind erforderlich, um die Vergangenheit dieser Familie kennen zu lernen. Madame Schickler war seit mehreren Jahren Wittwe und ungefähr sechszig Jahre alt. Sie war groß und mager, und ihr Gesicht, auf welchem sich noch Spuren der Schönheit zeigten, welche Alter und Leiden zerstört hatte, zeigte anfänglich eine gewisse Härte, aber es belebte sich leicht und nahm dann den Ausdruck von Herzensgüte und Mitgefühl an, welche unwiderstehlich zu ihr hinzogen.

Diese Frau, welche jetzt dem Ende ihres Lebens nahe war, hatte einen großen Wechsel des Schicksals erfahren. Nachdem sie lange mit einem ihrer würdigen Gatten glücklich gelebt hatte,

sah sie plötzlich die heiteren Tage in Tage der Trauer und des Kummers verwandelt. Ihr Gatte folgte seinem Vater in einem Handlungshause, zu dessen Gedeihen er bedeutend beigetragen hatte, und er erfreute sich eines bedeutenden Vermögens, obwohl dies in gewissem Sinne nur immer noch ein gewöhnliches war. Unglücklicherweise Zeuge des Glückwechsels eines seiner Nachbarn, den eine verwegene Speculation zum Millionair gemacht hatte, ergriff seinen Geist ein Gefühl von Neid, das er bis dahin nie gekannt hatte und sein Verderben werden sollte. Der fürstliche Aufwand, den ein Mensch zur Schau trug, dem er kurz vorher die Stelle eines Commis in seinem Comtoir anbieten zu können glaubte, vergiftete sein Glück. Er fand nun sein Haus beschränkt, seine Equipage schlecht, seine Dienerschaft nicht zahlreich genug, mit einem Worte, sein Wohlstand erschien ihm als jämmerliches Elend, auch er wollte einen Palast haben und einen Hausstand, der dieser glänzenden Wohnung angemessen war.

Dieses Verlangen wurde erfüllt und die bescheidene Madame Schickler, welche der Klugheit ihres Gatten zu viel Vertrauen schenkte, um über einen Wechsel zu erschrecken, nach welchem sie keineswegs Verlangen gehegt hatte, fand sich leicht in die Gewohnheiten, welche ihr neues Verhältniß verlangte. Aber diese Lage war weit davon entfernt, gesichert zu sein; der Erfolg seiner ersten Unternehmungen hatte Herrn Schickler verblendet

und seine gewöhnliche Klugheit eingeschläfert. Er hatte sich zu sehr übereilt, seinen Reichthum zu veröffentlichen, um sich nicht bald in der Nothwendigkeit zu befinden, darauf zu denken, daß er seine Erwerbsquellen vermehrte. Er versuchte sein Glück von Neuem und ließ sich in immer bedeutendere Wagnisse ein. Das Glück begünstigte ihn einige Zeit, dann wandte es sich plötzlich und eines jener unerwarteten Ereignisse, die so oft die Erwartungen und Berechnungen der Speculanten täuschen, stürzte ihn in dem Augenblicke, wo er seine kühnsten Hoffnungen erfüllt zu sehen glaubte. Sein Fall war vollständig, denn die Handelsgeschäfte seines Hauses hatten eine Ausdehnung erhalten, die seinen Wünschen entsprach, und erforderten sehr beträchtliche Baarbestände. Herr Schickler mußte seine Zahlungen einstellen und sich für insolvent erklären. Seine Passiva waren ungeheuer und der Verkauf seines ganzen Eigenthums gewährte seinen Gläubigern nur geringen Ersatz. Er selbst mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen befand sich jetzt in sehr drückender Lage. Dennoch verlor er den Muth nicht, das Unglück hatte ihn gekräftigt und ihm seine frühere Energie wieder gegeben. Er erkannte es, daß ihn die Hand Gottes getroffen habe und bedauerte nur das Schicksal derer, die er mit in sein Unglück verwickelt hatte. Eine Hoffnung hielt ihn aufrecht, daß es ihm gelingen werde, sich zu rehabilitiren. Der Versuch mußte schwierig sein, jedenfalls war er weit aussehend. Muthig entschloß

er sich dazu, aber seine Kraft unterlag, er starb, ehe er das Ziel erreichte, welches er verfolgte.

Sein Geschäft indessen, welches er allerdings in sehr bescheidenen Verhältnissen wieder angefangen hatte, vergrößerte sich allmählig, und war schon wieder zu einer solchen Bedeutsamkeit gelangt, daß Aussicht auf Erfolg war, obgleich alle seine Bekannten sein Unternehmen für chimärisch gehalten hatten.

Zeitig hatte Eduard, Schicklers ältester Sohn, an den eifrigen Bemühungen seines Vaters thätigen Antheil genommen. Auf seinem Todtenbette versprach ihm der Sohn, daß er mit aller Energie das angefangene Werk verfolgen wolle; treu und beharrlich hielt dieser sein Versprechen und der Himmel ertheilte seinen Bemühungen vollen Segen. Es gelang ihm nach einigen Jahren die Rehabilitation des Andenkens seines Vaters und er war im Stande, seine Mutter in eine noch glücklichere Lage zu versetzen, als ihre frühere gewesen war. Chef eines bedeutenden Handelshauses geworden, gab Eduard Schickler demselben von Jahr zu Jahr eine immer größere Ausdehnung. Aber indem er stets des Unglücks und der Ermahnungen seines Vaters gedachte, vermied er für immer jede Börsenspeculation. Später associirte er sich seinen jüngern Bruder Oskar, dessen Erziehung er überwacht hatte, und beide konnten so manche Geschäftsverbindung erneuern, welche ihr Vater nach seinem Unglück hatte

abbrechen müssen. Ihre Stellung war glänzend und bald sahen sie sich überall wohl aufgenommen.

Außer der Handels- und Geschäftswelt, mit der sie zu thun hatten, ließen sie sich auch in einigen vornehmen Häusern einführen, wo man die reichen und hochgebildeten Handelsherren mit Vergnügen und hoher Achtung aufnahm. Zu diesen Häusern gehörte auch das der Frau von Bork, welches mit Recht für eines der angenehmsten galt. Die Gebrüder wurden bald darin heimisch und kurze Zeit nach dem Balle, von welchem wir geredet haben, fragte derselbe Freund, der die Gebrüder eingeführt hatte, bei der Baronin an, ob ein Heirathsantrag in Betreff ihrer Tochter und Nichte günstig würde aufgenommen werden.

Frau von Bork hätte, besonders für ihre Tochter, einen reichen Edelmann oder hohen Titel vorgezogen, aber auf der andern Seite erkannte sie bei ihrer verschwenderischen Lebensweise, daß ein reicher Kaufmann für ein mittelloses Fräulein eine sehr wünschenswerthe Partie sei, besonders da sie sich sagen mußte, daß bei ihrer Verschwendung die Mitgift ihrer Tochter nicht allzu bedeutend ausfallen würde.

Diese Betrachtung war es, welche sie veranlaßte, einen Schwiegersohn nicht zurückzuweisen, der in ihren Augen weiter keinen Fehler hatte, als daß vor seinem Namen das Wörtchen

„von" fehlte. Sie entschied sich also dafür, dem Bevollmächtigten der Gebrüder Schickler eine ermuthigende Antwort zu geben, und mit der ihr eigenen Grazie empfing sie die Mutter der Brüder, als die alte Dame, hocherfreut mit dem wieder zu Ehren gekommenen Namen ihrer Söhne die aristokratischen Namen der beiden Cousinen vereinigen zu können, feierlich um dieselben anhielt.

Wenige Monate nachher heirathete Eduard Schickler Adelen, deren Einfachheit und bescheidenes Verdienst ihn besonders anzog, während sein Bruder Oskar, der fünf oder sechs Jahre jünger war, als er, sich mit der glänzenden Mathilde verband.

Nach einer kurzen Reise bezogen die beiden jungen Ehepaare das Haus, welches Madame Schickler, die Mutter, bewohnte. Dieses sehr umfangreiche Gebäude, in welchem sich auch die Geschäftscomptoire der Gebrüder Schickler befanden, hatte Eduard etwa zwei Jahre früher in der Voraussicht der Verheirathung der beiden Brüder gekauft. Da ihre Interessen dieselben waren, so erschien es natürlich, daß auch ihre Lebensweise dieselbe sei und keinem von Beiden konnte der Gedanke einfallen, sich von ihrer Mutter in ihren alten Tagen zu trennen. Um jedoch jeder Familie eine besondere Häuslichkeit zu gewähren, hatte man vor der Verheirathung einige innere Einrichtungen getroffen, drei abgesonderte Wohnungen in dem Hause zu bilden.

Von drei Seiten umgab dieses Gebäude ein großer Hof, den eine Mauer von der Straße trennte. Das mittlere Gebäude war der Mutter vorbehalten, die beiden Seitenflügel bewohnten die Söhne. Die für die jungen Frauen bestimmten Zimmer wurden neu und schön tapezirt und meublirt und nichts verabsäumt, sie elegant und bequem zu machen. Dennoch zeigte Mathilde, welche das Haus altmodisch fand und der die Lage desselben nicht gefiel, nur äußerlich ihre Zufriedenheit, und erneuerte nach einem Jahre ihr ganzes Mobiliar.

Dieser kleine Staatsstreich, wozu sie durch allerlei kleine Listen Oskars Zustimmung erhalten hatte, gab die erste Veranlassung zu einer Unzufriedenheit, welche Madame Schickler, die Mutter, nicht ganz verbergen konnte, zu welcher fast täglich neue Gründe hinzukamen. Bald folgte eine ziemlich bemerkbare Kälte gegen Mathilde der Zuneigung der alten Dame, die sie anfänglich in gleichem Maaße gegen ihre beiden Schwiegertöchter gehegt hatte, und Adele erhielt den Vorzug, worauf Mathilde keineswegs eifersüchtig schien, der aber Oskar betrübte und im Geheimen verdroß. Da dieser Eindruck des Kummers und Verdrusses ihm das Familienleben weniger angenehm machte, als früher, so suchte er die Zerstreuungen der großen Welt eifriger und seine Gattin verabsäumte nichts, ihn in dieser Neigung zu bestärken, die ganz die ihrige war.

Frau von Bork hatte ihren Schwiegersohn in allen Häusern

eingeführt, in denen sie selbst bekannt war, und so hatte Oskar einen viel größeren Kreis von Bekanntschaften gefunden, als sein ernsterer Bruder, der es vermieden hatte, die Zahl der Verbindungen zu vermehren, die er außer seinen Geschäftsverbindungen hatte.

Daher pflegte Madame Schickler wohl zu sagen, daß die Verheirathung ihres Sohnes Eduard für sie keine andere Wirkung gehabt habe, als ihr eine geliebte Tochter zu geben. Sie sprach nicht davon, welche Veränderung die Verheirathung Oskars in ihre Lebensweise gebracht habe, aber seufzend und leise gestand sie sich, daß diese nach und nach einen Sohn von sich und allen Familientraditionen entferne, der lange Zeit, wie dies mit jüngeren Söhnen öfters der Fall ist, ihr Benjamin gewesen war.

Und diese Betrachtung war noch nicht die betrübendste oder vielmehr die beunruhigendste, welche ihr die Zukunft Oskars einflößte. Aber hören wir sie selbst, wie sie ihrer Besorgniß über diesen Gegenstand Ausdruck gab.

In dem Augenblicke, wo wir unser Personal wiederfinden, sind sie in dem Speisesaale versammelt, der einen Theil der Wohnung der Madame Schickler ausmacht, wo aber nach einer Art schweigender Uebeinkunft die ganze Familie gemeinschaftlich speiste, wenn alle Familienmitglieder frei von Einladungen waren.

Dieser Speisesaal, der im Verhältniß zu seiner Länge ziemlich schmal war, hatte, wie das anstoßende Zimmer, worin Madame Schickler die ihr persönlich gemachten Besuche empfing, die etwas veralteten Fenstergardinen und Zierrathen behalten, die ihr noch nach dem Verkaufe ihres früheren Hauses geblieben waren, und die übrigens zu dem alten Mobiliar, welches man mit hinüber gebracht hatte, paßten; denn Madame Schickler, die sehr an den Erinnerungen der Vergangenheit hing, hatte alle die Gegenstände behalten, die aus dem Schiffbruch ihres früheren Reichthums gerettet waren, wie z. B. eine altmodische Uhr von vergoldeter Bronce, so wie eine Anzahl ziemlich plumper Sessel und Stühle. Ein großer Tisch, an welchem ein Jeder seinen bestimmten unveränderlichen Platz hatte, nahm die Mitte des Zimmers ein, dessen drei große Fenster nach einem wohlunterhaltenen Garten hingingen. Die Zwischenräume zwischen den Fenstern waren mit hohen, schmalen Spiegeln bedeckt, welche den an der Rückseite sitzenden Gästen ihr eigenes und das Bild ihrer Nachbarn abspiegelten. Diese verrätherischen Spiegel hatten nicht wenig dazu beigetragen, den geheimen Unwillen der Madame Schickler gegen Mathilde zu erwecken und zu nähren, indem sie die spöttischen Mienen verriethen, mit denen die junge Frau die Bemerkungen oder Betrachtungen aufnahm, auf die sie niemals etwas erwiderte, die sie aber innerlich in die Ka-

tegorie von dem versetzte, was sie „spießbürgerliche Ideen“ nannte.

Man war am Ende des Monats März, und die Bäume des Gartens, die schon mit Knospen bedeckt waren, verkündeten die Rückkehr der besseren Jahreszeit, in welcher die Natur aus ihrem langen Winterschlafe neu erwacht.

Eduard, der das Land außerordentlich liebte und dessen schönste Tage die waren, die er frei von Geschäften in einem hübschen Landhause hinbringen konnte, in welchem die Familie alle Jahr den Sommer verbrachte, Eduard warf einen Blick nach dem Fenster und sagte mit heiterer Miene:

„Da kommt der Frühling, in einigen Wochen können wir unsere Sommerwohnung in den Linden beziehen.“

Dies war nämlich der Name der kleinen ländlichen Besitzung, die in einer reizenden Gegend am Fuße eines von prachtvollen alten Linden beschatteten Hügels angelegt und von einem herrlichen Garten umgeben war. Alles eignete sich hier zu einem traulichen Stillleben. Es war allerdings etwas einsam, von allen ähnlichen Anlagen weit getrennt und von der Residenz allzu weit entfernt, als daß häufige Besuche daselbst stattfinden konnten.

Hiernach ist es wohl begreiflich, daß Mathilde den Aufenthalt in den Linden nicht liebte, und sie war keines-

wegs erbaut, als sie von der baldigen Uebersiedelung dahin hörte.

„Du irrst Dich in der Zeit, Eduard," sagte sie etwas lebhaft, „nicht in einigen Wochen, erst in einigen Monaten kann die Rede davon sein, nach den Linden zu ziehen."

„In einigen Monaten?" wiederholte Eduard; „also wenn der Sommer vorbei ist?"

„In zwei oder drei Monaten ist der Sommer noch nicht vorbei, meine ich. Vor dem Juli verläßt man doch die Stadt nicht. Wir selbst sind im vergangenen Jahre erst in der letzten Hälfte des Juni hinausgezogen."

„Im vergangenen Jahre," sagte Madame Schickler, die es übernahm, ihrer Schwiegertochter zu antworten, „waret Ihr erst kürzlich verheirathet, und um Dich nicht so schnell von Deiner Mutter zu trennen, haben wir eine Ausnahme von unsern Gewohnheiten gemacht, aber in diesem Jahre ist kein Grund vorhanden, daß wir uns nicht zu der Zeit auf's Land begeben, wo wir es gewöhnlich gethan haben, nämlich im April."

Mathilde zuckte mit spöttischer Miene kaum merklich die Schulter, so daß sie glaubte, daß dies Niemand wahrgenommen hatte, aber der Spiegel verrieth Alles, so daß die alte Dame die Stirn runzelte und Adele, in der Absicht, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, ihre Cousine frägte:

„Wir gehen bald zu meiner Tante, nicht wahr, Mathilde?"

„Zu meiner Mutter?“ erwiederte diese. „Gewiß, wir werden mit unsern beiden kleinen Mädchen zu ihr gehen. Ich habe es ihr versprochen. Aber ich habe ihr noch etwas Anderes versprochen, Adele, weißt Du was?“

„Nein,“ erwiederte diese verwundert.

„Gut, so will ich es Dir sagen. Kein Mensch bemerkt sogleich gewisse Dinge, wie Mama; und was mich betrifft, so weiß ich nicht, wo ich die Augen gehabt habe, um Dich solche Ungeheuerlichkeiten begehen zu lassen; ja, ja, meine liebe, arme Adele, wahre Ungeheuerlichkeiten.“

„Mich?“

„Ja, Dich, und ich will Dir nur gleich sagen, um was es sich handelt: um den Hut Deiner kleinen Marie. Dieser Hut ist das Schrecklichste alles Schrecklichen.“

„Aber, Mathilde —“

„Ja, es ist so, Adele. Mama, die Deine Kleine noch nicht so verunstaltet gesehen hatte, hat vorgestern beinahe das Fieber bekommen, als sie ihr begegnet ist. Sie sagte es mir gestern und ich habe ihr versprechen müssen, etwas über die Toilette Mariens zu wachen.“

Madame Schickler warf auf Mathilde einen mißbilligenden Blick und schien darauf zu warten, was Adele antworten würde. Aber diese war offenbar verwirrt und antwortete nichts, und Mathilde fuhr in ihrer Rede fort, die sie mit folgenden Worten schloß:

„Wirf also diesen abscheulichen Hut in's Feuer —“

Bei diesem Vorschlage fand Adele wieder Worte und sie sagte:

„Woran denkst Du? Sie hat diesen Hut ja erst so kurze Zeit getragen.“

„Wollte Gott, daß dies nie geschehen wäre.“

„Er ist ja ganz neu.“

„Er ist abscheulich.“

„Außerdem sind wir im Frühling.“ —

„Mein Gott, auf solche Weise willst Du also den Frühling begrüßen?“

„Nein, Mathilde, aber wenn ich jetzt einen neuen Hut kaufte, so würde er nur einige Wochen dienen, denn im nächsten Jahre —“

„Im nächsten Jahre? Wer denkt an's nächste Jahr? — Aber, liebe Adele, alle diese Reden sind unnütz; Dein entsetzlicher Hut ist verurtheilt und keine Beredtsamkeit wird ihn retten können; er wird als Vogelscheuche dienen.“

„Aber, Mathilde, er ist sehr theuer und —“

„Das macht ihn aber nicht schön.“

„Aber es wird mich hindern, einen andern zu kaufen, besonders jetzt, am Ende des Winters.“

Mathilde lachte und sagte: „Meinetwegen kaufe keinen, aber ich stehe Dir dafür, daß Marie diesen Hut nicht wieder aufsetzen wird.“

„Ich bitte Dich, Mathilde, bestehe nicht darauf. Du weißt wohl, daß Marie ihn wieder aufsetzen muß, da sie keinen andern hat.“

„Nun,“ erwiederte Mathilde lachend, „jetzt sind wir da, wo ich Dich haben wollte.“

Sie stand auf, zog an der Klingelschnur und befahl dem eintretenden Bedienten, ihr ihre Kammerjungfer mit einem Carton zu schicken, den sie näher bezeichnete.

„Was willst Du machen?“ fragte Adele.

„Du wirst es sehen.“

Eduard und Oskar hatten sich nicht in das Gespräch der jungen Frauen gemischt, und sich gestellt, als hätten sie gar nicht darauf geachtet. Sie waren aufgestanden und an ein Fenster getreten, wo sie über Geschäftsangelegenheiten sprachen. Madame Schickler jedoch hörte und achtete auf Alles, doch schwieg sie.

Als die Kammerjungfer eintrat, eilte ihr Mathilde entgegen, nahm ihr den Carton aus den Händen und öffnete ihn schleunigst, indem sie sagte:

„Da ist etwas, was Dich überzeugen wird.“

Mit diesen Worten nahm sie ein allerliebstes weißseidenes Kinderhütchen hervor, welches mit den feinsten Spitzenrosetten und rothen Bändern geschmückt war.

„Da, nimm,“ sagte sie, ihn der ganz bestürzten Adele hinreichend; „er ist gerade so wie der meines Julchens.“

„Mathilde, mein Gott," stammelte Adele, ohne daß sie es wagte, nach ihrer Schwiegermutter hinzusehen und indem sie ganz leise sprach, um die Aufmerksamkeit Eduards nicht zu erregen, „Du bist so gütig, aber ich traurig, wahrhaftig, ich kann ihn nicht annehmen."

„Du kannst ihn nicht annehmen?" wiederholte Mathilde lachend, aber auch leise redend. „Das wollte ich doch einmal sehen, wenn Du mir das abschlagen wolltest. Weißt Du, daß ich selbst bei der Putzmacherin gewesen bin, damit er diesen Morgen fertig würde."

„Ach, meine gute Mathilde — aber in der That, Du betrübst mich. Du würdest mir Deine Liebe beweisen, wenn Du mir nicht solche Geschenke machtest. Ich habe Dir schon gesagt, daß —"

Sie sprach sich nicht aus, zeigte aber mit den Augen auf Eduard, der noch immer mit seinem Bruder sprach.

Mathilde folgte der Richtung des Auges ihrer Cousine, schien jedoch ihre Furcht nicht zu theilen. Sie fuhr fort zu lachen und sagte dieses Mal ganz leise:

„Eduard hat sich in diese Sache nicht zu mischen, die wird zwischen Dir und mir verhandelt und sie wird so abgemacht, wie ich es wünsche, oder ich werde glauben, daß Du mich nicht mehr liebst."

Adele betrachtete den Hut, welchen ihr Mathilde, sie mochte wollen oder nicht, auf den Schooß legte.

„Er ist sehr hübsch!“ sagte sie, „aber der Winter ist bald vorbei, Marie wird ihn wenig tragen können. Und dann ist er zu kostbar für Marie, er wird zu ihrer übrigen Kleidung nicht passen.“

Ein leises Lachen war die einzige Antwort Mathildens, die sich wieder zu dem Carton wandte, die Hand noch einmal hineinsteckte und ein Mäntelchen von Sammet mit Seide gefüttert und reich besetzt daraus hervorzog.

Es ist unmöglich, sich ein reicheres und eleganteres Kinder-Costüm zu denken, es wäre aber auch unmöglich gewesen, ein mehr kostbares zu ersinnen.

Dieses Mäntelchen hatte jedoch Mathilde für ihr eigenes Töchterchen bestimmt und Adele sollte ein ganz ähnliches bekommen.

„Nun,“ sagte sie, „habe ich nicht gleich für Alles gesorgt? Und habe ich nicht gleich im Voraus alle Deine Einwendungen widerlegt?“

Adele antwortete nicht, aber Thränen standen ihr in den Augen. Gutmüthig und selbst etwas schwach, konnte sie sich nicht entschließen, Mathilde zu betrüben; auf der andern Seite war sie darüber bestürzt, als sie sah, daß sie die Veranlassung zu einer neuen Verschwendung war, die ihrem Gatten und ihrer Schwiegermutter nothwendig mißfallen mußte. Indem sie also mit einer Miene der Mißbilligung den Kopf schüttelte, konnte

sie es doch nicht unterlassen, ihrer Cousine zärtlich die Hände zu drücken. Diese that nichts, als daß sie über ihre Verwirrung lächelte und ihr in dem einen Spiegel das kalt unzufriedene Antlitz der Madame Schickler zeigte, welche schweigend zu stricken fortfuhr, deren Gesicht aber deutlich den Eindruck zeigte, den dieser kleine Zwischenfall auf sie gemacht hatte.

In diesem Augenblicke verließ Eduard das Fenster und kehrte zu dem Tische zurück.

„Was ist das?" fragte er, indem er auf Hut und Mantel zeigte, die Adele hielt, als wenn sie ihr in der Hand brannten.

„Das — das ist nichts," stammelte Adele.

„Nichts?" wiederholte Eduard.

„Das heißt" unterbrach ihr Mathilde, „nichts, was Dich angeht."

„Ich bitte um Verzeihung," entgegnete Eduard, „ich glaube im Gegentheil, daß mich das sehr wohl angeht. So weit ich das beurtheilen kann, so sind diese Kinderkleidungsstücke viel zu kostbar, als daß ich sie für unsere Tochter wünschte. Adele weiß wohl, daß ich so theure Phantasien nicht billige, die sich einige junge Mütter gestatten, und die mehr Beweise der Eitelkeit, als der mütterlicher Liebe sind."

„Mein Freund," sagte Adele, „nicht ich —"

„Nein, nein, sie nicht," unterbrach sie Mathilde noch einmal, indem sie sehr bestürzt war über den Tadel, den Eduard

gegen seine Gattin aussprach. „Einen so ausgezeichneten Geschmack hat sie nicht. Entschuldige, liebe Adele, aber das ist wahr. Beruhige Dich, Eduard, Deine Frau ist gerade so, wie Du sie wünschest. Sie würde zwei Jahre lang dieselben Kleider und Hüte tragen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie in der Mode wären. Wenn ich nicht da wäre, Gott weiß, wie sie sich und ihr kleines, armes, hübsches Mädchen ausmustern würde. Aber warum bemühe ich mich, Euch zu überzeugen, das ist ja doch vergebliche Mühe."

Und ohne Eduard Zeit zur Antwort zu lassen, nahm sie Adele beim Arm und zog sie fort aus dem Zimmer, indem sie zu ihr sagte:

„Komm, komm, es ist Zeit, daß wir uns anziehen."

Als die Thür zugemacht war, drehte sich Eduard zu seinem Bruder um und sagte zu ihm: „Oskar, Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du Deiner Frau möchtest —"

„Was?" unterbrach ihn Oskar.

In dem Tone dieser Frage lag so große Heftigkeit, daß Madame Schickler glaubte, es sei Zeit, eine Erklärung zwischen den beiden Brüdern in diesem Augenblicke zu verhüten.

„Eduard," sagte sie, als ob sie nichts gehört hätte, „ich habe mit Oskar einige Worte im Vertrauen zu reden, willst Du mich wohl einen Augenblick mit ihm allein lassen?"

Eduard, der die Gereiztheit im Tone seines Bruders wohl

bemerkt hatte, und sowohl aus Gutmüthigkeit, wie aus Grundsatz jeden Streit zu vermeiden suchte, gehorchte sofort der Aufforderung seiner Mutter und entfernte sich schweigend.

„Oskar,“ sagte darauf Madame Schickler, nachdem sie einen betrübten Blick auf ihren Sohn geworfen hatte, der, da er wohl merkte, was der Gegenstand der Unterredung sein würde, finster und verdrießlich aussah, „Oskar, was soll ich Dir sagen, daß Du meinem Rathe endlich folgest? Meinem Rathe — ich sollte sagen, meinen Bitten, den Bitten einer Mutter, die für Dich und Deine Zukunft zittert!“

Oskar zwang sich zu lächeln und antwortete in erzwungenem, leichtfertigem Tone: „Warum zittern, theure Mutter? Wenn man Dich hört, so sollte man glauben, daß ich blind in einen Abgrund hineinrennte.“

„In einen Abgrund? -- Ha, Du hast es selbst gesagt, ja, ein Abgrund ist es, in den Du rennst, ein Abgrund, in den schon Andere vor Dir gestürzt sind. Ach! Oskar, Oskar! warum zwingst Du mich, von meiner traurigen Vergangenheit zu reden? Soll ich Dir wiederholen, daß unsere Familie schon einmal dem Verderben geweihet war? Soll ich Dir die Geschichte unseres Unglücks und der Veranlassung desselben wiederholen?“

„Nein, theure Mutter, nein; verscheuchen Sie vielmehr diese traurigen Erinnerungen.“

„Ach, Oskar, meine Besorgnisse für Dich sind noch schmerzlicher, als das Andenken an meine Leiden."

„Verscheuchen Sie diese eingebildeten Besorgnisse, die durch nichts gerechtfertigt werden. Ist unsere gegenwärtige Stellung nicht gut?"

„Ja, sie ist es, sie ist es wieder geworden, das danken wir Gott und Deinem Bruder, der seine Jugend für uns geopfert hat. Ja, wir haben unser Glück wieder aufblühen sehen, aber kein Glück ist für diejenigen dauernd, die dasselbe mißbrauchen."

„Gebrauchen ist nicht mißbrauchen."

„Du sprichst wahr und der Unterschied in der Bezeichnung dieser beiden Wörter giebt den richtigen Maßstab ab zwischen Deiner und Eduards Handlungsweise: er gebraucht und Du mißbrauchst. Wenn ich sage Du, so ist das ein Irrthum, Deine Frau ist es —"

„Ach!" fiel Oskar ein, der nun nicht länger seinen Unwillen unterdrücken konnte, „immer wird diese arme Mathilde angeklagt! Immer wird sie mit Adele verglichen! Mein Gott! sollte es mir denn nie gelingen, Ihnen den Unterschied klar zu machen, welcher diese beiden unter so verschiedenen Verhältnissen auferzogenen Cousinen scheidet? Mathilde hat die Erziehung einer vornehmen Dame erhalten, und eine solche Erziehung schafft keine Haushälterinnen oder Kinderbonnen!"

„Man kann eine vornehme Weltdame sein, ohne die Pflich-

ten gegen die Familie zu verabsäumen, ohne die Pflichten des Haushaltes und für die Kinder zu vernachlässigen. Daß Mathilde so ist, wie sie ist, das ist ein großes Unglück. Eine Modedame ist eine Geißel für eine Familie. Ach, Oskar, Du sagst, daß meine Besorgnisse eingebildet seien, aber weißt Du, was diese achtzehn Monate nach Deiner Verheirathung gekostet haben?"

Oskar antwortete nicht und seine Mutter fuhr nach einer Pause fort:

„Rechne einmal nach, ich bitte, ich beschwöre Dich. Wenn Du die Zahlen siehst, dann wirst Du wohl die Wahrheit von dem erkennen, was ich sage; und wenn das so fort geht, so rennst Du gerade zu in Dein Verderben. Mathilde hat kein so großes Vermögen, als wir früher meinten. Gott weiß es, das soll kein Vorwurf für sie sein, dennoch ändert das einigermaßen die Sache. Frau von Bork hat ihrer Tochter nur eine geringe Mitgift gegeben und diese Mitgift noch nicht einmal gezahlt."

„Ach, meine theure Mutter," rief Oskar lebhaft, „ich bitte dringend. Frau von Bork ist die hochherzigste Dame von der Welt und ihre Tochter wird bei der Verzögerung, die Sie erwähnen, nichts verlieren. Ich gestehe, daß im Allgemeinen Regelmäßigkeit in den Geschäften nothwendig ist, aber eine Frau, und besonders eine Frau wie Frau von Bork, kann sich wohl ein wenig davon entfernen, ohne Tadel zu verdienen."

„Wohl, aber eine Mutter muß vorsichtig sein und Frau von York mußte, als sie ihrer Tochter Geschmack und Gewohnheiten gab, die ein fürstliches Vermögen erfordern, sich wenigstens so einrichten, sie angemessen auszustatten, vor allem aber auf Auszahlung der Mitgift nicht warten lassen. Aber schweigen wir davon, ich weiß, daß Dir dies unangenehm ist. Ich selbst fange ungern davon an, und wenn ich es heute gethan habe, so geschieht es nur, weil ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, um Dir das Uebermaß gewisser Ausgaben begreiflich zu machen.“

„Das Uebermaß? — O, meine Mutter, das ist viel gesagt.“

„Es ist keine Uebertreibung. Welchen Namen soll ich Handlungen geben, die mir den unseligen Weg in's Gedächtniß rufen, auf dem wir früher in's Verderben gegangen sind? Was soll ich von der Toilette Mathildens sagen, von dieser unglücklichen Toilette, deren kleinstes Stück für sie von so außerordentlicher Wichtigkeit ist, daß sie täglich den Frieden und die Eintracht opfert, die sonst in dieser Familie heimisch waren? Was soll ich von den beständigen Veränderungen sagen, die in Euern Zimmern gemacht werden, von dem Mobiliar, das schon einmal erneuert worden und täglich um tausend unnütze, theure Kleinigkeiten vermehrt wird, von dem neuen Wagen, der gegen den Rath Aller angeschafft wurde und für den folglich auch

neue Pferde erforderlich waren? Was soll ich sagen von der Menge unnützer Dienstboten und von dem Allen, was bei der Geburt Eures Kindes geschah? Und doch habe ich damals kein Wort des Tadels gesagt. Ich hoffte, wenn sich das Muttergefühl in Mathilde entwickle, würde sie sich ändern und ihren Gedanken eine andere Richtung geben. Diese Hoffnung ist eitel gewesen. Statt weniger leichtfertig, weniger eitel zu sein, ist sie es noch mehr, ist sie es für zwei, für sich selbst und für ihre Tochter. Bisweilen suchte sie auch sogar Adele mit fortzureißen, und wenn ihr das nicht gelingt, so macht sie es wie heute, indem sie zwar großmüthig, aber unbesonnen eine neue thörigte Ausgabe zu denen hinzufügt, die sie für sich macht."

„Und daraus machen Sie ihr einen Vorwurf? Das ist also die Ursache Ihres heutigen Verdrusses? Arme Mathilde! du wirst getadelt, weil du wolltest, daß das Kind deiner Cousine so gekleidet sei, wie das deinige! —"

„Oskar! Du stellst Dich, als ob Du mich nicht verständest. Ich habe dieses letzten Vorfalls nur erwähnt, um Dir zu beweisen, daß der unglückliche Fehler Mathildens sich selbst in ihren bessern Gefühlen wiederfindet. Aber ich tadle sie nicht wegen ihrer Liebe zu Adele; es ist ja mein innigster Wunsch, alle Glieder unserer Familie recht innig verbunden zu sehen. Wenn Mathilde nur etwas vernünftig sein wollte, nur etwas mehr —"

Länger konnte sich Madame Schickler in der Bewegtheit ihrer Gefühle nicht beherrschen; ihre Stimme zitterte, Thränen entstürzten ihren Augen und mit dem unnachahmlichen Ausdrucke der Liebe und Bitte fügte sie hinzu:

„Ach, mag sie sein, wie sie will, ich werde ihr niemals zürnen, wenn sie Dich nur nicht einmal unglücklich macht."

Oskar erhob sich plötzlich von seinem Stuhle und setzte sich neben seine Mutter, mehr von ihren Thränen gerührt, als von Allem, was sie vorher gesagt hatte.

„Machen Sie mir nicht den Schmerz, daß ich Sie weinen sehe," sagte er schmeichelnd. „Beruhigen Sie sich, ich beschwöre Sie darum. Ihre Besorgnisse haben keinen Grund, aber ich will sie nicht bestreiten. Ich verspreche Ihnen im Gegentheil, daß ich sie eben so wie Ihre Wünsche in ernste Betrachtung ziehen werde. Ich werde Ihrem Wunsche gemäß die Rechnung von unseren Ausgaben machen, ich werde sie auf's Sorgfältigste machen; auch verspreche ich Ihnen, daß ich mit Mathilde reden und ihr Sparsamkeit empfehlen werde."

„Du lächelst," sagte die arme Mutter, die gleichfalls halb lächelte und fast getröstet war bei der sichtbaren Liebe ihres Sohnes, „Du lächelst und doch ist die Sache sehr ernsthaft."

„Ich weiß es, liebe Mutter, und es ist auch mein Ernst, daß ich Ihrem Rathe folgen will."

„Ist es auch wahr?"

„Es ist gewiß wahr, ich werde große Reformen einführen.“

„Mein theurer Sohn, Gott segne Dich für diesen guten Entschluß. Aber Mathilde wird Dich hindern, ihn auszuführen.“

„Warum sagen Sie das? Haben Sie eine so üble Meinung von meiner Frau?“

„Nein, mein Freund, nein. Mathilde ist gut, ich weiß es, aber es fehlt ihr nur etwas vernünftige Ueberlegung, versuche es, ihr diese zu geben und sie wird vollkommen sein.“

Als Oskar nach dieser Unterredung allein war, blieb er eine Zeitlang in traurigen Betrachtungen versunken. Ungeachtet des heiteren Tones, den er in Gegenwart seiner Mutter gezeigt hatte, war er dennoch nicht ohne Unruhe. Es war Mathilde gelungen, ihm ihren Hang zu eiteln Vergnügungen einzuflößen, ihren unersättlichen Hang zu glänzen, sich immer als die Erste zu sehen, aber sie hatte ihm doch nicht ihre Sorglosigkeit oder vielmehr ihre Unkenntniß in Geschäftssachen einflößen können. Er verhehlte es sich nicht, daß er im ersten Jahre seiner Verheirathung den Betrag seiner Einnahme um ein Drittel überschritten hatte, daß das zweite Jahr, welches erst halb verflossen war, schon die Einnahme eines ganzen Jahres verschlungen hatte und dabei glaubte er noch, sich Einschränkungen auferlegt zu haben. Er hatte seiner Gattin einen Diamantschmuck verweigert; zwei oder drei Mal hatte er sie weinen sehen, da sie unter den Eleganten sich nicht für elegant genug gehalten hatte,

und ihre Thränen waren mit denen der Frau von Bork geflossen, die ihre Tochter zu sehr liebte, als daß sie nicht ihren Kummer getheilt hätte. Mit einer Art Stolz erinnerte sich Oskar, daß er bei einigen Gelegenheiten diesem doppelten Thränengusse widerstanden habe, er vergaß aber alle die, wo er nachgegeben hatte, und er schmeichelte sich einer Charakterfestigkeit, die er in der That wirklich nicht besaß, da er einigen persönlichen Ausgaben, die dieser und jener von seinen Freunden gemacht hatte, einige Mal ausgewichen war.

Er fand Mathilde angekleidet und im Begriff auszugehen. Es kostete ihm einige Mühe, sie zu veranlassen, ihre Kammerjungfer fortzuschicken, welche wartete, um ihr die Handschuhe, das Taschentuch und das Flacon zu reichen.

„Ich habe mit Dir zu reden,“ sagte er endlich ernsthaft.

Sie machte ein leichtes Zeichen von Ungeduld, sagte dann aber zu ihrer Kammerjungfer:

„Cäcilie, gehe einen Augenblick in das Nebenzimmer, aber entferne Dich nicht, ich werde Dich gleich wieder rufen. Was giebt's denn?“ sagte sie endlich, indem sie Oskar in ihrem Toilettenspiegel, vor welchem sie stand, betrachtete und das Band ihres Hutes zurechtband.

„Meine theure Mathilde,“ begann Oskar, indem er sich einige Schritte von ihr niedersetzte, „komme einen Augenblick hierher, der Gegenstand, von welchem ich mit Dir sprechen will, ist ernsthaft.“ —

„Das hast Du mir schon gesagt," unterbrach ihn Mathilde, indem sie sich umwandte, aber ohne sich von ihrem Spiegel zu entfernen, „ich hoffe wenigstens, daß dieser so ernsthafte Gegenstand kurz abgemacht werden kann, denn Du weißt, daß ich ausgehen will."

„Ich werde nicht weitläufig sein, Mathilde, sei Du aber nicht spöttisch, wie Du bisweilen bist."

„Ach, mein Gott," entgegnete Mathilde, mit verstellter Ernsthaftigkeit, „Du willst mir also wohl etwas recht Lächerliches sagen?"

„Keinesweges," sagte Oskar etwas verwirrt, „es ist nichts Lächerliches dabei; ich habe Dir einige Vorschläge zu machen."

„Vorschläge? Was für Vorschläge? Wollen wir die Wohnung wechseln? Oder hast Du, um mir die Langeweile des Landlebens zu ersparen, eine Reise vor? Oder —"

„Nein, nein, nichts von dem Allen."

„Nun, was denn? sprich doch."

„Ich werde es Dir sagen, aber wahrhaftig, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Deine Vermuthungen kommen mir so ungelegen. — Aber endlich, höre, ich habe eine lange Unterredung mit meiner Mutter gehabt."

„Ah! So!"

„Und in Folge dieser Unterredung habe ich über Vieles nachgedacht. Siehst Du, Mathilde, ich glaube, wir haben einen

falschen Weg eingeschlagen, indem wir das Glück im Strudel rauschender Vergnügungen gesucht haben, die Herz und Geist leer lassen. Das Familienleben —"

Ein schallendes Gelächter Mathilden's unterbrach ihren Gatten.

„Also darum mußte ich Cäcilie fortschicken?" fragte die junge Frau mit einer spöttischen Miene. „Gewiß, Oskar, ich dächte es wäre nicht nöthig gewesen, mich ihrer Dienste zu berauben. Rufe sie zurück, ich bitte Dich darum. Ihre Anwesenheit hindert mich nicht, Dich zu hören; ich brauche noch zehn Minuten, um meine Toilette zu vollenden, und Du hast noch Zeit genug, mir Deine Schwärmerei mitzutheilen."

„Mathilde!"

„Ach ja, verzeihe, ich ging zu weit, es ist keine Schwärmerei, die Du mir vormalen willst, es ist die Wonne der Familienabende, der Abende, wo das Lotto- oder Dominospiel mit Familienunterhaltungen abwechseln."

Ein neues schallendes Gelächter folgte, dann fuhr Mathilde fort:

„Ach, Oskar, wie sehr hat Dich Deine Mutter am Gängelbande, Du kannst Dich noch immer nicht davon losmachen."

Oskar zuckte mit den Achseln und erwiderte mit so ernster Miene, daß Mathilde ihre ganze Heiterkeit verlor:

„Wenn sich Jemand wie ein Kind beträgt, so bist Du es,

denn Du lachst und scherzest über Dinge, deren Wichtigkeit Du nicht einsiehst. Du kannst wohl denken, daß es nicht allein die Familienvergnügungen sind, über welche ich mit Dir reden wollte. Die Mittheilung, die ich Dir machen will, ist verdrießlich an sich selbst, und sie wird dies noch mehr werden durch die Laune, in welcher ich Dich finde. Ich kann sie indessen nicht aufschieben. Ich habe bis jetzt allen Deinen Launen genügt —"

„Allen?" wiederholte Mathilde.

„Fast allen," entgegnete Oskar, indem er es vermied, sich in einen Wortstreit einzulassen, der ihn von seinem Zwecke abbringen konnte. „Künftig wird das nicht mehr sein können. Meine Berechnungen haben mir dargethan, daß meine Ausgaben die Einnahmen bedeutend überschreiten. Du siehst ein, wenn das so fort geht, so gerathen wir in's Verderben, Du siehst ferner ein, daß ich dieserhalb einige Einschränkungen in unserer Lebensweise werde machen müssen."

„Ich sehe wenigstens ein, weshalb Du so sehr die Vergnügungen rühmst, an denen Du bisher so wenig Vergnügen gefunden zu haben scheinst. Aber Du hast gut reden, es ist der Einfluß Deiner Mutter, der hierbei fühlbar ist. Weil sie sich von der Welt zurückzieht, will sie, daß sich jeder davon zurückziehen soll."

„Du hast Unrecht, Mathilde, sehr Unrecht, immer meine Mutter zu beschuldigen. Uebrigens übertreibst Du die Trag-

weite meiner Worte und weil ich Dir das Glück schildere, das man zu Hause finden kann, so bildest Du Dir ein, daß ich Dich zwingen will, nicht aus der Stube zu gehen. Beruhige Dich, das ist nicht meine Absicht. Das vertrauliche, zurückgezogene Leben in einer eigenen Familie, in einer Familie, wie die unsrige, hat ihre großen Annehmlichkeiten. Wie das Leben aber jetzt darin ist, ist es eine Qual, das beweist mir jeder Augenblick. Wir werden also fortfahren, in Gesellschaft zu gehen, Du wirst Dich bloß bequemen müssen, ein wenig einfacher darin zu erscheinen."

Dieses Wort erfüllte Mathilde mit neuem Schrecken, welcher, bei den ersten Worten Oskar's hervorgerufen, sich gegen das Ende seiner Rede bedeutend gemildert hatte.

„Einfacher?" wiederholte sie; „was verstehst Du darunter? Welche Reformen sollen stattfinden?"

„Ich kann Dir nur im Allgemeinen darauf antworten, das Besondere ist Deine Sache. Alles, was ich Dir sagen kann, ist, daß man in der großen Welt nicht gut wird leben können mit geringern Mitteln, als den unsrigen. Darum, meine liebe Mathilde, laß diese traurige und verdrießliche Miene und versprich mir, ökonomischer zu werden; nicht wahr, Du willst mich doch glücklich sehen?"

„O gewiß," erwiederte die junge Frau zärtlich.

„Du hast mich bisweilen gefragt, warum ich nachdenklich, ja sogar traurig sei?“

„Das ist wahr.“

„Nun wohl, diese Traurigkeit war durch die Aussicht auf diese Erklärung veranlaßt, zu der wir jetzt gekommen sind und von der ich hoffe, daß sie mir die verlorene Seelenruhe wiedergeben wird.“

Oskar fuhr in diesem Tone fort und Mathilde, gerührt, ihn im Namen seines Glückes, seiner Ruhe, im Namen der Zukunft ihres Kindes reden zu hören, gab aufrichtig, aber etwas leichtfertig und auch zum Theil von dem Wunsch getrieben, diese Unterredung, die ihr sehr traurig erschien, zu beenden, das Versprechen, die Ausgaben für ihre Toilette bedeutend einzuschränken.

Endlich froh, daß diese traurige Unterredung beendigt war, beeilte sie sich, Cäcilie zurückzurufen; sie nahm den Shawl um, zog die Handschuhe an und stieg mit Adele in den Wagen, begleitet von den Kinderfrauen, welche die beiden Kinder hielten, die wie Zwillingsschwestern gekleidet waren.

III.

Die gute Mutter.

Frau von Bork wohnte noch immer in demselben Hause, worin wir sie im Anfange dieser Erzählung gesehen haben; sie lebte darin noch mit derselben Verschwendung und leichtfertigen Weise. Ihre Gesundheit jedoch, die niemals recht kräftig gewesen war, hatte sich verschlimmert und hätte mehr Ruhe erfordert, als sie derselben gewährte. Dies behauptete wenigstens ihr Arzt, aber sie glaubte ihm nicht und blieb bei ihren Gewohnheiten.

Sie empfing die beiden jungen Frauen mit der Herzlichkeit, die sie ihnen stets gezeigt hatte und lobte besonders die neue Kleidung des Kindes Adelens. Als die junge Mutter diese Lobeserhebungen hörte, konnte sie nicht unterlassen zu seufzen, da sie der ernsten Mahnung Eduard's bei ihrer Entfernung gedachte, daß sie sich nicht zur Mitschuldigen der übertriebenen Ausgaben Mathilden's durch Annahme solcher Geschenke machen möchte.

Frau von Bork, die schon das etwas nachdenkliche Gesicht ihrer Tochter bemerkt hatte, vernahm diesen Seufzer mit Be-


V. DE DONCKER. DEL
A. ETIENNE

fremdung, und sie nahm davon Veranlassung, eine Art Prüfung anzustellen, auf welche die beiden jungen Damen anfänglich lachend antworteten, die aber endlich Mathilden Thränen entlockten.

Bis jetzt hatte die junge Frau noch nicht über das ihrem Gatten gegebene Versprechen nachgedacht. Als sie sich in dieser Wohnung wiederfand, deren wohlbekannten Anblick die Jahre in ihre Erinnerung zurückrief, die ihrer Verheirathung vorangegangen waren, und als sie ihre Mutter wiedersah, deren Erstaunen und Mitleid erregt zu haben sie im Voraus versichert war, da gedachte sie dieses Versprechens, indem sie die Folgen desselben bedachte und hielt sich für die allerunglücklichste Frau von der Welt.

Als Frau von Bork ihre Tochter weinen sah, verdoppelte sie ihre Fragen, und Mathilde, die nichts wichtiger wünschte, als sich beklagen zu können, begann mit schmerzlicher Stimme den Bericht von dem, was ihre Traurigkeit veranlaßt hatte, als das Rollen eines Wagens und gleich darauf der Schall der Glocke an der Hausthür vernommen wurde.

„Ein Besuch!“ rief Frau von Bork.

Und obgleich dies eine ganz gewöhnliche Sache war, die ihr gar nicht mißfiel, so schien es doch diesmal, als ob es ihr ungelegen käme. Aber bald fand sie ein Auskunftsmittel und sie sagte indem sie aufstand:

„Adele, thu mir den Gefallen und empfange den Besuch.

Sage, ich sei beim Ankleiden und ich würde bald erscheinen. Ich muß einige Augenblicke mit Mathilde sprechen. Komm, meine Tochter."

Und indem sie eine geheime Tapetenthür öffnete, trat sie mit Mathilden in einen Gang, der zu ihrem Schlafzimmer führte.

Als Mathilde mit ihrer Mutter allein war, ließ sie sich nicht lange bitten, ihr Alles zu erzählen, was am Morgen im Schickler'schen Hause vorgefallen war.

Der erste Eindruck, den Frau von Bork bei Mathilden's Erzählung empfing, war das lebhafte Gefühl des Unwillens.

„Wie," rief sie, „ich hätte meine Tochter in diese Bürgerfamilie gegeben und auf den Vortheil eines adligen Namens verzichtet, und nun soll ich sehen, daß sie nicht einmal die Annehmlichkeit des Reichthums genießt. Aber ich werde es nicht leiden. Beruhige Dich, meine arme Mathilde, ich werde es wohl zu verhindern wissen, daß man Dich unglücklich macht."

„Ach!" seufzte Mathilde, und hob die thränenschweren Augen zu ihrer Mutter empor.

„Weine nicht," begann die Mutter auf's Neue, bei der lebhafte Geistesbewegungen nicht lange dauerten und die schon anfing, die Sache in einer weniger tragischen Weise zu betrachten, „weine nicht, Du hast in der That keine Ursache dazu. Deine Schwiegermutter hat Dir nichts zu sagen und soll sich besonders um Deine Toilette gar nicht bekümmern. Kann sie beurtheilen,

was sich in der Welt, in unsrer Welt, schickt? Laß sie reden, geh, mein Kind! Bemühe Dich nicht, sie zu überzeugen, das wäre unnütz, widersprich nicht, streite nicht, aber weiche keinen Finger breit von dem Wege, den Du eingeschlagen hast."

„Das ist mein Wunsch, liebe Mutter, aber Oskar sagt, daß wir uns ruiniren."

„Unsinn! Glaube doch solche Albernheiten nicht. Warum setzen denn Dein Mann und sein Bruder ihr Geschäft fort, wenn sie nicht wüßten, daß sie reich dadurch würden? Was er Dir gesagt hat, ist nicht wahr, es ist nur eine Drohung; ich würde sehr böse auf ihn sein, wenn dieser Gedanke von ihm ausginge. Aber ich weiß das Gegentheil und Du mußt es auch wissen. Nicht aus eigener Bewegung hat er heute mit Dir geredet, es war der Einfluß seiner Mutter."

„Das ist wahr," antwortete Mathilde, die diese Erklärung mit Vergnügen aufnahm, wodurch sie von aller Furcht und Bedenklichkeit befreit wurde; „ehe er mich aufsuchte, hatte er eine lange Unterredung mit seiner Mutter."

„Nun, siehst Du, das wußte ich wohl. Aus Allem, was Du mir gesagt hast, erkenne ich die beschränkten Ideen, die böswilligen Vorurtheile jener Frauen, welche, da sie ihr ganzes Leben beim Strickstrumpf hingebracht haben, es nicht ertragen können, daß andere glücklicher sind. Das Alles ist nicht werth, daß man sich darum bekümmert. Denke nicht mehr daran,

meine liebe Tochter, und fahre ruhig fort zu thun, was Du bisher gethan hast."

„Aber was wird Oskar sagen?"

„Er wird gar nichts sagen. Glaubst Du denn, daß er im Ernste wünscht, daß Du aufhören sollst, das zu sein, was Du bis jetzt immer gewesen bist? Gewiß nicht; er selbst würde sehr betrübt darüber sein; denn wenn man Dich weniger elegant sähe, als früher, so würde Jeder den Stein auf ihn werfen. In seinem eigenen Interesse mußt Du Dich also hüten, die geringste Veränderung mit Deinen Gewohnheiten zu machen."

„Darnach," erwiderte Mathilde zögernd, „wage ich es, nach dem, was er mir heute gesagt hat, nicht, mit ihm von einer Menge von Einkäufen zu reden, welche ich machen wollte, und welche dringend, ganz dringend nöthig sind."

„Und gleich jetzt?"

„Ja, ja, Mama! Der Frühling ist da, nicht wahr? Man sieht schon neue Toiletten und Du siehst wohl ein, daß ich die Sachen vom vergangenen Jahre nicht wieder anziehen kann."

„Nein, das ist unmöglich," rief Frau von Bork mit dem Ausdrucke der vollsten Ueberzeugung. Dann dachte sie einen Augenblick nach, endlich in ihre gewöhnliche Sorglosigkeit verfallend, sagte sie:

„Ich habe mir nie aus Geldangelegenheiten viel gemacht. Und doch ist das Geld die Hauptsache im Leben. Und hat das

Leben nicht dringende Anforderungen an uns. Dein Mann muß das einsehen. Als er Dich heirathete, wußte er, daß er weder ein Bauernmädchen, noch eine Boutikerin heirathete. Uebrigens brauchst Du ihm ja jetzt nicht gleich Alles zu sagen, stoße ihn nicht vor den Kopf, komme wieder hierher, wir wollen zusammen zur Schneiderin und zur Putzmacherin gehen, und Du wirst Dir bestellen oder kaufen, was Du brauchst. Sie sind gewohnt, mir Kredit zu geben, so lange es mir paßt, sie werden das auch Dir thun, so kommst Du für den Augenblick aus aller Verlegenheit. Was die Zukunft betrifft, so wollen wir uns darum nicht beunruhigen. Wir müssen hoffen, daß dieser Sparsamkeitswind, der sich diesen Morgen erhoben hat, nicht immer wehen wird. Uebrigens, meine Tochter, bin ich Dir auch einen Theil Deiner Mitgift schuldig."

„Aber liebe Mutter, reden Sie doch davon nicht."

„Ich muß wohl mit Dir davon reden, da man Dich mit solchen Erbärmlichkeiten plagt! Ich werde mich baldigst dieser Schuld entledigen, so bald als es mir möglich sein wird, und dann werde ich verlangen, daß man Dir volle Freiheit in dem läßt, was Deine persönlichen Ausgaben betrifft. Aber man erwartet uns im Besuchzimmer. Es ist also abgemacht, Du wirst morgen wiederkommen?"

„Ja, Mama."

„Und Du bist ruhig und zufrieden, nicht wahr?

„Ja, meine theure Mutter, aber —“

„Hast Du noch etwas? Sage mir was es ist, sprich geschwind, denn ich kann nicht länger bleiben.“

„Nun gut, höre. Madame Schickler will in diesem Jahre zeitig auf's Land; es scheint dies ihre Gewohnheit zu sein und sie redet davon, daß sie in vierzehn Tagen abreisen will.“

„Eine neue Idee! Und diese Leute bilden sich ein, daß sie das Leben verstehen! Aber es schadet nichts, Mathilde; wir wollen uns vorher deshalb keine Sorgen machen. Vor allen Dingen, widersprich nicht. Billige Alles, was man verlangt. Wenn Du in ihren Linden zu viel Langeweile hast, so werde ich schon für Rückkehr sorgen.“

„Wie denn?“

„Das zu erklären, würde zu weitläuftig sein, übrigens geht das mich allein an, verlasse Dich auf mich und ich verspreche Dir, daß ich die ganze Sache Deinen Wünschen gemäß einrichten werde.“

Vollständig beruhigt kehrte Mathilde mit lächelndem Antlitze nach Hause zurück, sie zeigte sich so heiter und zufrieden, daß ihr Gatte und selbst ihre Schwiegermutter glaubten, sie habe die kleinen Luxusopfer, die man von ihr verlangte, gern gebracht und daß man sich darüber freuete, so daß sich die Liebe und Achtung beider erneuerte.

Am folgenden Morgen begab sich Mathilde in Begleitung

ihres Töchterchens, aber diesmal ohne Adele, wieder zu ihrer Mutter. Sie fand dieselbe bereit zum Ausgehen. Beide Damen der vornehmen Welt brachten den ganzen Nachmittag damit zu, Toilettenstücke auszuwählen und Aufträge zu ertheilen.

Frau von Bork, für welche solche Gänge außerordentlichen Reiz hatten, war heiter, scherzhaft und allerliebst, sie richtete die zärtlichsten Reden an ihre Tochter, gegen welche sie als gute Mutter zu handeln vermeinte, und welche sie ohne Bedenken auf einen unheilvollen Weg führte.

Mit diesem Tage begann für Mathilde eine neue und beklagenswerthe Zeit. Bis dahin hatte man ihr nichts, als ihre Eitelkeit und unersättliche Vergnügungssucht vorwerfen können. Von nun ab kam Verstellung, der erste Schritt zur Falschheit, zu ihren Fehlern und gab ihrem Character eine gewisse Gehässigkeit.

Aber wenden wir uns wieder zu Adele, welche an diesem Tage nicht ausgegangen war.

Das mütterliche Gefühl hatte bei ihr noch die kindliche Achtung erhöhet, und wenn sie ihre Tochter ansah, dann dachte sie stets an ihre Mutter, diese Mutter, die sie so früh verloren und deren fromme Lehren sich so tief in ihrem Herzen eingeprägt hatten, daß sie ihr als Führer auf ihrem ganzen Lebenswege dienten.

Zwischen dem Bilde der einen und der Wiege der andern

sitzend lächelte sie, wenn sie ihr schlummerndes Kind lächeln sah, und wandte dann den feuchten Blick auf die, deren frühen Verlust sie täglich bedauerte, und deren süße Stimme sie so gern den kleinen Engel segnen gehört hätte, den ihr Gott geschenkt hatte.

„Theures Mariechen,“ sagte sie mit leiser Stimme, indem sie sich über das Kind hin beugte und sie küßte, „theures Mariechen, wie würde Dich meine gute Mutter geliebt haben!“

Das Kind wendete den Kopf fort und zeigte damit an, daß es in seinem Schlummer nicht gestört sein wollte.

Seine Mutter, dem despotischen Willen des Kindes gehorchend, zog sich sogleich zurück, aber sie blieb knieend neben der Wiege, die sie leise bewegte und fuhr fort, sie mit Bewunderung und Sorgfalt zu betrachten. Hierbei war es, wo ihre Schwiegermutter sie überraschte.

„Die Kleine ist doch nicht unwohl?“ fragte sie mit besorgter, aber leiser Stimme, indem sie auf den Zehen näher kam.

„Nein,“ erwiderte Adele, indem sie vorsichtig aufstand, „sie ist ganz wohl, Gott lob! Aber ich habe sie unvorsichtig aufgeweckt, sie ist jedoch glücklicherweise wieder eingeschlafen.“

Die beiden Damen blieben einige Minuten schweigend, die Augen auf das hübsche Gesicht des Kindes gerichtet, welches sie fast mit gleicher Zärtlichkeit liebten, denn Madame Schickler liebte ihre Söhne selbst in deren Kindern, doch gab sie der kleinen Marie einen deutlichen Vorzug, deren körperliche Pflege sie

gewissermaßen überwachte, während Mathilden's Tochter nach den Rathschlägen der Frau von Bork behandelt und ihrer Besorgung gänzlich entzogen ward.

„Meine geliebte Tochter," sagte endlich die alte Dame, indem sie sich niedersetzte, „ich bringe Dir ein kleines Geschenk für Mariechen."

Sie lächelte und öffnete einen schwarzseidenen Strickbeutel mit einem Stahlbügel, den sie immer am Arm trug.

„Nimm," sagte sie, indem sie ein kleines, schön gearbeitetes Kreuz von Gold herausnahm, „hänge es ihr um den Hals als Andenken an ihre Großmutter."

Adele umarmte die gute Dame zärtlich, und indem sie das Kreuz ihrem schlafenden Kinde in die Hand gab, sagte sie:

„Sobald Mariechen erwacht ist, werde ich es ihr umhängen, und sie soll es immer als einen Talisman tragen."

„So sei es," erwiderte Madame Schickler, mit einem schwermüthigen Lächeln das Kind betrachtend; „sieh dies kleine schöne Wesen, es tritt eben hinein in die Welt, die ich bald verlassen werde."

„Reden Sie nicht so!" sagte Adele, die Hand ihrer Schwiegermutter ergreifend; „der liebe Gott wird nicht wollen, daß mein armes Kind kaum seine theure Großmutter kennen lernen soll."

„Ich bin alt, Adele, und habe viel gelitten! — Aber lassen

wir das, Gottes Wille möge geschehen. Laß uns von etwas Anderem reden. Ist Mathilde ausgegangen?“

„Ja, nach dem was sie mir gesagt hat, wollte sie mit ihrer Mutter Besuche abstatten.“

„Ich habe für sie, das heißt für ihr Julchen, ein anderes Kreuz, welches ich Dir übergeben werde. Glaubst Du wohl, daß ich mich fürchte, es ihr zu geben? Ich fürchte mich vor der spöttischen Miene, die sie bisweilen annimmt, Du weißt ja.“

„O, liebe Mama, welche Gedanken haben Sie da? Gewiß, Sie thun Mathilde Unrecht. Sie ist so gefühlvoll, so gut —“

„Ja, sie ist gut, ich weiß es. Ich habe gestern eingesehen, daß ich sie zu strenge beurtheilt habe, denn sie hat die Vorstellungen Oskar's wohl aufgenommen und versprochen, sie in Betracht zu ziehen. Das ist ein vernünftiger Beschluß, wird sie aber auch dabei beharren? Sie ist so leichtfertig, so wenig an's Nachdenken gewöhnt. Welch ein Unglück ist eine Erziehung wie die ihrige! Ach, sie hat den Keim der Zwietracht in unsere früher so einige Familie zu bringen gewußt. Eine traurige Kälte hat sie zwischen den Sohn und seine Mutter, zwischen Bruder und Bruder gebracht. Was wird sie meinem armen Oskar für das gewähren können, um was sie ihn gebracht? Ach, ich werde ihn noch dereinst unglücklich sehen!“

„Beunruhigen Sie sich nicht so, meine liebe Mutter. Sie haben selbst zugestanden, daß Sie Mathilde zu strenge beurtheilt

haben. Fassen Sie daher mehr Vertrauen, ihr Herz ist gut, Alles beweist Ihnen das, selbst ihre Thorheiten. Sehen Sie, wie gestern; der Kauf dieses so theuren Kostüms, welches Marie nur ein paar Wochen wird tragen können, war offenbar eine Thorheit, aber diese Thorheit selbst entsprang aus einer guten Absicht, aus Liebe zu mir, für welche ich dankbar bin."

„Ach, was Du sagst, meine Tochter, das vermehrt nur meine Unruhe. Was giebt es wohl Betrübenderes, als zu sehen, wie natürliche gute Eigenschaften zu Fehlern werden? Was nutzt Herzensgüte und Gefühl, wenn nicht gute Grundsätze ihre Einflüsse regeln? Was nutzt mir übel angewandte Liebe, die denen schadet, welche der Gegenstand derselben sind? Frau von Bork liebt ihre Tochter und sie hat Alles gethan, um sie unglücklich zu machen. Mathilde liebt Dich, sie liebt ihren Mann und ihr Kind, und was thut sie für Euch drei? Sie betrübt Dich in jedem Augenblicke und hat Dir den einzigen Verdruß zugezogen, den Du in Deinem Haushalte gehabt hast; sie hat Oskar von Allem zurückgehalten, was das Leben wahrhaft verschönern kann, um ihn an den gefährlichen Abgrund zu bringen, wo nichts — — Jedoch ich will davon schweigen. — Aber endlich, ihr Kind. Was wird sie daraus machen? Sie wird es erziehen, wie sie erzogen ist. O, mein Gott, welches wird die Zukunft dieses unschuldigen Wesens sein?"

Madame Schickler hatte etwas lauter gesprochen und das

Kind in der Wiege fing wieder an sich zu rühren. Adele setzte die Wiege wieder sanft in Bewegung.

„Sehen Sie," sagte sie leise zur Großmutter, „die kleine Marie ist unruhig, weil Sie so wenig nachsichtig gegen Mathilde sind. Seien Sie gut mit ihr, meine Mutter, gut, wie sie es mit mir sind, sie wird besser werden. Uebrigens muß das, was sie gestern gethan hat, Sie beruhigen. Sie ist nicht unverbesserlich, da sie sich den Aenderungen, die Sie für nothwendig erachtet haben, so willig unterwirft, und da sie einwilligt, früher auf das Land zu gehen, als wir glaubten. Nicht wahr, liebe Mama?"

„Ja, Adele; aber —"

„Kein „aber", theure Mutter, ich bitte Sie, ein „aber" verdirbt stets das gute Wort, welches vorher ging. Sie haben die Wahrheit dessen anerkannt, was ich gesagt habe. Wohlan, vertreiben Sie alle trüben Gedanken, welche Sie zu Thränen gebracht haben."

„Du hast Recht," erwiderte die alte Dame, „ich muß mich blindlings in den Willen Gottes fügen. Aber es betrifft das Glück meines Sohnes, meines innigstgeliebten Kindes. Ich will aber denken, daß meine Befürchtungen übertrieben waren und hoffen, daß Mathilde ganz vernünftig wird. Sie ist sehr nett, wenn sie es sein will, und ich verlange nur, sie so lieben zu

können, wie Dich. Glaubst Du, daß es ihr Vergnügen machen wird, wenn ich ihr dies Kreuz schenke?"

„Ganz gewiß, liebe Mutter, zweifeln Sie nicht daran."

Einige Stunden nach dieser Unterredung war die ganze Familie wieder in dem Eßzimmer beisammen.

Das Mahl näherte sich seinem Ende, als Mathilde, die mit ihrer Mutter in's Theater gehen sollte, aufstand und Madame Schickler um Entschuldigung bat, indem sie hinzufügte, daß sie mit ihrer Toilette einige Veränderungen vornehmen wollte.

„Deine Toilette scheint mir so ganz gut, wie sie ist," sagte Oskar, welcher wußte, daß es seine Mutter nicht gern sah, wenn Jemand vom Tisch ging.

„Ich bin im Promenadencostüm," erwiderte Mathilde, deren Gesicht ganz roth wurde.

„Quäle sie nicht, Oskar, unterbrach ihn Madame Schickler gütig, sie hat Dir gestern bewiesen, daß sie der Vernunft Opfer bringen kann, fordere daher auf einmal nicht zu viel. Geh an Deine Toilette, meine liebe Mathilde; warte aber noch einen Augenblick, ich habe Dir noch etwas zu geben, denn ich werde Dich wohl heute Abend nicht wiedersehen."

Die alte Dame stand auf. Sie hatte ihren Beutel wieder aufgemacht und nahm das andere Kreuz heraus, welches sie Mathilde überreichte, indem sie lächelnd sagte:

„Dies ist für Dein Julchen, es ist kein Geschenk, sondern

ein Andenken, ein frommes Andenken. Hänge es Deinem kleinen Mädchen um, möge es ihr Glück bringen, und möge es sie später an ihre alte Großmutter erinnern, die sie liebt, die auch Dich liebt, Mathilde, glaube mir."

Mathilde war nicht gewohnt, ihre Schwiegermutter zu ihr in so freundlichem Tone reden zu hören; außerdem verwirrte sie die stumme, aber sichtbare Zufriedenheit, die sich seit dem vergangenen Tage zeigte, weil ihr das Gewissen sagte, wie wenig sie diese verdiente. Dieser, das einfache Geschenk und die freundlichen, schwermüthigen Worte, welche dasselbe begleiteten, reichten hin, sie gewaltig zu erschüttern.

Tausend neue Gedanken erhoben sich in ihrer Seele. Sie gedachte des hohen Alters ihrer Schwiegermutter und fragte sich mit einer Art Schauder, welche Entschädigung das Alter für das Alles wohl gewähren könnte, was es raubte. Dann, indem sie wieder an sich dachte, mußte sie sich gestehen, daß sie diese Entschädigung, die allein der Tugend gebührt, nie erlangen würde, daß ihr überhaupt nichts bleiben würde, um sie für den Verlust ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrer eitlen Freuden, die ihr Leben ausfüllten, zu trösten. Sie hatte ein dunkles Vorgefühl, daß sie nicht in der Wahrheit sei, und daß sie eine Zeit übel verwende, deren rascher Flug auch ihr die Stunde des Alters und des Todes zuführen mußte. Thränen entstürzten ihren Augen, indem sie sagte:

„Sie sind zu gütig, theure Mama," und wies das Kreuz sanft zurück.

„Was denn?" sagte Madame Schickler, von dieser außerordentlichen Gemüthsbewegung überrascht. „Habe ich etwas gesagt, was Dich betrübt?"

„Nein, nein," sagte Mathilde leise, „das ist es nicht."

„Nein, das ist es nicht," rief Oskar, dem die Besorgniß, daß irgend ein Streit zwischen seiner Mutter und Gattin entstehen möchte, aufmerksam gemacht hatte.

„Sie haben," fügte er hinzu, „Mathilde nichts gethan, im Gegentheil, die Freundlichkeit, die Sie ihr erzeigt haben, hat sie so lebhaft gerührt, daß sie die hohe Freude nicht ausdrücken kann, die Sie ihr dadurch bereitet haben. Ist es nicht so, Mathilde? Sage der Mama, daß Du das Kreuz als Andenken für Julchen gern annimmst und nimm es!"

„Nimm es, meine theure Mathilde," sagte auch Adele, „es wird Deiner Tochter Glück bringen."

„Ach ja, möchte es ihr doch Glück bringen," rief Mathilde und drückte das Kreuz an ihre Lippen. Sie stand eine Weile unbeweglich und von den verschiedensten Gefühlen ergriffen, von denen das stärkste eine Art Bedürfniß war, zu gestehen, was sie am vergangenen Tage gethan und so den Anfang damit zu machen, daß sie in Wirklichkeit die Achtung verdiene, die sie jetzt nur einem trügerischen Scheine verdankte. Ein Wort hatte

hingereicht, sie zu diesem Bekenntnisse zu bewegen und schon war dies Wort bereit.

Madame Schickler, die selbst von dem lebhaften Eindrucke gerührt war, den sie auf ihre Schwiegertochter gemacht hatte, öffnete schon den Mund, um sie um Vergessenheit alles dessen zu bitten, was irgend eine Kälte zwischen ihnen veranlaßt hätte, als das Rollen eines Wagens auf dem Hofe hörbar ward.

Es war Frau von Bork, welche kam, um ihre Tochter zum Theater abzuholen.

„Das ist Mama!" rief Mathilde.

Und noch ehe sie dies Wort ausgesprochen hatte, war in ihrem Geiste eine völlige Umwandlung vorgegangen. Sie dachte nur noch an ihre Toilette, an den glänzend erleuchteten Schauspielsaal, wo sie weniger elegant als sonst erscheinen sollte. Und schon zürnte sie gegen sich selbst, daß sie sich einer Bewegung hingegeben hatte, die sie einer solchen Gefahr ausgesetzt hätte.

Sie dankte ganz kurz ihrer Schwiegermutter und eilte davon, nachdem sie Adele gebeten hatte, der Frau von Bork zu sagen, daß sie gleich wieder erscheinen würde.

Frau von Bork besaß eine zu feine Bildung, als daß sie sich nicht immer höchst artig gegen eine Familie benommen hätte, welche die ihrer Tochter geworden. Sie reichte der alten Dame die Hand, fragte nach ihrem Befinden und schien der Antwort derselben die größte Theilnahme zu schenken, obwohl

sie gestern und vielleicht auch noch heute von derselben mit einer nahe an Verachtung grenzenden Unzufriedenheit gesprochen hatte.

Sie umarmte endlich Adele, indem sie auf die Mittheilung, welche diese ihr im Auftrage Mathilden's machte, antwortete:

„Ei, ei, die kleine Saumselige! Noch nicht fertig!“

Dann reichte sie die Spitze ihrer behandschuheten Finger ihrem Schwiegersohne und Eduard und bald begann eine sehr lebhafte Unterhaltung. Nach einer Viertelstunde erschien Mathilde. Alle Stücke ihrer Toilette waren die neu gemachten Einkäufe, Armbänder, Haarschmuck, Bänder verschiedener Art, Taschentuch, Handschuhe, Alles war wenige Stunden vorher von der jungen Frau und ihrer Mutter ausgewählt.

Weder Madame Schickler, noch Oskar, noch selbst Adele bemerkten das Neue in dem Anzuge Mathilden's, sie waren gewohnt, sie immer wie ein Idol geschmückt zu sehen. Madame Schickler, welche seit vierundzwanzig Stunden anfing zu glauben, daß sie Unrecht gethan, machte ihr selbst einige Complimente.

„Wie schön Du bist, Mathilde,“ sagte sie zu ihr, „und hast nicht zu lange Zeit gebraucht, um Dich anzukleiden; nicht wahr, meine gnädige Frau?“ fügte sie hinzu, sich zu Frau von Bork wendend.

„Ich werde mich nicht beklagen, gewartet zu haben,“ ant-

wortete diese mit der liebenswürdigsten Miene, „aber jetzt ist es Zeit, daß wir aufbrechen."

„Wirst Du nachfolgen, Oskar?" fragte Mathilde.

„Ganz gewiß," antwortete dieser, glücklich über die Zuneigung, die seine Mutter seiner Gattin zeigte, und daher heiterer, als er lange Zeit gewesen war.

Er führte die beiden Damen an den Wagen, und Mathilde, die längst in ihrem Gewissen wieder beruhigt war, nahm darin Platz, indem sie leise für sich sagte:

„Mama hat Recht, Oskar und sogar seine Mutter sind entzückt darüber, mich so schön zu sehen."


A. E.
V. DE DONCKER, DEL.

IV.

Die erste Inconsequenz.

Wir sind im Monat Mai. Zartes Grün bedeckt die Erde, schon beginnen die Bäume reichen Schatten zu geben. Der Flieder blüht und verbreitet köstliche Wohlgerüche. Die ganze Natur prangt im neuen Feierkleide. Alles predigt ein tiefes Gefühl des Dankes gegen den Schöpfer, der so viele wundervolle Schätze über diese Erde ausgebreitet hat, wo der Mensch seine Prüfungszeit hinbringen soll.

Dies Gefühl, das besser macht, macht auch glücklicher; es erhöht die Wonne und mildert den Schmerz, oder macht wenigstens zur Entsagung geneigt und ermuthigt zu neuen Hoffnungen.

Und dennoch lieben nur wenige Menschen das Landleben wirklich. Die Vorurtheile der Welt, ihre Interessen, ihre Rücksichten, ihre Kämpfe leiten von der Betrachtung der Natur ab und zerstreuen die friedlichen, tiefen, fast unermeßlichen Genüsse, die sie ihren Bewunderern darbietet.

Mathilde gehörte zu der großen Zahl Derer, welche ihre Erziehung nie im Verhältnisse ihres Standes verhinderte, diese

edeln Vergnügungen zu lieben, und sie hatte vollständig den Geschmack daran verloren. Vielleicht würde es richtiger sein zu sagen, daß sie nie Geschmack daran gehabt hatte.

Wirklich langweilte sie sich in den Linden zum Sterben und sie fühlte sich immer darin unglücklich, sei es nun, daß sie es nicht verstand sich in der Einsamkeit angenehm zu beschäftigen, oder daß sie in einer Familie lebte, deren Freude sie nicht begriff. Für sie war es Bedürfniß, immer im Rausche thörichter Vergnügungen eitler Anbetungen in großen Gesellschaften zu leben.

Daher schrieb Mathilde vierzehn Tage nach ihrem Aufenthalt in den Linden folgenden Brief an ihre Mutter:

Theure Mutter!

Sie haben mir versprochen, mich nicht lange in der traurigen Einöde schmachten zu lassen, in welche ich verbannt bin. Ich flehe sie an, zögern Sie nicht, Ihr Versprechen zu erfüllen, denn mein Muth und meine Kräfte sind erschöpft. In Ihrem letzten Briefe sagten Sie mir, daß es gut wäre, um Zeit zu gewinnen bis zur Bade-Saison. Die Badezeit fängt erst in fünf Wochen an: — fünf Wochen! Theure Mutter! ich halte es kaum fünf Tage mehr aus ohne zu sterben. Sie haben keine Idee von einem solchen Leben. Und was das Schlimmste für mich ist, ist, daß ich allein leide, ohne mich beklagen zu können, denn Keiner, selbst Oskar nicht, versteht mich. Denn er, zwischen

mir und seiner Mutter, die ihn gänzlich beherrscht, schwankend, hat sich ganz den bürgerlichen Gewohnheiten zugewendet, gegen welche er sonst mit Erfolg ankämpfte. Ich bin in der That aus der civilisirten Welt verbannt und ich schmachte wie jene Unglücklichen, die aus ihrem Vaterlande verbannt sind. Ich habe nicht den Muth mehr mich anzuziehen und bleibe den ganzen Tag im Morgenkleide, und doch stellt man sich, als finde man mich zu elegant, und in der That, für die Leute, welche wir hier sehen, werde ich es immer sein. Madame Schickler hat sich bemüht mir begreiflich zu machen, daß meine theuren Garnituren ein für das Land unnützer Luxus wären. Ich habe ihr natürlich nicht geantwortet; aber nur um ihr nicht Veranlassung zu neuen Bemerkungen über diesen Gegenstand zu geben und besonders um zu vermeiden, daß sie nicht zu Oskar davon redet, der im Stande wäre, sich von ihr beeinflussen zu lassen. Ich habe daher der Familienwäscherin meine Kundschaft entzogen und eine andere angenommen, mit der ich erst später meine Rechnung ordnen werde, wie Sie mir gerathen haben, es mit meinen frühern Lieferanten zu machen. Ich folge Ihrer Vorschrift ganz genau, theure Mama, ich bestreite nichts, bekämpfe nie eine Meinung meiner Schwiegermutter, ich hüte mich aber sehr, mich darnach zu richten. Großer Gott! was würde sie aus mir machen! Nach wenigen Wochen würden Sie mich gar nicht wieder erkennen, wie die arme Adele, die dem gar nicht mehr

gleicht, was sie unter Ihrer Leitung geworden war. Wenn Sie sie sähen, in einem Kleide, welches ich nicht einmal angezogen hätte, als ich noch in der Pension war, mit einem groben Strohhute auf dem Kopfe, der gar keine Façon mehr hat und dessen Bänder ganz verblaßt sind, wenn Sie sie in dieser Mißgestalt sähen, wie sie im Winde, im Regen, in der Sonnenhitze umherläuft, ohne sich darum zu bekümmern, daß ihre Haare und Locken völlig in Unordnung gerathen sind, Sie würden erschrecken. Und ihre kleine Marie? die ist braun wie ein Bauernkind. Mit Julchen ist es nicht so, in dieser Hinsicht können Sie ruhig sein, liebe Mutter, und brauchen nicht zu erröthen, wenn ich sie Ihnen wieder zuführe. Obwohl Oskar, der immer wieder halb, was ihm seine Mutter sagt, behauptet, daß meine Vorsicht der Entwicklung der Kräfte unsers Kindes schadet, so lasse ich sie doch nie ohne Schleier an die Luft gehen. Auch sieht sie neben der dicken Marie wie ein Miniaturbildchen aus, ungefähr wie ich im Vergleich zu Adele. Ich mußte eines Tages recht lachen, als wir vor dem Spiegel standen und ich sah, wie mein Teint um so viel weißer war, als der ihrige.

Aber obwohl ich bisweilen lachen muß, so versichere ich Ihnen doch, daß ich vor Langeweile fast sterbe. Also noch einmal, meine liebe Mama, erlösen Sie mich von hier, erfinden Sie irgend einen Vorwand, daß Sie mich zu sich rufen, um mich wieder in eine andre Sphäre, in unsre Welt, zu ver-

setzen, welche, ach! die der Familie Schickler, mit Ausnahme Oskars, nicht ist und nie sein wird. Diesen wird Ihr Einfluß, verbunden mit dem meinigen, wohl wieder, ich habe die Ueberzeugung, auf den rechten Weg bringen. Jedoch müssen wir uns beeilen zu handeln, denn ein längerer Aufenthalt in dieser arabischen Wüste könnte ihn unheilbar machen. — —

Hiermit war der Brief zwar nicht zu Ende, aber er enthielt nur Wiederholungen von dem, was wir schon gesagt haben.

Ehe noch eine Woche verflossen war, hatte Mathilde erhalten, was sie erwünschte, sie war vorläufig bei ihrer Mutter eingerichtet.

Frau von Bork hatte, ihre schwankende Gesundheit vorschützend, ihrem Schwiegersohne einen rührenden Brief geschrieben und ihn um die Rückkehr und Pflege ihrer Tochter gebeten, und Oskar durch die täglich traurige Miene seiner Gattin betrübt und entmuthigt, so wie durch die wiederkehrende Unzufriedenheit seiner Mutter, willigte ohne Mühe in ihre Abreise, die Alle aus einer unangenehmen Lage befreiete.

Er begleitete Mathilde zu ihrer Mutter und blieb selbst einige Tage dort; endlich aber kehrte er nach den Linden zurück. Er hatte dies seiner Mutter versprochen, welche einen Augenblick sich der Hoffnung hingegeben hatte, daß sie ihren geliebten Sohn gänzlich zu sich zurückführen würde, sich nun schwer entschloß, ihn sich von Neuem entfernen zu sehen, und die auch

darauf bestanden hatte, daß man ihr ihre kleine Enkelin ließ, was Oskar um so lieber bewilligte, als er bedauerte, das Kind der gesunden Landluft entziehen zu müssen.

Aber diese Anordnung gefiel Mathilde keineswegs und so heftig auch ihr Verlangen war, die Linden zu verlassen, so fühlte sie sich doch, als dieser Wunsch erreicht war, von Neuem unglücklich, daß sie ihr Kind nicht hatte und quälte wieder ihre Mutter, etwas zu erfinden, daß sie es wieder erhalte.

Frau von Bork selbst wünschte nichts sehnlicher, sie ward jedoch von ziemlich bedeutenden Schwierigkeiten und ernsten Betrachtungen abgehalten. Die kleine Julie war immer sehr zierlich gewesen; es war eins von den Kindern, für welche man besonders freie Luft fordert. Warum es nun während der schönsten Monate des Jahres in der Stadt einsperren? Wie konnte man den Vater zu diesem Beschlusse veranlassen, da er sich schon zu bestimmt dagegen erklärt hatte.

Indessen weinte Mathilde öfters, wenn sie andere junge Mütter in Begleitung ihrer Kinder sah. Auch betrübte sie sich wegen Oskar, welcher bald bei ihr, bei Frau von Osten, bald in den Linden, also nirgends so recht heimisch war. Oskar selbst trennte sich nach jedem Besuch in der Stadt schwerer von da. Frau von Bork verstand besser, als irgend Jemand, ihr Haus angenehm zu machen, und wir wissen, daß sie zum zweiten Male die Absicht hatte, ihren Schwiegersohn „den bürger-

lichen Gewohnheiten" zu entreißen. Man begreift wohl, daß sie weder Sorge, noch Mühe sparte, zum Ziele zu kommen, und sie kam dazu.

Oskar konnte in seiner Familie nicht glücklich sein, wo der schweigende Tadel über das ganze Benehmen Mathildens in seiner Anwesenheit Zurückhaltung und in Folge dessen Kälte erzeugt hatte. Er fühlte sich im Gegentheil vollkommen wohl bei seiner Schwiegermutter, wo man die Klugheit besaß, von Madame Schickler nur mit der größten Achtung und Liebe zu reden, wo Mathilde, heiter und liebenswürdig, den Charakter wieder anzunehmen schien, unter welchem er sie kennen gelernt hatte, und wo endlich eine glänzende Gesellschaft, die sich dort täglich zu Diners oder sogenannten vertraulichen Cirkeln zusammenfand, die Zerstreuung gewährten, welche gewöhnlich diejenigen suchen, welche aus irgend einem Grunde häusliche Genüsse entbehren.

So standen die Sachen, als eines Tages Frau von Bork auf einer Spazierfahrt in der Umgegend der Stadt mit Mathilde vor einem Landhause vorbei kam, an dessen Thür ein großer gelber Verkaufszettel angeschlagen war.

Sieh, sagte sie plötzlich, sieh, Mathilde, ein reizendes Haus, welches mir wohl gefallen könnte. Wenn ich da während der schönen Jahreszeit wohnte, so hätte Oskar keinen Vorwand mehr, Julchen unter dem Schutze seiner Mutter zu lassen, und ich

hätte den Kummer nicht mehr, Dich, meine arme Mathilde, so oft traurig zu sehen.

„Ach ja, das ist wahr!“ erwiederte Mathilde seufzend, indem sie eine so traurige Miene annahm, als wenn die Trennung von ihrem Kinde nicht ihr eigener freier Wille gewesen wäre.

Frau von Bork befahl dem Kutscher vor dem Hause zu halten.

„Wie, Mama?“ fragte Mathilde überrascht. „Wollen Sie aussteigen? Beabsichtigen Sie das Haus zu kaufen?“

„Vielleicht, wir werden ja sehen. Wir können es immerhin einmal besichtigen.“

„Ach, wenn es Ihnen doch gefiele!“ rief Mathilde fröhlich und rasch aus dem Wagen springend. „Wenn Sie es kaufen, so schwöre ich, daß ich nie in die Linden zurückkehren werde. Wir werden hier alle Sommer mit Julchen leben.“

Das Haus gefiel beiden Damen sehr. Da es in einigen Tagen verkauft werden sollte, so begab sie sich zu dem Justizbeamten, der damit beauftragt war und gab ihm die erforderliche Instruction, dann fuhr sie nach Hause und dachte an nichts mehr, als an das Landhaus und an die Veränderungen, die sie damit vornehmen wollte, ehe sie es bezöge.

Bisher hatte sie nie an eine solche Erwerbung gedacht.

Gewohnt, alle Jahre in ein Bad zu gehen, hatte sie nie ein solches Verlangen oder Bedürfniß gefühlt.

Warum also, wird man fragen, dieser neue Einfall? Wie soll man ihn erklären?

Frau von Bork suchte gar nicht nach einer Erklärung. Sie dachte nur, wenn sie ein Landhaus hätte, so würde der augenblickliche Kummer Mathildens endigen, dann kam ihr ein anderer Gedanke, daß nämlich eine Frau ihres Standes eine Sommerwohnung haben müsse. Hiernach hatte sie ihrer Einbildung den Zügel schießen lassen und sich ein verführerisches Bild von dem entworfen, was sie aus einer solchen Sommerwohnung machen würde. Sie sah es schon mit neuen Malereien, köstlichen Dekorationen und Meubeln versehen, sie sah sich selbst darin, wie sie zahlreiche Gäste empfing und ländliche Feste gab, die durch ihre Neuheit großes Aufsehen erregen würden. Ja, sie ging noch weiter, viel weiter in ihren Chimären, von denen wir aber nichts weiter erwähnen, als daß zwei Tage darauf Frau von Bork Eigenthümerin des Landhauses war, dessen gelber Verkaufsanschlag hingereicht hatte, sie auf eine so schöne Idee zu bringen.

Frau von Bork war gewohnt, ihre tollsten Träumereien zu verwirklichen.

Sie verlor nun keine Zeit, Handwerker aller Art, die den

Auftrag hatten, Alles umzuschaffen, nach ihrem neuen Besitzthum zu schicken; denn es war eine förmliche Umschaffung, die sie vornahm.

Da gab es Thüren durchzubrechen, um besondere Eingänge für die Fremdenzimmer zu bekommen, Mauern einzureißen, um den Speisesaal zu vergrößern und um einen Tanzsaal zu gewinnen, Treppen zu verlegen und dergleichen mehr.

Diese Arbeiten erforderten vierzehn Tage, dann kamen Maler, Tapezierer, Dekorateure, die abermals vierzehn Tage bedurften. Dann war nichts weiter zu thun, Alles war vollkommen in Ordnung und Frau von Bork konnte die Rolle der Burgfrau beginnen.

Man begreift leicht, daß sie auch damit nicht säumte. Sie hatte einen Monat warten müssen und war nun um so ungeduldiger, die Wonne zu genießen, deren Bild so verführerisch gewesen war, die allerdings auch viel kostete.

Sie hatte mit ihrem Notar zwei oder drei wenig angenehme Unterhaltungen gehabt, worin die Rede von Hypotheken, Landverkäufen und verschiedenen andern Maßregeln gewesen war, deren traurige Nothwendigkeit sich früher oder später denen fühlbar macht, welche, da sie gewohnt sind, ihre Phantasien in Ausführung zu bringen, diese Phantasien sich bis in's Unendliche ausdehnen sehen, so wie die Ausgaben, die sie machen.

Jeder Andere wäre gar sehr über eine Lage erschrocken ge-

wesen, die in Wahrheit für die Zukunft beunruhigend war, aber Frau von Bork dachte nur kurze Zeit daran, nachher vertrieb sie ein unerfreuliches Andenken daran. Ihre einigermaßen freiwillige Geschäftsunkenntniß vereinigte sich mit ihrem natürlichen Leichtsinn, sie hatte sich schon an die Warnungen ihres Notars gewöhnt, wie sie sich schon an die Warnungen ihres Arztes wegen ihrer tödtlichen Krankheit gewöhnt hatte, und beide vermochten es nicht, sie auf dem Wege aufzuhalten, den sie eingeschlagen hatte.

Alle Unterhandlungen wegen des Ankaufs und der Ausmeublirung dieses Hauses waren Oskar unbekannt geblieben. Frau von Bork hatte Jedem Verschwiegenheit anempfohlen, sie wollte nach ihrer Aussage ihren Schwiegersohn überraschen.

Niemand verrieth sie und der Zufall diente ihrem Wunsche der Geheimhaltung; denn Oskar, der sich in den Linden aufhielt, als die Sache begann, war erst in dem Zeitpunkte zurückgekehrt, als Frau von Bork ihre neue Besitzung bezogen und Gäste dahin eingeladen hatte.

Am Tage vor dem Umzuge schrieb Frau von Bork an ihren Schwiegersohn einen sehr geschickten Brief, worin sie ihm diesen Abgang auf's Land so schilderte, daß er es als ein Opfer ansehen mußte, welches man für Julchen gebracht hätte, ohne welche man nicht länger sein konnte, und die man nicht der reinen Landluft berauben wollte.

Was den Ankauf selbst betraf, so war er als ein glückliches, vortheilhaftes Unterbringen von Kapitalien dargestellt, um diese vor möglichen Wechselfällen sicher zu stellen und um dereinst Oskar und Mathilde ein schönes Eigenthum zu hinterlassen.

Oskar war über diesen Ankauf sehr erfreut, der, wie schon gesagt, mit großer Vorsicht und Klugheit abgefaßt war. Er hatte eben seiner Mutter angezeigt, daß er am folgenden Tage wieder auf einige Zeit nach der Stadt reisen wolle. Jetzt kehrte er sogleich zu derselben zurück, um ihr die eben erhaltene Nachricht mitzutheilen und ihr zu erklären, daß er die Absicht habe, seine kleine Tochter mitzunehmen.

Das war für Madame Schickler ein sehr schmerzlicher Schlag, die sich sehr an das Kind gewöhnt und sich heimlich geschmeichelt hatte, daß man ihr ferner die Erziehung desselben lassen würde. Sie konnte es daher nicht unterdrücken, mit einiger Bitterkeit zu sagen:

„Also doch! es war noch nicht genug an der Entfernung Mathildens, an Deiner fast beständigen Abwesenheit, nun muß man mir auch noch dies Kind nehmen?"

„Ist es nicht natürlich, daß wir das Kind seiner Mutter wiedergeben, die so lange von demselben getrennt war?

„Warum hat sie sich davon getrennt? Warum ist Mathilde fortgereist? Warum kommt sie jetzt nicht wieder?"

„Warum? warum?" wiederholte Oskar verdrießlich, „Sie

fragen mich, warum Mathilde fortgereist ist? Sie können unmöglich vergessen haben, daß es in Folge eines Briefes geschah, in welchem ihre kranke Mutter ihre Pflege verlangte."

„Und diese Krankheit dauert noch immer fort?"

„Ja," antwortete Oskar lakonisch.

„In diesem Falle sollten die Freunde der Frau von Bork ihr den Rath geben, sich nicht so anzustrengen, nicht so viele Besuche zu machen und zu empfangen. Aber dies ist noch nicht der wichtigste Rath, den man ihr geben könnte."

„Was meinen Sie?" fragte Oskar schnell.

„Nichts," erwiederte Madame Schickler, welche einsah, daß sie sich von ihrem Verdrusse habe zu sehr hinreißen lassen und daß eine Besprechung über diesen Gegenstand eben so unangenehm, als unnütz sein würde.

Auch Oskar drang nicht weiter in seine Mutter und schwieg, dann verließ er sie nach Verlauf von zehn Minuten, nachdem er sie noch gebeten hatte, doch dafür zu sorgen, daß am folgenden Tage Alles für Julchen bereit sei.

Als Madame Schickler allein war, fing sie an zu weinen und mit Thränen begann sie das Einpacken der Sachen des kleinen Julchens.

Am folgenden Morgen wollte sie das Kind noch selbst anziehen, für dessen Mutter sie sich fast gehalten hatte, dann, nachdem sie dasselbe tausendmal geküßt und an ihr Herz gedrückt

hatte, begleitete sie es mit der Wärterin zum Wagen, in den auch Oskar stieg, nachdem er von seiner Mutter den zärtlichsten Abschied genommen hatte. Ueber ihre betrübte Miene beunruhigt, hatte er sie dadurch zu trösten gesucht, daß er recht bald zurückkehren werde.

„Wenn er nur bald zurückkommt," seufzte die gute Mutter, als der Wagen dahin rollte.

„Er wird zurückkehren," sagte Adele, die mit ihrem Kinde auf dem Arme auch gekommen war, um bei der Abreise Julchens gegenwärtig zu sein.

„Ach," sagte Madame Schickler, „ich fürchte sehr, daß dieses Mal seine Abwesenheit lange dauern wird. Frau von Bork versteht es zu gut, dem Geschmacke Oskars zu schmeicheln, sie versteht es so gut, ihm ihr Haus angenehm zu machen. Ich kann mich mit ihr in keinen Wettstreit einlassen, besonders jetzt, da ich Julchen nicht mehr habe."

Eduard, der auch bei diesem Gespräche gegenwärtig war, welches sich auf dem Wege nach Hause verlängerte, nahm nun auch Antheil daran und sagte, indem er seiner Mutter den Arm bot:

„Wenn Sie mir glauben wollen, so können Sie auf einen solchen Wettstreit völlig verzichten. Ihre Bemühungen, Oskar hier zurückzuhalten, haben gerade das Gegentheil bewirkt. Je feindseliger Sie sich gegen Frau von Bork zeigen, um so mehr wird er sie vertheidigen wollen."

„Ich bin nicht feindselig gegen Frau von Vork; kann ich aber ohne Schmerz sehen, was vorgeht? Oskar, der einen Augenblick zu uns zurückgekehrt war, entflieht uns abermals. Er gehört ganz dieser andern Familie, dieser leichtfertigen Welt, deren glänzende Außenseiten ihn verführen. Seine Schwiegermutter beherrscht ihn, er billigt Alles, was sie thut; er ist zufrieden mit dem Ankaufe dieses Hauses, und die Mitgift seiner Frau ist noch nicht bezahlt."

„Der Kauf an sich ist eine Thorheit, aber diese Thorheit hat auch ihre gute Seite. Das Land und das Haus können nicht davon fliegen. Was Oskar betrifft, so lassen Sie ihn sich einige Zeit diesem Leben der Zerstreuung überlassen, er wird derselben bald müde werden, vielleicht würde er schon jetzt derselben müde sein, wenn er bei uns nicht eine Art von Opposition gefunden hätte."

„Ach, Eduard," erwiederte Madame Schickler in großer Aufregung, „vergissest Du, daß Dein Vater —"

„Nein, meine Mutter, nein, ein solches Vergessen ist mir unmöglich. Aber so schlimm ist es mit Oskar nicht. Wenn ich glaubte, daß er Neigung hätte, diesen unseligen Weg zu gehen, so schwöre ich Ihnen, daß ich Alles aufbieten würde, ihn davon abzubringen. Er würde auf mich hören müssen oder Alles wäre mit uns beiden vorbei."

„Eduard —"

„Sein Sie ruhig, es ist von dergleichen keine Rede. Aber

Sie, theure Mutter, versuchen Sie es einmal, ich bitte Sie darum, Oskar keine Vorwürfe über seine häufige Abwesenheit zu machen, noch über irgend eine andere seiner neuen Gewohnheiten, und Sie werden den guten Erfolg sehen."

Eduard suchte seine Mutter zu beruhigen, aber er selbst war nicht ruhig und dieser Plan des Benehmens, dessen Annahme er rieth, war nur ein letzter Versuch, den er machen wollte, ehe er als Chef der Familie ernsthafter gegen seinen Bruder auftreten wollte, da Bitten und Bemühungen bis jetzt fruchtlos geblieben waren.

Unterdessen rollte Oskars Wagen schnell dahin nach dem Landhause der Frau von Bork. Als er dort ankam, war noch Keiner von den Eingeladenen da. Er fand also Mathilde und ihre Mutter allein, und die Freude, die sie zeigten, als sie ihn und Julchen wiedersahen, rührten ihn lebhaft und gewannen ihn ganz.

Uebrigens war er über das Haus entzückt und er dachte nicht einen Augenblick daran, den Luxus zu tadeln. Er fühlte im Gegentheil eine Art stolzer Freude, gleichsam Herr darin zu sein und am folgenden Tage unterstützte er Frau von Bork auf's Angelegentlichste, die Honneurs darin zu machen, als ein Theil der erwarteten Gesellschaft ankam.

Seit dem Tage begann eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten und Belustigungen aller Art.

Oskar fand gar keine Zeit, nach den Linden zurückzukehren. Er beschränkte sich darauf, recht oft an seine Mutter zu schreiben und seinen Bruder bisweilen zu sprechen, wenn dieser zur Stadt seiner Geschäfte wegen gekommen war.

Eduard, seinem Plane getreu, ließ ihn kein Wort des Tadels oder der Mahnung hören. Er wollte den Versuch zu Ende führen und bemühete sich daher immer, den herzlichen Ton zu behalten und Alles zu vermeiden, was nur den Anschein eines versteckten Tadels haben konnte. Doch kannte Oskar die Ansichten und Grundsätze Eduards zu gut, als daß er nicht eingesehen hätte, daß sein Schweigen und scheinbarer Gleichmuth das Resultat eines bestimmten Entschlusses seien.

Eduard spielt irgend eine Rolle! dachte er und er war gewissermaßen auf seiner Hut, indem er erwartete, daß er bei irgend einer Gelegenheit den angenommenen Charakter ablegen und Fragen an ihn richten würde, auf welche er ungern antworten wollte.

Er blieb daher nicht länger, als erforderlich war zu den geschäftlichen Mittheilungen, das dauerte dann gewöhnlich nicht lange, obgleich beide Brüder associirt waren. Eduard war in der That der Chef des Hauses und er hatte die ganze Leitung desselben.

Seit seiner Verheirathung hatte sich Oskar fast von aller

Arbeit losgemacht, wodurch Eduards Arbeit sich natürlich verdoppelte, ohne daß dieser sich je darüber beklagt hätte.

Oskar dachte indessen auf andere Unternehmungen. Der Handel versprach ihm keinen so reichen Erwerb, als seine Ausgaben erforderten, die er machen mußte, um sich in seiner angefangenen Stellung zu behaupten. Täglich sagte er sich mit immer festerer Ueberzeugung, daß er ein bedeutenderes Glück machen müsse, als das, womit er sich bisher begnügt hätte, und um dies bedeutendere Glück zu erlangen, sah er nur Ein Mittel.

Indessen die Zeit verfloß schnell; man war bis zu der Epoche gekommen, wo das Reisen zum guten Tone gehört und Frau von Bork, die stets diese Gewohnheit mitgemacht hatte, wollte auch in diesem Jahre nicht davon ablassen. Sie versammelte einige Personen ihres gewöhnlichen Umgangs, um mit ihnen den Reiseplan zu berathen. Als man einig geworden war, traf Jeder seine besonderen Einrichtungen, man ernannte eine Art von Vergnügungs-Intendanten, der die allgemeinen Geschäfte und Angelegenheiten besorgen mußte, dann begab sich die ganze Gesellschaft, zu der auch Oskar und Mathilde gehörten, lustig auf die Reise.

Wir werden ihnen auf derselben nicht folgen und nur erwähnen, daß Oskar bei Gelegenheit einer Excursion nach einem bekannten Badeorte spielte und eine sehr bedeutende Summe

verlor. Dieser Verlust, mit den Kosten der Reise und andern außerordentlichen Ausgaben, die man während dieses Sommers gemacht hatte (ohne die Schulden Mathildens zu rechnen, von denen ihr Gatte nichts wußte), hatte die Einkünfte eines ganzen Jahres verschlungen.

Er sagte sich daher selbst, daß er andere Hülfsquellen nöthig habe und er entschloß sich endlich, Börsengeschäfte zu machen.

Nachdem er diesen Plan einmal gefaßt hatte, dauerte es auch nicht lange bis zu seiner Ausführung. Nach einer Abwesenheit von zwei Monaten trat Oskar in Verbindung mit einem Paar Börsenagenten und begann nicht ohne Besorgniß, die Sache jedoch in's tiefste Geheimniß hüllend, seine erste Börsenspekulation. Sie fiel glücklich aus und ermuthigte ihn zur Fortsetzung; mehrere Male hintereinander ward er vom Glücke begünstigt und der Gewinn machte es ihm möglich, sich der Verlegenheiten zu entreißen, in denen er sich schon befunden hatte. Nun gewann er sein ganzes Selbstvertrauen wieder und er ließ sich fast blindlings gehen, wie dies immer bei leichten und schnellen Erfolgen zu geschehen pflegt.

Indessen fuhr er fort, die größte Sorgfalt anzuwenden, daß seine Familie nichts von seinen neuen Unternehmungen erfuhr. Er fürchtete besonders den Scharfblick Eduards und um sich vor seinen Nachforschungen zu sichern, nahm er gegen diesen

eine so große Zurückhaltung an, daß die sonst so innigen Beziehungen beider Brüder fast ganz aufhörten.

Eduard, der jede Veranlassung hierzu anfänglich sorgfältig vermieden und dies auch ferner gethan hatte, ward dadurch verletzt und besonders durch Oskars Benehmen sehr beunruhigt. Dennoch schien er sich nicht darum zu bekümmern und fuhr fort, seine Mutter zu beruhigen und selbst gegen seinen Bruder seine ruhige Haltung zu bewahren. Aber im Geheimen beobachtete er dessen Schritte und bald kam er fast hinter die volle Wahrheit.

Er erschrak und bedauerte nun sein Zögern und seine Zurückhaltung, so daß er nun eine unmittelbare Erklärung wünschte. Aber diese Erklärung mußte widerwärtig sein. Oskar wußte das, und war deshalb entschlossen, sie so weit als möglich hinaus zu schieben.

Mehrere Mal gelang es ihm, die Gelegenheit dazu zu vereiteln. Da er fast nie zu Hause war, so gehörte nicht viel Geschicklichkeit dazu, um ein Alleinsein zu vermeiden, welches er fürchtete, da aber auf der andern Seite Eduard ein solches Alleinsein, obgleich dies nothwendiger Weise wenig angenehm sein konnte, gewünscht und gesucht hatte, so mußte endlich die Stunde dazu schlagen.


ETIENNE
V. DEDONCKER. DEL.

V.

Eine Lüge.

Die Familie Schickler war fast nur noch auf drei Personen beschränkt. Eduard, seine Mutter und Gattin blieben ihren früheren Gewohnheiten getreu und lebten nach alter Weise.

Was Oskar und Mathilde betrifft, so erschienen sie selten bei Tisch und waren keinen Abend zu Hause. Oft sogar, in der Besorgniß, die regelmäßigen Gewohnheiten des Hauses zu stören, wenn sie spät in der Nacht heimkehrten, gingen sie zu Frau von Bork, wo immer für sie Zimmer bereit gehalten waren.

Wenn nun bis dahin Mathilde die Vergnügungen zu sehr geliebt hatte, wie soll man jetzt die thörigte Wuth nennen, mit der sie dieselben suchte? Sie verlangte in jeder Stunde, in jedem Augenblicke darnach. Ja es waren nicht sowohl die Vergnügungen selbst, die sie zu begierig suchte, sondern vielmehr die Erfolge, die elenden und eiteln Erfolge und Triumphe, die sie davon trug. Es genügte ihr nicht mehr, bei den Festen zu erscheinen, sie wollte die Schönste, die Reichste, die Eleganteste, sie wollte auch die Beneidetste von Allen sein."

Zu dieser Leidenschaft kam noch das Bedürfniß nach Zerstreuung, nach Betäubung hinzu, welches sich immer mehr und mehr sichtbar machte, je mehr sie den inneren Frieden verlor, und den inneren Frieden hat sie seit dem Tage verloren, an welchem sie den ersten Schritt auf den gefährlichen Pfad der Verstellung und der Lüge gethan hatte.

Mathilde hatte es nie gewagt, Oskar das Vorhandensein von Schulden zu gestehen, die zu der Zeit ihren Anfang genommen hatten, als er ihr so großen Dank für den Eifer gezeigt hatte, einige Einschränkungen zu machen, Schulden, die seitdem außerordentlich vermehrt waren.

Um nun dies erste Verschweigen nicht einzugestehen, beging sie ein zweites und diesem zweiten mußten viele andere folgen. Denn hat man einmal einen solchen Weg betreten, so ist kein Stillstand darauf, man muß vorwärts, besonders wenn man den Muth nicht hat umzukehren. Mathilde hatte diesen Muth nicht. Uebrigens war sie so wenig gewohnt gewesen, ihr Gewissen zu befragen und sich Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben, daß sie sich selbst die Bedeutsamkeit von dem, was sie that, verbarg, obwohl sie einen natürlichen Widerwillen dagegen empfand.

Da die Sachen so standen, so ist es begreiflich, was weiter geschah. Mathilde überließ sich immer mehr ihrer Neigung, da kein Gegengewicht dagegen vorhanden war. Sie unterdrückte die Gewissensbisse, die bisweilen bei ihr aufstiegen, und da sie sich ein=

redete, daß ihr Luxus in demselben Grade stieg, als sich der Wohlstand ihres Gatten scheinbar hob, so fuhr sie fort, in demselben Maaße ihre Schulden zu vermehren.

Die Kälte zwischen ihr und Madame Schickler war vollständig geworden, aber ihre Neigung zu Adele war dieselbe geblieben. Auch Adele ihrerseits fuhr fort, sie wie früher zu lieben und geneigt, sie milde zu beurtheilen, fuhr sie fort, sie bei ihrer Schwiegermutter zu vertheidigen, und selbst bei Eduard, der alle Schuld Oskar beimaß.

Fast den ganzen Tag in ihren Beschäftigungen getrennt, fanden sich die jungen Frauen gewöhnlich nur Morgens zusammen, wenn Eduard auf dem Comtoir war und Oskar seinen besonderen Geschäften nachging.

Mathilde, die oftmals kaum erst aufgestanden war, hatte es durchgesetzt, daß diese Zusammenkünfte in ihren Zimmern stattfänden. Da, auf dem Sopha ausgestreckt und noch müde von der durchschwärmten Ballnacht, ruhete sie, indem sie Adele anhörte und sich mit ihr einer alten angenehmen Erinnerung hingab.

Als sie eines Tages so plauderten, brachte Cäcilie, die Kammerjungfer Mathilden's, ihrer Gebieterin ein sorgfältig verschlossenes Packet. Indem sie es abgab, schien sie etwas sagen zu wollen, allein Mathilde, die dies nicht wünschte, unterbrach sie, indem sie sagte:

„Gut, gut! Ich weiß schon, was das ist.“

Aber Cäcilie blieb und fügte, sich entschuldigend, hinzu, daß man warte, und daß die gnädige Frau untersuchen möchte, ob Alles ihrem Wunsche gemäß sei.

Mathilde schien etwas unwillig, indessen zeigte sich bald ein stolzes Lächeln auf ihren Lippen, so daß Adele fragte:

„Bin ich Dir etwa im Wege?“

„Du, Adele? Wo denkst Du hin? Nein, nein! Bleibe, ich bitte Dich darum; Du weißt, daß ich vor Dir nichts Geheimes habe. Uebrigens ist dies auch kein Geheimniß, ich weiß nicht, wie Du das glauben konntest.“

Nichtsdestoweniger widerlegte ein sichtbares Zaudern diese Betheuerungen. Langsam riß Mathilde den Umschlag ab, unter welchem bald ein rothes Maroquinkästchen sichtbar ward. Nachdem sie in fast fieberischer Hast den Deckel aufgemacht und verstohlen hineingeblickt hatte, wendete sie sich zu Cäcilie, und sie mit der Hand verabschiedend wiederholte sie:

„Es ist gut! Sage nur, daß es gut sei!“

Als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, wandte sie sich wieder zu Adele, und unfähig, sich länger zu beherrschen, sagte sie mit strahlendem Antlitz und bebender Stimme:

„Wenn Du wüßtest, was man mir da eben gebracht hat!“

„Nun was denn?“

„Hast Du nichts gesehen?“

„Nein, ich wollte nicht hinsehen, denn es schien mir —"

„Was schien Dir denn, Adele? Mein Gott, was glaubst Du denn? Man sollte fast denken, daß Du mich bei einem Vergehen ertapptest? Aber laß das, sieh her, was sagst Du dazu?"

Mathilde hatte das Kästchen völlig aufgemacht. Es enthielt auf einem Kissen von weißem Atlas einen kostbaren Diamantenschmuck.

„Ei, wie schön ist das!" rief Adele ganz geblendet, „gehört das Dir?"

„Ohne Zweifel," erwiderte Mathilde triumphirend.

„Hast Du diesen kostbaren Schmuck gekauft?"

„Gewiß."

„Aber Mathilde —"

„Still, höre, wie ich auf den Gedanken gekommen bin. Erinnerst Du Dich der kleinen Marie Rebenstein?"

„Ja, ich glaube, daß ich mich ihrer erinnere. Aber —"

„Du weißt doch wohl, daß dieses kleine stolze Ding, das ich noch nie habe leiden können, jedes Mal, wenn ich bei einem Feste mit einer neuen schönen Toilette erschien, vor Neid umkommen zu wollen schien. Ich habe Dir das oft gesagt!"

„Ja, ja, ich erinnere mich, aber ich begreife nicht, wie Marie Rebenstein Dich veranlassen konnte, einen solchen Schmuck zu kaufen, der so theuer sein muß."

„Du bist eine kleine Unschuldsvolle, Adele," sagte Mathilde lachend „Laß mich nur fortfahren und Du wirst Alles begreifen. Diese Marie ist seit einigen Monaten verheirathet, und es scheint, daß ihr Gatte reich wie ein Nabob ist. Sie zeigt in ihrer Toilette eine lächerliche Pracht und giebt sich unglaubliche Mühe, um zu werden — nun was glaubst Du wohl, um was zu werden? Räthst Du es?"

„Nein, nun was denkst Du denn, was will sie werden?"

„Die Königin der Mode! Das heißt, den Ton in der ganzen Stadt anzugeben, sich immer ganz allein bewundert und umringt zu sehen, kurz, das zu werden, was ich bin! Ja, sie will mir die Krone entwinden, die ich schon mehrere Jahre trage. Sie will es, aber es soll ihr nicht gelingen, ich bin zum Kampfe gerüstet."

„Mein Gott, Mathilde, wie kannst Du —"

„Nein, man darf sich nicht täuschen, ich hatte nichts, was der Rede werth war; ich hatte ernstlich gar noch nicht daran gedacht, aber als ich sah, wie dieser kleine Neidling mir einen verächtlichen Blick zuwarf, als sie strahlend bei mir vorbeiging, wörtlich strahlend im Glanze der Lichter, da begriff ich, daß ich ihr weichen mußte; ich konnte die Nacht nicht schlafen und gestern eilte ich zu meinem Juwelier. Er hatte nichts vorräthig, aber ich erklärte ihm, was ich brauchte und er versprach mir, daß ich es heute Morgen erhalten sollte. Du siehst, er

hat Wort gehalten. Gott, welche Wonne wird es sein, wenn ich das Erblassen meiner Feindin sehe! Du sollst Zeugin davon sein, denn nicht wahr, Du kommst heute mit auf den Ball?"

„Ja, Mathilde, ich beabsichtige auf den Ball zu gehen, aber ich bin sehr betrübt —"

„Betrübt? Worüber denn?"

„Ueber die Gesinnungen, welche ich bei Dir sehe. Wie kannst Du bei einem solchen Leben glücklich sein? Du bist auch nicht glücklich, Du bildest es Dir nur ein."

„Nein, nein, Adele, Du bist im Irrthum, denn ich versichere es Dir, daß es so ist."

„Ich werde nie glauben, daß Du Vergnügen daran findest, den Neid oder Aerger einer andern Frau zu sehen, ich glaube es nicht, denn Du bist gut, Mathilde."

„Ich halte mich nicht für schlecht, wenigstens nicht für schlechter als eine Andere. Die Welt ist einmal so!"

„Die Welt ist also boshaft. Ach, wenn ich Dich doch entfernen könnte von dem, was Du die Welt nennst. Wenn ich Dir doch begreiflich machen könnte, wie unendlich größere und edlere Freuden es giebt, als diese kleinlichen, so oft bestrittenen Triumphe."

„Das wirst Du mir nie begreiflich machen, Adele. Ich habe Dir schon oft gesagt, ich bin für ein stilles, zurückgezogenes Leben nicht geschaffen und dieser Triumphe, die Du kleinlich

nennst, bedarf ich. Ueber diesen Punkt werden wir uns nie verstehen. Es wird also am Besten sein, wir sprechen nicht mehr darüber. Ein für alle Mal, ich weiß, daß Du unendlich besser bist, das muß Dir aber auch genug sein. Beschaue nur meine Diamanten, Du mußt gestehen, daß die wenigstens bewunderungswürdig sind."

„Bewunderungswürdig? Ja. Aber Mathilde, gestatte mir noch eine Frage. Was kostet dieser Schmuck?"

„Das werde ich Dir nicht sagen," erwiderte Mathilde, leicht erröthend, „ich fürchte, Du würdest darüber erschrecken."

„Und weiß Oskar um diese Sache?"

Mathilde erröthete nochmals, dann fing sie an zu lachen und antwortete:

„Oskar? Du denkst doch nicht, daß ich ihn wegen meiner Toilette befrage? Das würde ihn außerordentlich langweilen."

„Bist Du denn sicher, daß er dies billigen wird?"

„Mein Gott, Adele, nur Du kannst so bestürzte Mienen annehmen. Du könntest einen wirklich erschrecken. Aber beruhige Dich, ich sage Dir, daß Oskar immer billigt, was ich in dieser Hinsicht thue."

Ungeachtet dieses Tones von Sicherheit, den Mathilde in diese Antwort legte, war sie doch nicht frei von Unruhe, wie sie vorgab. Der Gedanke, daß Oskar wie Adele wohl fragen könnte, was dieser prachtvolle Schmuck koste, verursachte ihr doch einige

Besorgniß, die ihre Freude trübte, und als sie Adele verlassen hatte, stellte sie doch einige nicht sehr angenehme Gedanken darüber an.

Wenn sie in diesem Augenblicke die Diamanten dem Juwelier hätte zurückgeben können, so ist es wahrscheinlich, daß sie es gethan hätte, aber es ist auch ebenso gewiß, daß sie dies am Abende sehr bedauert haben würde. Sie entschloß sich nun, ihre Mutter zu besuchen, und diese in der Unentschlossenheit um Rath zu fragen.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, klingelte sie und sogleich erschien Cäcilie.

„Sage dem Kutscher, daß er anspanne," sagte sie zu ihr, „und komme gleich wieder."

„Welche Toilette befehlen die gnädige Frau?" fragte diese, nachdem sie den Auftrag ausgerichtet hatte und zurückgekommen war.

Eine solche Frage entriß Mathilde stets dem ernstesten Nachdenken. Sie bezeichnete dem Mädchen ganz genau das Kleid, den Hut und den Mantel, den sie haben wollte.

„Und welche Coiffüre soll ich für den Abend zurecht machen?" fragte das Mädchen weiter, nachdem sie vergeblich darauf gewartet hatte, daß ihre Gebieterin darüber ihre Bestimmung treffen sollte.

Diese zweite Frage brachte dieselbe Wirkung hervor. Ma-

thilde, die daran dachte, was sie ihrer Mutter anvertrauen wollte, verfiel plötzlich in einen anderen Ideengang.

„Welche Coiffüre?“ wiederholte sie nachdenkend, während ihre Augen auf den Spiegel hafteten, der ihr Bild zurückstrahlte; „wir werden nachdenken müssen, was passen wird. Ich habe einen Brillantschmuck.“

„Brillanten!“ rief Cäcilie enthusiastisch. „Waren das Brillanten, die ich eben gebracht habe?“

„Ja.“

„Oh, das wird wundervoll in den Haaren der gnädigen Frau aussehen!“

„Ach!“ sagte Mathilde, die sich plötzlich ganz unglücklich fühlte, „ich habe keine Brillanten in's Haar zu machen!“

„Aber mein Gott, von jetzt bis heute Abend wäre noch Zeit genug, daß die gnädige Frau welche bekäme.“

Diese Idee erfüllte Mathilde mit zitterndem Verlangen. Sie sah sich im Glanze dieser strahlenden Steine, sie sah ihre Nebenbuhlerin geschlagen, gedemüthigt und ein stolzes Lächeln umspielte ihre Lippen. Aber endlich kam sie wieder zu sich und sie sagte mit einem tiefen Seufzer:

„Daran wollen wir nicht denken.“

„Die gnädige Frau will nicht daran denken, einen Haarschmuck zu kaufen?“

„Nein, Cäcilie, das Halsband ist schon sehr theuer.“

Cäcilie lächelte und sagte: „Eine solche Betrachtung sollte die gnädige Frau nicht abhalten.“

Mathilde schwieg. Die Worte ihrer Kammerzofe hatten in ihrer Seele einen Aufruhr erregt.

Nach einiger Zeit begann diese wieder:

„Ich habe natürlich keine Rathschläge zu geben. Befiehlt die gnädige Frau, daß ich Ihre Coiffüren herhole, damit Sie eine auswählen, die zu dem Brillantschmuck paßt?“

„Ja,“ erwiderte Mathilde kurz und ärgerlich, denn sie wußte, daß keine schön und kostbar genug war.

In der That, Kränze, Blumen, Bänder — Alles mißfiel der jungen Frau, die der Teufel der Koketterie und der Eitelkeit in Versuchung führte. Endlich rief sie ungeduldig:

„Gieb mir das Kästchen her! Wie kann ich eine Coiffüre zu meinem Schmucke auswählen, wenn ich diesen Schmuck nicht sehe.“

Cäcilie holte das Kästchen, welches auf dem Tische stehen geblieben war; sie öffnete es, nahm ein Halsband heraus und ohne etwas zu sagen, steckte sie es in Form eines Kreuzes in das Haar ihrer Herrin, die sie gewähren ließ; dann stieß sie einen Ruf der Bewunderung aus.

„Ha, wie schön ist das! Ach, gnädige Frau, das macht eine zauberische Wirkung. Aber ich habe Unrecht gethan, diesen Haarschmuck zu versuchen, denn nun wird der gnädigen Frau

ein anderer nicht mehr gefallen können. Befiehlt die gnädige Frau, daß ich die Brillanten wieder in das Kästchen lege?"

„Nein," sagte Mathilde, indem sie sich wohlgefällig beschauete, „laß mich die Wirkung beurtheilen."

Was dachte sie während der Zeit dieses Beschauens? Es würde schwer sein, dies zu sagen. Aber diese Betrachtung beendigte sie mit den halblaut gesprochenen Worten:

„Es ist durchaus nothwendig, daß ich einen Haarschmuck, diesem Halsbande ähnlich, habe!"

Als Mathilde angekleidet war, stieg sie in den Wagen, aber anstatt sich direkt zu ihrer Mutter zu begeben, wie sie anfänglich gewollt hatte, ließ sie sich zu ihrem Juwelier fahren.

Hier hielt sie sich lange auf. Die Wahl, um welche es sich handelte, war zu wichtig, als daß sie sich hätte übereilen dürfen. Erst nach langem Schwanken entschied sie sich für eine Nadel, die eben so schön in ihren Steinen, als geschmackvoll in der Fassung war.

In dem Augenblicke, in welchem sie den Handel abschloß, ging die Thür des Ladens auf und ihr Gatte trat herein.

Oskar schien heiter. Als er zufällig durch die Straße ging, hatte er die Equipage seiner Frau erkannt, er war eingetreten ohne an etwas weiter zu denken, als um seine Frau zu sehen. Aber sein unerwarteter Anblick erschreckte Mathilden dermaßen, daß sie fast ohnmächtig geworden wäre. Nur mit Mühe unter-

drückte sie einen Schrei und sie mußte sich auf den Ladentisch stützen, um das Zittern zu verbergen, welches sich ihrer bemächtigt hatte. Wie sehr verwünschte sie in diesem Augenblick den Rath Cäcilien's und ihre eigene Eitelkeit, die sie in diese grausame Verlegenheit gebracht hatte.

Inzwischen hatte sie das Juwel noch in der Hand, auf welches ihre Wahl gefallen war. Oskar sah es, und da es unmöglich war, sich über den Werth desselben zu täuschen, so konnte er eine Bewegung von Ueberraschung, Schrecken und Zorn nicht unterdrücken.

Mathilde, völlig bestürzt, hatte nur noch einen Gedanken, nämlich den, einer augenblicklichen Scene zu entgehen, und so ergriff sie den ersten Ausweg, der sich ihr darbot. Sie neigte sich zu Oskar hin und sagte leise:

„Es ist ein Geschenk von Mama. Sie hat mir die Wahl eines Kopfputzes selbst überlassen.“

Oskar athmete auf, indessen war er über den Werth des Geschenkes erschrocken. Er ersuchte seine Gattin sich zu beeilen und begleitete sie zu ihrem Wagen, indem er fragte:

„Wo fährst Du hin?“

„Zur Mama,“ antwortete Mathilde, welche hoffte, er würde den Kutschschlag zumachen, aber sie erblaßte vor Schrecken, als auch er einstieg und sich neben sie setzte.

Was sie in diesem Augenblick erduldete, ist mit Worten

nicht auszusprechen. Sie fragte sich bebend, was sie wohl thun sollte, als Oskar dem Kutscher befahl, ihn bei einem Banquier abzusetzen, der einige Häuser von seiner Schwiegermutter wohnte. Das gab ihr Entschlossenheit und Geistesgegenwart wieder.

Der Wagen fuhr fort.

„Ich wünschte mit Dir zu sprechen," sagte Oskar, „ehe Du zu Deiner Mutter zurückkehrst. Du mußt Deiner Mutter begreiflich zu machen suchen, daß — daß ihre Freigebigkeit übertrieben ist, und daß ihre Ausgaben es auch sind."

Oskar hielt inne, er wollte nicht Alles sagen, um Mathilde nicht zu betrüben, die ihrerseits es nicht ertragen konnte, daß man ihre Mutter tadelte, die in dieser Sache ganz unschuldig war; sie wollte sie rechtfertigen und gerieth dadurch, ohne es eigentlich zu wissen und zu wollen, in eine neue Lüge, indem sie sagte:

„Mein Gott, Du klagst Mama an und gewiß, ich versichere es Dir, mit Unrecht. Dieser Schmuck, sie hat ihn nicht gerade gekauft." —

„Wie?"

„Sie hat etwas dafür vertauscht, glaube ich."

„Hat sie Dir das gesagt?"

„Ja, sie hatte viele alte Kostbarkeiten, die nicht mehr Mode waren. Sie hat sie überlassen und nur wenig zugegeben, um diesen köstlichen Haarschmuck zu bekommen."

„Das ist also weiter nichts als ein Tausch. Warum hast Du mir das nicht gleich gesagt?“

„Ich weiß es nicht — aber Du ließest mir ja gar keine Zeit dazu.“

„Deine Mutter ist die Güte selbst. Wenn ich meinen Geschäftsbesuch gemacht habe, so werde ich Dich von dort abholen, ich muß ihr meinen Dank abstatten, erwarte mich dort.“

In diesem Augenblicke hielt der Wagen still, Oskar stieg aus und Mathilde kam gleich darauf todtenblaß und bebend bei ihrer Mutter an, die sie entsetzt fragte:

„Was ist Dir, Mathilde?“

„Es ist nichts,“ sagte diese stammelnd, „ich werde Ihnen Alles mittheilen. Ich bin halb todt.“

Dann erzählte sie die ganze Geschichte mit den Brillanten, den Schreck, den ihr Oskar's Erscheinen beim Juwelier verursacht hätte und die Lüge, zu der sie ihre Zuflucht habe nehmen müssen.

Ungeachtet ihres gewöhnlichen Leichtsinnes erschrak doch Frau von Bork und murmelte:

„Welche Unvorsichtigkeit, Mathilde!“

„Was konnte ich machen, Mama? Ich sage Ihnen, es war der einzige Ausweg, den ich nehmen konnte. Sollte Marie Rebenstein zum zweiten Male über mich siegen? Sie wissen

wohl, daß man sich von einer solchen Niederlage nicht wieder erhebt."

„Das ist wohl wahr, aber das ist unglücklicherweise auch wahr, daß diese Juwelen so theuer sind, daß ich nicht einsehe, wie wir sie jemals werden bezahlen können."

„Ach, ich auch nicht," sagte Mathilde und fing an zu weinen.

„Weine nicht," erwiderte die Mutter, „Oskar kommt bald."

Schnell trocknete Mathilde die Thränen, indem sie sagte:

„Großer Gott! Wenn er jemals erführe, daß ich ihn getäuscht habe."

„Er wird nichts erfahren, sei ruhig. Ihm gegenüber nehme ich Alles auf mich, ich übernehme die Verantwortlichkeit. Ich bin nur wegen der Zukunft besorgt, wenn der Juwelier bezahlt sein will. Aber mein Gott, Du fängst schon wieder an zu weinen. Was wird Oskar sagen, wenn er Dich so sieht, und dann, willst Du Dich für den ganzen Abend entstellen?"

Diese beiden Gründe hemmten von Neuem den Thränenstrom der jungen Frau.

„Höre," nahm Frau von Bork wieder das Wort, „das, was für den Augenblick geschehen muß, ist, daß Du Dir dies Alles aus dem Sinne schlagen mußt. Nachdem Du so viele Opfer gebracht hast, um diesen Abend schön und siegreich zu sein, wirst Du doch nicht alle diese Opfer vereiteln wollen, nicht wahr? Und Du begreifst wohl, daß Du nicht triumphiren wirst,

wenn Du mit blassen Wangen und rothen Augen erscheinst. Der Moment der Zahlung ist noch fern. Wenn er kommt, nun dann werden wir ja sehen! Jedenfalls behalten diese Brillanten immer ihren Werth. Also, sieh wieder heiter aus. Oskar kann jeden Augenblick kommen. Nimm Deinen Hut ab, damit ich sehe, wie diese Steine Deinen Haaren stehen."

Frau von Bork ergriff das sicherste Mittel, um ihre Tochter zu trösten. Diese nahm ihren Hut ab und wiederholte die Scene vom Morgen in Gegenwart ihrer Kammerjungfer.

Als Oskar kam um sie abzuholen, hatte sie ihren Kummer vergessen, alle Sorgen und Qualen abgethan.

Frau von Bork nahm mit einer köstlichen Bescheidenheit den Dank ihres Schwiegersohnes entgegen und scherzte sehr liebenswürdig, als er ihr einige Vorstellungen wegen ihrer Verschwendung machen wollte.

Endlich stieg das junge Paar wieder in den Wagen und begab sich in das Schickler'sche Haus, wo sie nach gewohnter Weise speiseten.

VI.

Die Erklärung.

Adele war nach ihrer Unterhaltung mit Mathilde traurig geblieben. Ganz im Gegensatz mit Frau von Bork, die nur über den Preis der von ihrer Tochter gekauften Juwelen erschrocken war, betrübte sie sich über das moralische Uebel, von dem sie ihre Cousine ergriffen sah. Die unfreiwillige Darlegung so vieler schlechter und kleinlicher Gefühle, die Mathilde gezeigt hatte, dann ihr Leichtsinn, während sie von den ernsthaftesten Sachen redete, die geringe Ordnung und das Uebermaaß ihrer Ausgaben, Alles dieses gab Adele Veranlassung zum Nachdenken und beunruhigte sie um so mehr, als sie die einzige in der Familie war, die Mathilde noch vertheidigte und fortfuhr auf ihre Besserung zu hoffen, welche jeder Tag weniger wahrscheinlich machte.

Als Eduard zurückkam, war er über die nachdenkliche Miene seiner Gattin betroffen und er fragte sie nach der Ursache derselben. Adele bemühete sich gleichgültig zu erscheinen, aber sie war nicht gewohnt zu lügen, sie zitterte und von Eduard


AE
V. D.

gedrängt, gestand sie endlich, daß sie wegen Mathilde in großer Sorge sei.

„Wegen Mathilde?“ wiederholte Eduard, bei dem dieser Name einen tiefen und schneidenden Unwillen hervorrief, den er äußerlich immer unterdrückt hatte, „was hat sie denn wieder gethan?“

„O verurtheile sie nicht zu schnell, sie ist nur unbesonnen, ich habe mich vielleicht unnöthigerweise beunruhigt.“

„Unnöthigerweise beunruhigt? Nein, Adele, Du bist nur zu weit gegangen, sie zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Aber was ist's denn? Warum bist Du heute so unruhig?“

Adele erzählte die Geschichte mit den Diamanten, verschwieg jedoch die wenig lobenswerthen Beweggründe, die den Ankauf veranlaßt hatten. Aber dieses Verschweigen hinderte nicht, daß Eduards voller Unwille ausbrach.

„Wie,“ rief er, „Diamanten? Hatte sie denn noch nicht Kostbarkeiten genug?“

„Sie hatte keine, oder doch fast keine Diamanten.“

„Das war ein rechtes Unglück, wahrlich! gebe Gott, daß sie keine andere Ursache zum Kummer bekomme; ich fürchte, sie führt Oskar in's Verderben.“

„In's Verderben? Nein, nein, rede nicht so, Eduard; mein Gott! die Sache ist nicht so schlimm, nicht wahr?“

„Ich weiß nichts. Das Uebel ist schon sehr groß; ob es

noch Zeit ist, es zu heilen, das weiß ich nicht; ich muß mich jetzt davon vergewissern, ich habe nur zu lange gezögert.“

Diese Unterredung, die noch längere Zeit fortgesetzt wurde, vermehrte nur die Betrübniß Adelens und Eduards. Indessen als die Zeit des Mittagsessens herankam, bemüheten sie sich Beide, den Eindruck zu verbergen, um Madame Schickler nicht zu beunruhigen.

Am Abend, nachdem sie sich zum Balle angekleidet hatten, erschienen die beiden jungen Frauen auf einen Augenblick wieder im Zimmer, in welchem ihre Schwiegermutter geblieben war und strickte.

Adele war einfach, aber geschmackvoll gekleidet, Mathilde dagegen höchst kostbar; die Diamanten, um welche sie so viele Sorge gehabt hatte, glänzten an ihrem Halse und in ihrem Haare. Keine Blume, kein Schmuck geringern Werthes schwächte die Wirkung dieser in ihrer Einfachheit so prachtvollen Toilette, die ganz dazu geeignet war, die Blicke Aller auf sich zu ziehen.

Die beiden Cousinen, die gleichzeitig aus ihren Zimmern kamen, trafen einander an der Thür und traten gleichzeitig ein. Eduard und Oskar waren da bei ihrer Mutter.

Madame Schickler, obgleich sie gewohnt war, Mathilde stets sehr glänzend gekleidet zu sehen, war dennoch betroffen bei ihrem Erscheinen über den Glanz der Diamanten und auch sie faßte Verdacht vor einer neuen, thörichten Verschwendung. Auch

bemerkte sie auf den ersten Blick die Schönheit der Spitzen, die augenscheinlich neu waren, und schnell machte sie einen Ueberschlag von dem, was dieser Abend kostete. Längere Zeit übrigens schon unzufrieden, wandte sie den Blick von der einen ihrer Schwiegertöchter ab auf die andere und sogleich zeigte sich ein zufriedenes Lächeln auf ihren Lippen.

„Das Blau kleidet Dir schön, meine Tochter," sagte sie, „komm doch näher, daß ich Dich besser betrachten kann."

Adele kam und küßte die alte Dame auf die Stirn, dann blieb sie vor ihr stehen und ließ sich beschauen.

Auch Mathilde hatte sich dem Sessel ihrer Schwiegermutter genähert. Da sie sich wenig daraus machte, ob sie der Madame Schickler gefalle, so schien sie weder das in Rücksicht ihrer beobachtete Schweigen, noch die Adele'n gemachten Lobsprüche zu bemerken. Diese aber betrübte sich über diesen Vorzug und versuchte, ihn dadurch weniger auffällig zu machen, daß auch ihre Cousine ein Lob erhalte. Da sie indessen fürchtete, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Diamanten zu ziehen, so sagte sie leise:

„Sehen Sie doch Mathilde an, ist sie nicht recht schön?"

„Sehr schön!" erwiederte Madame Schickler kalt.

Oskar, von dieser Kälte tief verletzt und wünschend, Mathilde in den Augen seiner Mutter zu vertheidigen, indem er bekannt mache, was er rücksichtlich der Diamanten für wahr

hielt, sagte, indem er sich der Gruppe der drei Damen näherte:

„Bewundern sie denn diesen Schmuck nicht, den Mathilde von ihrer Mutter zum Geschenk erhalten hat?“

Diese Worte erregten Aufsehen. Eduard, der in einiger Entfernung nachdenklich dasaß, hob den Kopf überrascht empor und blickte erst Oskar, dann Adele an. Diese, erröthend, als ob sie die Schuldige gewesen wäre, wagte Niemand anzusehen und schlug angstvoll die Augen nieder. Mathilde, die sich stellte, als dächte sie daran, daß es Zeit sei aufzubrechen, entfernte sich plötzlich und ergriff ihren Pelz, der in einem entfernten Winkel des Zimmers lag. Was Madame Schickler betraf, die erstaunt war und an der Wahrheit dessen zweifelte, was sie eben gehört hatte, so begnügte sie sich zu sagen:

„Das ist ein sehr prachtvolles Geschenk, in Wahrheit! Nur Frau von Bork kann solche Geschenke machen.“

„Oskar, komm, hilf mir, ich bitte sehr!“ rief Mathilde, um einer Antwort auf diese Bemerkung zuvorzukommen.

Adele, nicht weniger unbehaglich, beeilte sich gleichfalls ihren Pelz anzuziehen. Hierbei war sie so eilfertig, daß sie fast ihren Haarputz in Unordnung brachte.

„Sieh Dich vor,“ sagte Eduard, der ihr zu Hülfe kam. Dann fügte er leise hinzu, daß nur sie ihn verstehen konnte:

„Laß Dich doch nicht so in Verlegenheit bringen! Nicht

Du brauchst über die Lüge zu erröthen, die wir eben gehört haben. Was Oskar betrifft, so werde ich morgen wissen, ob er Mitschuldiger oder selbst betrogen ist."

Wenige Augenblicke nach dieser kleinen Scene, aber noch unter dem Eindruck derselben, traten die beiden jungen Ehepaare in den Ballsaal.

Am folgenden Morgen, nach dem Frühstück, bei welchem Mathilde unter der Entschuldigung der Ermüdung nicht erschienen war, traf Eduard seinen Bruder in dem Augenblicke, als er wieder in seine Wohnung zurückkehrte und sagte zu ihm, daß er ihn zu sprechen wünsche.

„Was hast Du mir zu sagen?" fragte Oskar mit gleichgültiger Miene, indem er auf dem Corridor stehen blieb, als wenn er glaube, daß er nur eine kurze Antwort zu geben habe.

Aber Eduard war entschlossen, sich nicht abweisen zu lassen und die längst gewünschte, bisher immer vereitelte Erkärung zu erhalten. Er erwiederte also:

„Willst Du auf mein Zimmer kommen, oder ziehst Du es vor, daß ich Dir in das Deinige folge?"

„Ei, ei," sagte Oskar, indem er sich zu lächeln bemühte, „Du hast mir also etwas von Wichtigkeit mitzutheilen?"

„Ja, die Angelegenheit, über welche ich mit Dir reden will, ist von großer Wichtigkeit."

„In diesem Falle, Eduard, vermuthe ich, daß unsere Unter-

redung vielleicht etwas lang sein wird und ich muß Dir gestehen, daß ich Dir gerade in diesem Augenblicke wenig Zeit schenken kann. Ich muß ausgehen, aber ich will mich so einrichten, daß ich für den Nachmittag frei bin und dann können wir mit aller Muße plaudern."

Nach diesen Worten setzte er seinen Gang fort nach der Treppe, die zu seiner Wohnung führte. Aber Eduard folgte ihm, indem er sagte:

„Es ist durchaus nothwendig, daß ich sogleich mit Dir rede, übrigens werde ich Dich nicht lange abhalten."

Oskar begriff, daß kein Aufschub mehr möglich war. Es mußte endlich die Unterredung stattfinden, die er so lange vermieden hatte. Er faßte demnach seinen Entschluß und dachte nur noch darauf, sich dazu vorzubereiten, indem er sich mit aller nur möglichen Entschlossenheit waffnete.

Er führte Eduard in sein Kabinet, welches an Mathildens Zimmer stieß, ließ ihn da ziemlich entfernt von einem Tische, auf welchem verschiedene Papiere lagen, niedersetzen und nahm endlich selbst Platz, indem er in einem Tone, in welchem Ungeduld und Langeweile bemerkbar war, sagte:

„Nun, was giebt es? Wirst Du es mir jetzt sagen?"

„Ich glaube," antwortete Eduard, „daß Du wohl wissen mußt, worüber ich mit Dir reden will, und Du wirst diese Er-

klärung abkürzen oder vielleicht sehr erleichtern können, wenn Du offenherzig darauf eingehest."

„Offenherzig?" wiederholte Oskar mit unzufriedener Miene. „Pflege ich denn so zu reden oder zu handeln, daß eine solche Mahnung nöthig erscheint?"

„Ich werde kurz und bestimmt reden, wenn Du dies vorziehst. Ich bestehe nicht auf einen Ausdruck, der Dir mißfällt. Ich beschwöre Dich aber, laß uns nicht um Worte streiten. Es handelt sich um sehr ernste Dinge."

„Nach Deiner Meinung!"

„Nach eines jeden vernünftigen Menschen Meinung."

„Nun gut," sagte Oskar gezwungen lachend, „ich werde es zugeben, wenn Du es verlangst, daß ich kein vernünftiger Mensch bin; aber nur unter einer Bedingung, die Du mir Deinerseits zugestehst."

„Unter welcher?"

„Ganz einfach unter der, daß Du mich leben läßt, wie ich es verstehe und daß Du mich mit Deinem Tadel verschonst."

„Du verlangst Unmögliches!"

„Dabei ist nichts Unmögliches," entgegnete Oskar, indem er sich aus Furcht, sich imponiren zu lassen, selbst aufregte, „und da Du durchaus diese Unterredung gewollt hast, welche ich ver=

mieden habe, so werde ich Dir endlich sagen, was ich seit langer Zeit gedacht habe."

„Mehr wünsche ich nicht, ja laß uns einmal offenherzig reden, ich habe es lange gewünscht, Du hast es immer vermieden."

„Das gestehe ich ein. Glaubst Du, daß eine Scene mit Dir etwas Reizendes für mich hatte?"

„Eine Scene? Können wir nicht mit einander reden, ohne daß eine Scene die Folge davon ist? Aber wir entfernen uns von unserm Gegenstande. Du wolltest mir mittheilen, was Du seit langer Zeit denkst, was ist dies?"

„O mein Gott, das ist nichts weiter als dies, daß ich in dem Alter bin, daß ich weiß, wie ich handeln muß und daß ich wünsche, daß man mich mein Schiff steuern lasse wohin und wie es mir beliebt."

„Auch in einen Abgrund?"

„In einen Abgrund! Ja sieh', das sind Deine großen Worte! Ich wußte das vorher und weiß Alles, was Du mir sagen willst, ich kann es mir statt Deiner sagen. Du willst mir sagen, daß es unendlich vernünftiger ist, sich mit weniger einzurichten lernen."

„Du weißt doch, daß wir zwei sind, die sich mit Wenigem einrichten müssen."

„Das ist sehr relativ. Was in gewissen Verhältnissen hinreicht, reicht in andern nicht hin."

„Bist Du in andern Verhältnissen als ich?“

„Ja, ohne Zweifel, Deine Frau ist nicht erzogen wie die meinige.“

„Nun, ich danke Gott dafür,“ rief Eduard unwillkürlich.

„Das steht Dir frei!“ entgegnete Oskar ärgerlich; „ich bin glücklich, daß ich Dich in dieser Weise zufrieden sehe und ich hoffe, daß Du es nicht sonderbar finden wirst, daß ich es auch in der meinigen sein will.“

„Aber siehst Du denn nicht, daß Dein Glück, oder vielmehr das, was Du so nennst, voller Gefahren ist? Es ist das ein gebrechliches Gebäude, welches dem Einsturz droht, wie die Kartenhäuser, welche die Kinder bauen.“

„Gut. Du glaubst Deine Pflicht zu thun, daß Du so zu mir sprichst. Nach Deiner Meinung konntest Du mir diese Mittheilung nicht ersparen. Wohlan, Du hast sie mir gemacht und so Deine Pflicht erfüllt, reden wir also nicht weiter darüber. Laß mich ein Kartenhaus nach meinem Gefallen bauen, wenn es einstürzt, so werde ich nicht das Recht haben, mich darüber zu beklagen.“

„Aber Du wirst in seinem Sturze mit untergehn.“

„Ich will mich nicht bemühen, Dir zu beweisen, daß dieser Sturz nicht zu besorgen ist. Ich weiß, daß Du mich nicht kennst. Ich gebe zu, daß ich mich einem Mißgeschicke aussetze, wohl, ich will die Gefahr auf mich nehmen.“

„Aber, Unglücklicher!“ rief Eduard lebhaft, „denkst Du nicht daran, daß dieses Mißgeschick Dich nicht allein treffen wird! Deine Frau! Dein Kind“ —

„Ich habe die Verantwortlichkeit für ihr Schicksal, überlasse sie mir.“

Dieses Wort, welches Eduard von Seiten eines Freundes verletzend gefunden haben würde, dem er seinen Rath ertheilt hätte, wurde es doppelt im Munde seines Bruders, dem er fast ein Vater gewesen war. Wir wollen schnell hinzufügen, daß Oskar, als er es aussprach, nur dem lebhaften Wunsche nachgab, einen Streit zu beendigen, unter dem er litt und daß er den Sinn desselben gemildert haben würde, wenn er den Eindruck bemerkt hätte, den es auf Eduard machte. Aber Eduard verbarg diesen Eindruck, er blieb äußerlich gleichgültig und fuhr nach kurzem Schweigen kalt fort:

„Daß Du die Verantwortlichkeit der Wesen übernimmst und trägst, die an das Deinige geknüpft sind, ist eine Wahrheit, von der Du Ursache hast überzeugt zu sein, aber diese Wahrheit verbietet mir nicht, auch meinerseits meine Besorgniß über diese Wesen auszudehnen. Da Du aber es wünschest, so wollen wir diese Unterredung abbrechen, ich muß sie auf ein anderes Gebiet überführen, wo Du mir das Recht der Vorstellung und selbst des Einschreitens wirst zugestehen müssen.“

„Das Recht?“ wiederholte Oskar im gereizten Tone, „das

Recht? ja, ja, ich verstehe Dich. Aber beruhige Dich, die Geschäfte, die ich versuche, liegen außerhalb unseres Handlungsgeschäfts und gehen mich allein an.“

„Und der Name, den wir Beide führen? Und dieses Haus, welches ich aus seinem Ruin wieder erhoben habe? Glaubst Du nicht, daß es von einem neuen Unfalle betroffen werde, wenn Deine kühnen Unternehmungen fehl schlagen? Höre mich, Oskar, ich bin nur wenige Jahre älter als Du, aber diese wenigen Jahre waren hinreichend, einen großen Unterschied zwischen uns hervorzubringen. Du warst nur noch ein Kind, als unser Vater starb, ich war schon für ihn ein Freund, ein Vertrauter. Ich habe seine Verzweiflung gesehen, als ihm in Folge seiner Unvorsichtigkeit Verderben und Entehrung drohete. Du ahmst dies nach, läugne nicht! Wenn ich an jenen Tisch träte, von dem Du mich absichtlich fern gehalten hast, so weiß ich, daß ich da mehr als einen Beweis von der Art von Geschäften finden würde, die Du treibst; Du bist was man einen Börsenspekulanten nennt geworden, was unser Vater, von Gewissensbissen gefoltert, einen Börsenspieler nannte! — Unterbrich mich nicht. Nachdem ich Zeuge des tiefen Schmerzes dieses Vaters gewesen bin, der Dich nicht warnen konnte, wie er mich gewarnt hat, habe ich auch seine Anstrengung gesehen, um sich wieder emporzuhelfen. Ach, der Himmel hat ihm diesen Trost versagt, den ich seinem Andenken habe verschaffen können.“

„Ich weiß das Alles,“ sagte Oskar sehr bewegt. „Warum erinnerst Du mich an Dinge, die ich nicht vergessen habe.“

„Warum? Um Deine Gedanken auf der Thatsache festzuhalten, daß das Verderben unsers Vaters durch dasselbe Verlangen nach einem größeren Vermögen, das sich auch Deiner bemächtigt hat, veranlaßt worden ist, und um Dich zu bitten im Namen dieses Andenkens, daß Du die Augen gegen diese Gefahr nicht verschließest; dann will ich ferner Dir begreiflich machen, daß ich, nachdem ich so große Anstrengungen gemacht, so lange Entbehrungen erduldet habe, um unserem Hause seinen alten Glanz wieder zu geben, vor keinem Opfer zurückschrecken werde, wie schmerzlich es mir auch sein mag, um dieses Haus vor einer neuen Katastrophe zu bewahren.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Ich werde mich erklären. Ich thue es mit tiefem Schmerze, aber ohne alles Schwanken, denn ich gehorche einer Pflicht, deren Erfüllung für mich unendlich schwieriger ist, als sie für Dich sein kann.“

„Vollende.“

„Ich habe Dir gesagt, daß Du Dich einem Mißgeschicke aussetzest. Du willst mir nicht glauben, aber Dein Unglaube erschüttert meine Ueberzeugung nicht. So lange wir associirt sind, trifft ein Unfall, der einen von uns trifft, uns alle Beide, da wir nur ein Haus bilden —“

„Genug, genug!“ rief Oskar eifrig; „jetzt verstehe ich Dich endlich. Ja, Du bist der Chef des Hauses, ich weiß es und habe Dir nie diesen Titel streitig gemacht, noch die Rechte, die er Dir verleiht, aber diese Rechte dehnst Du zu weit aus. Ich bin kein Kind mehr und verlange daher in dem, was mich persönlich angeht, meine volle Freiheit. Ich bin daher fest entschlossen, Dir keinesweges die Sorge für mein Benehmen zu überlassen. Ich muß deshalb meinen Entschluß fassen, es ist der, den Du mir eben als eine Drohung vorgehalten hast.“

„Keinesweges; es hat in meinen Worten keine Drohung liegen sollen, ich habe Dir blos beweisen wollen, daß zwischen uns nichts halb geschehen kann, unsere Einigkeit muß vollständig sein, wir müssen immer vereint und festen Schrittes auf demselben Wege fortgehen oder wir müssen uns völlig trennen. Wähle!“ —

„Meine Wahl ist getroffen, schon längst getroffen!“ rief Oskar und stand mit lebhafter Bewegung auf, „ich hätte es Dir längst sagen sollen, ehe Du mir Deine Vorschläge gemacht hast, aber ich wollte nicht gern den Anfang machen. Ich hatte Unrecht, wahrlich, sehr Unrecht, denn Du hast nicht gezaudert, übrigens ist es so ganz gut, denn Du bist meinem sehnlichsten Wunsche zuvorgekommen. Von diesem Augenblicke an betrachte ich unsere Societät für aufgelöst.“

„Du bist in diesem Augenblicke nicht ruhig genug, um einen

endlichen Beschluß zu fassen und ich nehme dieses mit solcher Uebereilung und Leichtfertigkeit ausgesprochene Wort nicht an, überlege."

„Ich habe überlegt, Alles reiflich überlegt und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt."

„Du glaubst es."

„Ich weiß es."

„Du gehorchst dem Einflusse der ersten Aufwallung des Zornes und der gekränkten Eigenliebe."

„Keineswegs, ich wiederhole Dir, daß dies längst mein innigster Wunsch war!"

In diesem Augenblicke ward plötzlich die Thür des anstoßenden Zimmers geöffnet und Mathilde erschien. Sie glaubte Oskar allein und war im ersten Augenblicke überrascht, als sie Eduard erblickte, dann, als sie die beiden Brüder näher betrachtete, erkannte sie wohl, daß hier etwas Bedeutsames vorgegangen war, sie trat vor und sagte:

„Was geht hier vor? Was habt Ihr Beide?"

Anfänglich antwortete Keiner, dann aber wollte Eduard, der über das Resultat dieser Besprechung sehr betreten war, obgleich er dasselbe einigermaßen vorausgesehen hatte, noch eine Berufung an die bessern Gefühle seiner Schwägerin versuchen. Er trat daher zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte:

„Mathilde, wir sind sehr betrübt."

„Warum denn?“

„Weil wir soeben eine Trennung beschlossen haben, wovon niemals die Rede unter uns gewesen sein würde, wenn —“

„Eine Trennung?“ wiederholte sie bestürzt, „und warum diese Trennung?“

„Soll ich es Dir sagen? Willst Du es? Und wirst Du es mir verzeihen, wenn ich, indem ich es Dir sage, Dich unwillkürlich verletze? Soll ich reden?“

Mathilde hätte viel darum gegeben, wenn sie zu so ungelegener Zeit nicht gekommen wäre, indessen sah sie ein, daß sie nur bejahend auf die so gestellte Frage antworten könne, sie erwiderte daher leise:

„Ja, ich wünsche es.“

„Nein,“ rief Oskar gleichzeitig, „es ist unnöthig, Mathilde in unseren Streit zu mischen!“

„Nein, das wird nicht unnöthig sein,“ entgegnete Eduard, „lass' mich mit ihr reden. Vielleicht hat sie der Himmel in diesem Augenblicke hierher gesandt, daß sie, während es noch Zeit ist, das Uebel wieder gut macht, welches sie ohne Wissen und Wollen veranlaßt hat.“

„Ich?“ sagte Mathilde mit scheinbarem Verdruß, um sich eine gewisse Haltung zu geben.

„Ja, Du, meine liebe Mathilde; betrübe Dich nicht, wenn ich es Dir sage und glaube mir, daß ich Alles wohl weiß, was

Dich entschuldigen, ja selbst rechtfertigen kann. Du bist so jung und hast eine so weltliche Erziehung erhalten, daß Du schwer die Gefahr Deiner etwas frivolen und — viel zu kostbaren Gewohnheiten erkannt hättest. Aber Du wirst sie heute erkennen, wenn ich Dir sage, daß Oskar, um im Stande zu sein, die übertriebene Ausgabe für Deine Toilette zu bestreiten und den Kauf der Diamanten zu —"

Bei diesem Worte unterbrach ihn Oskar, der mehrmals Zeichen von Ungeduld gegeben hatte, indem er rief:

„Immer noch diese Diamanten! Wie gestern Abend! Ich kann meiner Mutter nichts sagen, aber von Niemand anders werde ich diese Mienen des Verdachtes dulden. Habe ich nicht gesagt, daß Mathilde diese Diamanten von ihrer Mutter erhalten hat? Nun, was hast Du darauf zu antworten?"

„Was ich darauf zu antworten habe?" wiederholte Eduard, der noch vor Mathilde stand und ihr vergeblich in's Auge zu blicken suchte, „ich habe darauf zu antworten, daß nach dem, was ich von den Vermögensverhältnissen der Frau von Bork und ihrer Lebensweise weiß, es schwer zu glauben ist, daß sie in der Lage ist, Geschenke von solchem Werthe zu machen."

„Was sollen diese Worte bedeuten?" fragte Oskar mit einer Anwandlung von Heftigkeit. „Ich glaube, Du zweifelst an meiner Wahrhaftigkeit?"

„Nein, nein," rief Eduard schmerzlich, „ich zweifle an Deiner Aufrichtigkeit keineswegs!"

Nach diesen Worten warf er sich in einen einige Schritte entfernten Sessel und ließ Mathilde allein in der Mitte des Kabinets stehen.

„An meiner Aufrichtigkeit?" wiederholte Oskar, „was willst Du damit sagen? Zweifelst Du an der Aufrichtigkeit Jemand Anderes? Sollte dies vielleicht meine Frau sein?"

Eduard antwortete nicht.

Oskar stieß einen Ausruf des Zornes aus und, indem er zu Mathilde trat, die stumm und bestürzt dastand, weil sie begriff, daß Eduard die Wahrheit wisse, ergriff er sie bei der Hand, führte sie vor Eduard gerade vor und sagte:

„Mathilde, erkläre hier diesem Zweifler, daß Deine Mutter Dir diese Diamanten geschenkt hat. Nach Deinem bestimmten Zeugnisse wird er hoffentlich keine Zweifel mehr hegen."

Auch auf diese drohenden Worte antwortete Eduard noch nichts, blickte aber Mathilde durchbohrend an.

Diese, eine Beute leicht begreiflicher Seelenangst, mußte alle ihre Kräfte zusammennehmen, ehe sie im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Da sie indessen vor dem Gedanken eines offenen Geständnisses zurückbebte, so erkannte sie, daß sie zu dem Aeußersten getrieben war, und daß ihr nichts weiter übrig blieb,

als die Lüge aufrecht zu erhalten. Sie war übrigens sicher, daß ihre Mutter sie unterstützen würde, sie faßte daher etwas Muth und sagte kurz:

„Die Diamanten hat mir meine Mutter geschenkt!"

„Du hörst es," sagte Oskar. „Hast Du auf diese bestimmte Erklärung noch etwas zu entgegnen?"

„Nein, nichts, nichts!" sagte Eduard, verwirrt über die sichere Haltung Mathilden's, „ ich habe nichts weiter zu sagen, als daß ein solches Geschenk alle diejenigen überraschen wird, welche die Vermögensverhältnisse und die übertriebenen Ausgaben der Frau von Bork kennen."

„Warum immer meine Mutter anklagen?" rief Mathilde, froh, daß sie das Gespräch auf einen andern Gegenstand bringen konnte. Aber Oskar unterbrach sie und sagte:

„Darum handelt es sich hier nicht. Warum sagst Du Eduard nicht, wie Du mir selbst erklärt hast, daß Deine Mutter diese Kleinodien nicht gekauft, sondern sie für andere vertauscht hat, die nicht mehr in der Mode sind."

Eduard bückte sich nieder. Immer mehr und mehr verwirrt, indem er entdeckte, bis zu welchem Grade Mathilde ihre Falschheit trieb, blieb er stumm und scheinbar überzeugt.

Mathilde hatte indessen ihren ganzen Muth wiederbekommen. Thränen drangen ihr in die Augen und sie fing an zu weinen. Sie sah ein, daß sie eine Ursache für ihre Aufregung

angeben müsse und rief mit dem Ausdruck der angeklagten Unschuld:

„Was soll ich sagen, wenn ich mich auf diese Weise angeklagt und verdächtigt sehe?"

„Das ist wahr!" sagte Oskar, „sie hat Recht und ich hätte nicht zugeben müssen, daß sie sich rechtfertigte. Komm, Mathilde," fügte er hinzu, „wir wollen gehen, diese Unterhaltung hat nur zu lange schon gedauert."

Er wollte sie in ihr Zimmer zurückführen, aber sie weigerte sich. Sie war nicht so unverständig, daß sie nicht bedauert hätte, Anlaß zur Uneinigkeit zwischen den so lange vereinigten Brüdern veranlaßt zu haben, und obgleich sie im Geheimen wünschte, daß ihre Interessen völlig geschieden würden, so wünschte sie doch nicht, daß diese Trennung in Folge eines Streites geschehe. Damit wollte sie auch die Stimme ihres Gewissens beschwichtigen, die sich bemerkbar gemacht hatte.

Sie versuchte daher einige Frieden stiftende Worte zu sagen, anfänglich mit einer gewissen Aengstlichkeit, als sie aber bemerkte, daß man sie von beiden Seiten mit Geduld anhörte, verdoppelte sie ihre Bemühungen und zuletzt, indem sie Oskar zu Eduard führte, wie sie vorher demselben zugeführt war, bat sie Beide, sich als Zeichen der Versöhnung die Hände zu reichen.

Oskar, noch gereizt über den Verdacht, deren Gegenstand Mathilde gewesen war, zögerte. Eduard sah, was in ihm vor-

ging, aber er fühlte sich dadurch nicht beleidigt. Er entschloß sich im Gegentheil, der Erste zur Versöhnung zu sein. Er stand auf, reichte seinem Bruder die Hand und richtete diese Worte an Mathilde, die er mit einem strengen Blicke begleitete:

„Du hast Recht, daß Du diesen Streit beendigt wünschest, es ist der erste, der je zwischen mir und Oskar stattgefunden hat.“

„Möchte es auch der letzte sein,“ sagte sie schüchtern.

„Ja, es möge der letzte sein!“ sagte Oskar und drückte seinem Bruder herzlich die Hand. „Das ist mein aufrichtigster Wunsch; damit aber dieser Wunsch in Erfüllung gehen kann, muß die Ursache, die ihn veranlaßt hat, beseitigt werden. Was ich Dir soeben im Zorne gesagt habe, das wiederhole ich Dir jetzt ganz ruhig und nach der Ueberlegung, die ich heute angestellt habe. Laß uns unsere Societät aufheben, es muß sein und ich wünsche es. Ich würde es Dir schon längst gesagt haben, wenn ich nicht gewünscht hätte, Dir auch die Beschaffenheit meiner neuen Geschäfte zu verbergen. Ich wollte Dir Unruhen ersparen, gegen welche ich weiß, daß meine Versicherungen und Gründe vergeblich sein würden. Du hast eine Ueberzeugung gewonnen, welche die Zeit allein widerlegen kann.“

„Oder bestätigen wird!“ fuhr Eduard seufzend fort. „Ich werde es nicht mehr versuchen, Dich von Deinem Entschlusse abzubringen; ich habe Dir genug gesagt und bitte Dich nun noch einmal, Alles wohl zu bedenken. Noch ist nichts geschehen!“

„Im Gegentheil, Alles ist geschehen! Die ganze Schwierigkeit für mich bestand darin, Dir meinen Entschluß mitzutheilen. Diese Schwierigkeit ist überwunden und ich kann Dir sagen, Alles ist nach meinem Wunsche beendigt.“

„Sei es! Trennen wir uns also. Erinnere Dich nur, daß es nie zu spät sein wird, daß Du umkehrst und daß stets Dein Wunsch hinreichen wird, daß Alles wieder so werde, wie es bisher gewesen ist. Ich werde damit beginnen, unsere Rechnung zu ordnen; aber der Tag, an welchem Du mir sagen wirst, daß diese Mühe unnütz ist und daß Du mein Associe bleiben willst, dieser Tag wird der glücklichste meines Lebens sein!“

Eduard sprach diese Worte mit tiefer Bewegung, die auch auf Oskar überging, dessen Entschluß aber nicht erschütterte.

„Das ist unmöglich,“ sagte er. „Unsere Gesinnungen, unser Geschmack, unsere Gewohnheiten sind zu verschieden. Dir genügt zu Deinem Glücke, was mir nicht genügt.“

„Es ist noch nicht lange her, daß Dein Glück von dem meinigen verschieden ist! — Aber reden wir nicht weiter darüber. Du wirst mich in der Weise unterstützen, daß unsere Mutter erst nach und nach mit aller Schonung erfährt, daß wir uns getrennt haben, worüber sie sehr betrübt sein wird.“

„Ja, das soll geschehen, ohne Zweifel. Uebrigens wird diese Trennung unserer Liebe keinen Eintrag thun, sie wird sie

vielmehr lebendiger machen, weil keine Ursache zur Mißhelligkeit mehr zwischen uns besteht."

„Das ist sicher," sagte Mathilde, „es ist nun keine Veranlassung mehr, daß Du Dich betrübst."

„Du hast Recht," unterbrach sie Eduard kalt, welcher sah, daß Mathilde über die Art sehr zufrieden war, wie die Sache arrangirt war.

Bald darauf entfernte er sich und Oskar, der das Bedürfniß fühlte, sich zu zerstreuen, ritt aus. Mathilde ließ anspannen und fuhr zu ihrer Mutter, da es sie drängte, ihr das Vorgefallene mitzutheilen.

Frau von Bork war entzückt, zu vernehmen, daß ihr Schwiegersohn das Handelsgeschäft aufgegeben habe und sie wünschte ihrer Tochter lebhaft wegen eines Entschlusses Glück, der ihn endlich zu seinem eigenen Herrn machte.

„Es ist nicht nöthig," sagte sie, „die Regelung der Rechnung abzuwarten, die kann unendlich lange dauern. Beeile Dich, eine passende Wohnung zu finden und Dich einzurichten, dann zögere keinen Augenblick, das alte finstere Schickler'sche Haus zu verlassen, wo ich Dich immer betrübt und traurig gesehen habe."

Mathilde hütete sich wohl, diesen Rath zu verwerfen, der ihrem lebhaftesten Wunsche entsprach. Dies war übrigens auch

der Wunsch Oskar's. Denn seit die Familie nicht mehr einig war, ward das Zusammensein eine wahre Marter.

Drei Monate nach der Erklärung zwischen Eduard und Oskar war Mathilde in einem viel größeren Hause als das Schickler'sche, auf's Prächtigste und Luxuriöseste eingerichtet.

In dieser neuen Wohnung werden wir sie wiederfinden.

VII.

Die Diamanten.

Ein Jahr war wiederum in den Vergnügungen verflossen, in welchen kein Ereigniß von Wichtigkeit das junge Paar gestört hatte. Reisen hatten den Sommer hindurch gedauert, dann hatte die Eröffnung der Jagd eine Reihe von Festen und Vergnügungen veranlaßt, vermittelst derer man ohne allzugroße Langeweile bis zum Winter gekommen war.

Der Winter ist eine traurige Jahreszeit mit seinen kurzen Tagen, seiner Arbeitslosigkeit für den Handwerker und Tagearbeiter, mit seiner Strenge und Kälte.

Mathilde hatte als Kind, als junges Mädchen, als Gattin und Mutter nie an die Uebel des Winters zu denken Gelegenheit oder Veranlassung gehabt. Und doch war ihr Herz weder hart noch mitleidslos, und ohne Zweifel hätte sie geweint, wenn sie so manches Elend gesehen hätte. Aber das wahre, herzzerreißende Elend verbirgt sich gewöhnlich. Um dies zu entdecken, muß man den muthigen Eifer wahrhaftiger Menschenliebe besitzen, um in die traurigsten, finstersten, abschreckendsten



Zufluchtsörter, in die Straßen, in die Häuser einzudringen, deren bloßer Anblick schon geeignet ist, eine junge, leichtfertige Frau zu vertreiben.

Mathilde also lebte sorglos und unbekannt mit dem Uebel, welches den Armen quält und das der Winter noch vermehrt. Für sie war der Winter vorzugsweise die Zeit der Vergnügungen, der Bälle, der Tänze, die Zeit der glänzendsten Toiletten, kurz, die Zeit der Triumphe! Und dennoch, selbst während dieser immer für ihren Geschmack zu kurzen Jahreszeit, war sie nicht glücklich. Eine unaussprechliche Unbehaglichkeit quälte sie heimlich. Auf dem Grunde ihres Herzens fühlte sie eine Leere, die nichts vertreiben konnte, deren beängstigendes Gefühl durch das, was sie Zerstreuungen nannte, noch vergrößert wurde. Nur durch Geräusch und thörichte Aufregung übertäubte und vertrieb sie auf Augenblicke dieses Uebel. Aber dieses Uebel ohne Namen sollte von Tag zu Tag größer werden und selbst auf Grund der dagegen gemachten Anstrengungen; es war kein anderes, als die Uebersättigung, jene Strafe, mit welcher der Himmel diejenigen straft, welche den wahren Zweck des Leben vergessen, nur genießen, glühend heiß genießen, unaufhörlich und um jeden Preis genießen wollen.

Uebrigens sollte Mathilde bald auch noch von anderm Kummer betroffen werden.

Während einiger Zeit ließ Oskar seine Gattin mit ihren

Anforderungen und kostbaren Phantasien gewähren. Das Glück fuhr fort ihm zu lächeln, und er selbst war nur allzusehr zur Verschwendung geneigt. Aber es kam ein Tag, wo eine Spekulation seine Berechnungen täuschte und statt eines Gewinnes hatte er einen bedeutenden Verlust. Dieser Stoß erschütterte sein Vertrauen und seine Sicherheit doch etwas. Die Warnungen seines Bruders, die Erinnerungen, die seine ersten Erfolge übertäubt hatten, erwachten wieder in seinem Gedächtnisse und äußerten die Wirkungen eines ahnenden Vorgefühls. Indessen war bis jetzt noch nichts Beunruhigendes in seinen Verhältnissen, aber er hatte doch erkannt, daß ihn auch Unfälle treffen könnten.

Unter dem Eindruck dieses Gedankens geschah es, daß er einigen Veränderungen seine Zustimmung versagte, welche Mathilde in ihrer Wohnung vornehmen lassen wollte, und indem er diese Gelegenheit benutzte, um ihr einige Sparsamkeit anzuempfehlen, mußte sie eine ernste, fast strenge Sprache vernehmen, die sie jedoch nur mit einigen allgemeinen und unbestimmten Versprechungen erwiderte.

Indessen war sie ziemlich über das bestürzt, was sie ganz leise die Rückkehr zu den veralteten Ideen des Hauses Schickler nannte; denn es war gerade einer jener Momente, in welchen die Gläubiger, müde eines zu langen Wartens, sich an ihren Schuldnern dadurch rächen, daß sie ihnen geheime, aber drückende Erniedrigungen zufügen.

Ein neues Jahr hatte begonnen und Mathilde erhielt täglich furchtbare Massen von Papier, in welchen mit den Rechnungen des jüngst verflossenen Jahres auch alle diejenigen noch einmal enthalten waren, die in den früheren Jahren unerledigt geblieben waren. Die Zahl dieser Nachzügler war ziemlich groß, und mehr oder weniger artige Briefe hatten schon mehrmals vergeblich Zahlung gefordert.

Mathilde hatte es niemals gewagt, ihrem Gatten weder ihre ersten Schulden, noch die Ueberschreitung ihrer jährlichen Ausgaben zu gestehen. Es ist übrigens merkwürdig, daß gewisse Gewohnheiten mit einer erschreckenden Schnelligkeit einwurzeln. Eine junge Frau, welche sich hat entschließen können, Ausflüchte zu machen, um Hülfsquellen zu vervollständigen, die ihr nicht ausreichend erscheinen, fährt gewöhnlich fort, sich derselben zu bedienen, selbst wenn sich ihre Hülfsquellen verdoppelt oder verdreifacht haben. Das geschah nun auch mit Mathilde.

Indem sie bereits dreimal so viel für ihre Toilette ausgab, als im Anfange ihrer Verheirathung, fuhr sie fort, ihr Deficit zu vergrößern, weil sie sich durchaus nichts versagen wollte und weil außer den von Oskar gebilligten und erlaubten Ankäufen noch andere heimliche Käufe gemacht wurden.

Zwei- oder dreimal war Frau von Bork ihrer Tochter zu Hülfe gekommen, da sie aber selbst immer in Geldverlegenheit und genöthigt war, zu beklagenswerthen Mitteln ihre Zuflucht

zu nehmen, um allmälig ihr Landhaus zu bezahlen, sowie die Handwerker, die daran gearbeitet hatten, so konnte sie selbstverständlich für ihre Tochter nur sehr wenig thun.

Ihre Hülfe war also fast nichts zu rechnen, und Mathilde, die genöthigt war den furchtbarsten ihrer Gläubiger, den Juwelier, von dem sie ihre Diamanten gekauft hatte, zu befriedigen, beging einen neuen Fehler, indem sie zu Mitteln ihre Zuflucht nahm, die den Kredit ihres Gatten treffen konnten.

Dieses Verfahren war natürlich in das tiefste Geheimniß gehüllt. Indessen machte sie eines Tages Adele zu ihrer Vertrauten, die nun die unfreiwillige Mitschuldige einer neuen Lüge wurde.

Eines Morgens, als sich Mathilde in dem kleinen Zimmer befand, welches vor ihrer Schlafstube lag, und vor einem Tische saß, der mit einem Haufen von Briefen und offenen oder zugemachten Rechnungen bedeckt war, hatte sie einen andern Brief in der Hand, den sie eben gelesen und wieder gelesen hatte.

Eine finstere Wolke bedeckte die Stirn der jungen Frau, offenbar enthielt der Brief eine wenig angenehme Sache.

So hatte sie einige Minuten in nachdenklicher Stellung gesessen, als das Geräusch der Thür, welche leise geöffnet wurde, sie erschreckte. Sie blickte auf und erkannte Adele.

Die beiden Cousinen hatten fortgefahren, sich noch häufig zu sehen und der mehr und mehr sichtbare Unterschied ihrer

Gewohnheiten hatte ihre Freundschaft nicht stören können. Indessen tadelte Adele Mathilde oft und verhehlte ihr dies nicht. Aber Mathilde ertrug ihre Vorstellungen, öfters sogar die Vorwürfe, die sie von keinem Andern ertragen hätte; da sie aber weit davon entfernt war, sie an und für sich angenehm zu finden, so suchte sie dieselben meistens zu vermeiden, indem sie ihr Alles das verschwieg, wovon sie glaubte, daß es ihrer Cousine mißfallen würde.

Sie war daher einigermaßen verlegen, als sie dieselbe eintreten sah, und bedauerte, nicht Zeit gehabt zu haben, weder ein ruhiges Gesicht zu zeigen, noch die Papiere zu verbergen, die auf dem Tische lagen. Indessen stand sie doch auf, zwang sich zu lächeln und trat ihrer Cousine einen Schritt entgegen.

„Du hast geweint?“ sagte Adele, nachdem sich Beide neben einander auf das Sopha gesetzt hatten.

„Ich, geweint?“ fragte Mathilde, indem sie sich sehr verwundert über diese Frage stellte, „wie kamst Du auf diese Idee?“

„Das ist keine Idee, Mathilde, ich sehe ja, daß Du geweint hast.“

„Ich versichere Dich, nein; Du irrst Dich.“

„Ich sage Dir, daß ich mich nicht irre.“

So ging es eine Weile fort, bis endlich Mathilde, der das Herz noch schwer war, nicht länger den Muth fühlte, sich gegen ihre einzige und wahre Freundin zu verstellen.

Sie zog den Brief aus der Tasche, den sie kurz vorher gelesen hatte, und gab ihn Adele, indem sie sagte:

„Da, lies, lies! Schilt aber nicht.“

Adele las; der eben gehörten Bitte gemäß, schalt sie nicht, aber eine schmerzliche Ueberraschung malte sich auf ihrem Antlitz.

Der Brief war von dem Juwelier; er forderte die Bezahlung einer früher gesandten Rechnung, deren Totalsumme nur angegeben war, nebst den Preis für einen kürzlich gekauften Schmuck. Er schloß mit der Drohung, daß er sich geradezu an Oskar wenden würde, wenn er in einem ganz kurzen Termine nicht zu seiner rechtmäßigen Forderung kommen sollte.

„Ist dies der Juwelier, von welchem Du Deine Diamanten gekauft hast?“ fragte endlich Adele, die für Mathilde bei der bloßen Erinnerung an das erröthete, was in Betreff dieser Diamanten vorgefallen war.

„Ja,“ antwortete Mathilde, gleichfalls erröthend.

„Ist denn der Preis der Diamanten mit in der Summe dieser Rechnung?“

„Nein, die Sache ist in Ordnung.“

„Du hast bezahlt?“

„Ich habe — ich habe mich mit ihm geeinigt.“

„Geeinigt? Wie denn?“

Mathilde beeilte sich nicht, dies zu entdecken, doch Adele bestand darauf und endlich sagte sie:

„Wohlan, Du sollst Alles wissen, aber ich bitte Dich, kein Geschrei darüber zu erheben, und mir selbst Furcht zu machen. Wenn etwas geschehen ist, so hilft kein Bedauern mehr. Uebrigens ließ sich nichts anderes thun, Mama hat es mir selbst gerathen."

„Nun, sprich endlich, was hast Du gethan?"

„Ich habe diese unglückseligen Diamanten zurückgegeben, indem ich anfänglich dem Juwelier sagte, er möchte sie als Pfand behalten, dann habe ich sie ihm ganz und gar überlassen."

„Ach, Mathilde, da mußtest Du ja diesem Manne gestehen, daß Du diesen Kauf ohne Wissen Deines Mannes gemacht hattest, oder er mußte vermuthen, daß Dein Mann außer Stand sei, ihm zu bezahlen. Siehst Du nicht ein, daß Du Dich in jeder Hinsicht bloß gestellt hast?"

„Das kann Alles wahr sein, Adele, aber was sollte ich denn machen, ich wußte kein anderes Mittel."

„Wäre es nicht viel besser gewesen, Oskar Alles zu gestehen?"

„Du kommst immer wieder darauf zurück, Adele; ich habe Dir aber gesagt, daß das unmöglich ist."

„Nun, willigte denn der Juwelier ein, die Diamanten wieder zurückzunehmen?"

„Ja, er nahm sie wieder."

„Aber zu welchem Preise hast Du sie ihm wiedergegeben?"

„Ich habe die Fassung bezahlt, die nicht mehr Mode war. Und dies ist der Rest, den ich ihm noch schuldig bin. Dann mußte ich ja doch einige andere Kleinodien kaufen, denn Du siehst wohl ein, daß die Diamanten ersetzt werden mußten. Für diese habe ich den Schmuck gekauft, von welchem er in diesem Briefe redet; er hat keinen großen Werth, aber wenn der alte Rest hinzukommt, so ist doch die Summe zu stark, als daß es mir nicht zu schwer wäre, sie sofort zu bezahlen. Ich muß versuchen, ob ich nicht Aufschub erhalte. Ach, ich bin recht unglücklich. — Wenn dieser Schmuck mir wenigstens zu etwas genützt hätte, aber ich habe ihn niemals getragen. Der Ball, zu welchem ich ihn gekauft hatte, fand nicht statt und gerade an diesem Tage kam Oskar, um mir Sparsamkeit zu empfehlen. Natürlich war dies nicht der Augenblick, ihm das neue Kleinod zu zeigen. Es liegt noch in meiner Komode und wird da wahrscheinlich noch lange liegen, doch will ich es Dir zeigen."

„Nein, nein, das ist unnöthig," rief Adele, die mit großer Betrübniß die Mittheilungen angehört hatte, die ihr Mathilde machte.

Diese war schon aufgestanden und in das anstoßende Zimmer gegangen, von wo sie bald zurückkam und ein Kästchen brachte, welches sie öffnete, noch ehe sie wieder Platz genommen hatte, und aus welchem sie ein Halsband in emaillirtem Golde herausnahm, das sehr schön gearbeitet war.

„Nicht wahr,“ sagte sie zu ihrer Cousine, „ist das nicht allerliebst?“

„Ja, das ist in der That wahr,“ erwiderte Adele, „dennoch bin ich sehr darüber betrübt, daß ich dieses Kleinod in Deinen Händen sehe, Du hast es zu theuer bezahlt, Mathilde.“

„Zu theuer? Keineswegs, ich versichere Dich, daß die Arbeit mehr werth —“

„Du hast es mit Deiner Ruhe und — vielleicht noch mit mehr bezahlt, und das betrübt mich sehr; trage es schnell fort.“

„Du bist zu strenge, Adele; mein Gott, da ich sie einmal habe, so laß es mich doch ein wenig betrachten. Ist es nicht schon schlimm genug, daß ich es nicht tragen kann, und Du willst mich auch noch des Vergnügens berauben, es zu besehen? Sieh' einmal, wie schön mir das Halsband steht.“

Während Mathilde so redete und vor dem Spiegel stand, sich das Halsband anpaßte und lächelte, da sie fand, daß es ihren Teint sehr hob, näherten sich schnelle Schritte dem Zimmer, in welchem sich die jungen Frauen befanden.

Mathilde erblaßte und rief erschrocken:

„Das ist Oskar! Wo ist das Kästchen? Schnell, Adele, das Kästchen!“

Adele blickte um sich, da sie aber das Kästchen nicht sah, so stand sie auf, um auf dem Tische unter den Papieren zu suchen.

Diese Bewegung erinnerte Mathilde an etwas Anderes, was ihr Angst verursachte, und sie sagte mit erstickter Stimme:

„Ach, die Papiere!“

Und indem sie das Halsband in die Hände der erschreckten Adele legte, raffte sie schnell die Papiere und Rechnungen zusammen und warf sie in die offene Schublade einer in einer entfernten Ecke stehenden Komode.

Gleich nachher ging die Thür auf und Oskar trat herein. Sie hatte die Schublade zugemacht und kehrte zu ihrem Sitze zurück. Nun aber sah sie, wie Adele ganz verwirrt und nicht wissend, was sie machen sollte, noch immer nach dem Kästchen suchte, ohne daß sie daran dachte, das Halsband zu verbergen, welches sie ganz offen in der Hand hielt.

Alles ist verloren, dachte Mathilde und bemerkte in der äußersten Verwirrung einen der Briefe nicht, den sie in der Eile hatte fallen lassen und der neben dem Tische halb unter dem Fußteppich verborgen liegen geblieben war.

Unterdessen hatte sich Oskar Adele genähert und erkundigte sich nach seiner Mutter und Eduard.

Natürlicherweise sah er das Halsband.

„Was ist das da? Ist das ein Geschenk Eduard's?“

„Nein,“ stammelte Adele, die den Kopf zu verlieren begann und einen schmerzlichen Blick auf Mathilde warf.

Diese faßte schnell einen Entschluß, dessen Erfolg auf Adelen's Mitleid gebaut war.

„Es ist kein Geschenk Eduard's,“ sagte sie entschlossen, „Adele hat den Schmuck soeben gekauft und ist gekommen, um ihn mir zu zeigen.“

Gleichzeitig und als wolle sie das Halsband noch näher besehen, näherte sie sich ihrem Gatten und Adele, auf welche sie einen flehenden Blick warf, zu welchem sie noch einen heimlichen Händedruck hinzufügte.

Adele hatte nicht den Muth, sie Lügen zu strafen und — schwieg.

Oskar, der sehr zerstreut schien, beschränkte sich darauf, ihr wegen ihres guten Geschmacks sein Compliment zu machen.

Mathilde begann wieder, um ihre Aufregung zu verbergen, das Kästchen zu suchen, sie fand es endlich unter dem Sophakissen.

Adele, die sich wieder gesammelt hatte und eine ziemlich kalte Miene angenommen hatte, gab ihr das Halsband mit dem Zeichen, es fort zu stellen, zurück, dann schickte sie sich an, sich zu entfernen.

Oskar, der vor dem Tische stehen geblieben war und ein Taschenbuch herausgezogen hatte und nach dessen Eröffnung einen Brief darin suchte, den er nicht gleich finden konnte, da sich mehrere darin befanden, hatte nicht bemerkt, daß sich seine

Schwägerin ihm genähert hatte, um Abschied von ihm zu nehmen.

„Ich bitte Dich um Entschuldigung," sagte er, „daß ich Dich nicht gleich verstanden habe." Damit beeilte er sich, ihr freundlich die Hand zu reichen, wobei ihm die Brieftasche entfiel, die erst auf den Tisch, dann auf die Erde fiel, wo alle seine Briefe zerstreut umherflogen.

„Ungeschickt!" sagte er zu sich selbst, raffte dann alle Papiere von der Erde auf und legte sie mit der Brieftasche auf den Tisch, dann nahm er Abschied von Adele und begleitete sie zur Thür, um sie zu ihrem Wagen zu führen.

„Und willst Du Dein Halsband nicht mitnehmen?" sagte er, als sie hinausgehen wollte und er sah, daß das Kästchen auf dem Sopha stehen geblieben war, wohin es Mathilde gelegt hatte.

Adele zauderte einen Augenblick, aber der flehende Blick ihrer Cousine bestimmte sie. Sie nahm das Kästchen und entfernte sich, von Oskar begleitet.

Mathilde sank in einen Sessel und war wie vernichtet. So saß sie noch, als Oskar zurückkam. Sein Gesicht, welches, so lange Adele anwesend war, einen sehr gezwungenen Ausdruck gehabt hatte, war jetzt ganz finster. Er sagte zu seiner Frau kein Wort und wandte sich wieder zu seinen Briefen.

Er öffnete nach und nach mehrere, unter denen er die

Schrift dessen zu erkennen glaubte, den er suchte. Plötzlich rief er:

„Was bedeutet denn das?“

Er las noch einmal und schien auf das Lebhafteste überrascht. Dann, nachdem er gelesen hatte, sah er nach der Adresse, und nun sich Mathilde nähernd sagte er:

„Ist das möglich?“

Mathilde sah auf das Papier, welches er ihr hinhielt, und stieß nun ihrerseits einen Schrei aus. Sie erkannte den Brief ihres Juweliers.

Während einiger Minuten glaubte sie sterben zu müssen, fast wünschte sie es, denn sie fühlte sich im Geiste völlig verwirrt und hatte gar keine Idee, was sie thun sollte. Aber sie verlor das Bewußtsein nicht, ein Schwindel hatte sie ergriffen, der aber allmälig wich. Sie sah Oskar an, der noch immer vor ihr stand und den unglücklichen Brief in der Hand hielt; sie glaubte reden zu müssen und begann zu reden ohne zu wissen, was sie sagte:

„Oskar — dieser Brief — o mein Gott! Du durftest — Du solltest ihn nicht lesen!“

„O Mathilde,“ unterbrach sie Oskar vorwurfsvoll, „Deine Verwirrung sagt mir genug. Du bist die Vertraute, die Mitschuldige Adelen's. O das ist schlimm, sehr schlimm!“

Jetzt erkannte Mathilde blos das Eine, daß Oskar in dem

Halsbande, dessen Bezahlung verlangt wurde, dasjenige erkannt habe, welches Adele mitgenommen hatte und sich über die wirkliche Person täuschte, an welche der Brief gerichtet war. Selbstsüchtig, wie sie war, athmete sie wieder auf und bekam allmälig ihre Fassung wieder. Sie wollte zuletzt versuchen, Adele zu rechtfertigen, so weit sie dies thun konnte, ohne sich selbst anzuklagen.

„Beurtheile sie nicht zu hart,“ sagte sie. „Eduard ist zu strenge, er begreift nicht, daß eine junge Frau einige Wünsche haben könnte.“

„Und Du meinst, daß dies einer solchen Falschheit zur Entschuldigung dienen könne?“

„O, Oskar —“

„Ja, ja, Falschheit! Ich halte das Wort fest. Bescheidener Geschmack, die Einfachheit einer Pensionairin erheucheln und heimlich Kostbarkeiten kaufen. — Alles das scheint mir ein Traum. — Aber ich habe das Halsband soeben ja selbst gesehen, und dieser nichtswürdige Brief —“

— Er drehte ihn noch einmal um, um die Adresse zu betrachten, und Mathilde sah, was sie bisher nicht bemerkt hatte, daß nur die Worte darauf standen: „An Madame Schickler, hier,“ ohne daß der Vorname oder eine andere nähere Bezeichnung hinzugefügt war.

Es würde schwer zu beschreiben sein, was Mathilde in dem

Fortgange dieses Auftritts litt. Schrecken und Gewissensbisse wühlten abwechselnd in ihrem Herzen.

Einen Augenblick sprach Oskar davon, daß er Eduard aufsuchen und ihm Alles entdecken wolle, dann verzichtete er auf die Rolle eines Angebers.

„Nichtsdestoweniger," fuhr er fort, „werde ich diesen Brief behalten. Ja, ich werde ihn behalten," sagte er zur größten Verzweiflung Mathilden's, die gern zehn Jahre ihres Lebens darum gegeben hätte, um diesen Brief, der sie so sehr bloß stellte, wieder zu bekommen; „Du kannst es Adele sagen und hinzufügen, daß ich ihn erst dann ihr wiedergeben werde, wenn sie mir das feierliche Versprechen giebt, Eduard diese lästerliche Schuld bekennen zu wollen."

Ungeachtet der Bitten Mathilden's steckte er den Brief in sein Portefeuille und dies in seine Tasche. Er verließ das Zimmer, als die Erinnerung an einen Umstand, der von so unangenehmer Natur war, um seine schon finstere Stirn noch finsterer zu machen, ihn veranlaßte, zurückzukehren."

„Ich hatte einen Wunsch vergessen, sagte er, „den ich Dir noch mittheilen wollte."

„Was ist das für ein Wunsch?"

„Daß Du heute Deine Diamanten anlegen möchtest."

„Meine Diamanten?" wiederholte Mathilde, die aus einem Schrecken in den andern fiel.

„Ja, ich wünsche es ausdrücklich, die ganze vornehme Welt wird auf dem Balle sein und es liegt mir daran, daß man sehe, daß Du immer noch im Besitze dieses Schmuckes bist."

„Warum?" fragte Mathilde, tödtlich erblassend.

„Nichts, nichts. Es laufen böswillige Gerüchte umher, von denen man mir Mittheilung gemacht hat. Man sagt, daß ich mich in dringender Verlegenheit befunden und Dich veranlaßt hätte, Deine Diamanten zu verkaufen. Du mußt einsehen, daß ich die Falschheit dieser Erzählung widerlegen muß; man darf mich nicht für genirt halten."

Oskar ging einige Schritte vor, dann kehrte er zu Mathilde zurück und sagte:

„Also nicht wahr, Du wirst Deine Diamanten anlegen?"

„Ja," sagte sie bebend, mit niedergeschlagenen Augen.

Als sich Oskar entfernt hatte, begann sie bitterlich zu weinen. Wir wollen nicht von den Betrachtungen reden, die sie nun anstellte; sie waren sehr schmerzlicher Art und die Leiden, die sie an diesem Morgen erduldete, übertrafen Alles, was sie je gelitten hatte. Aber diese Leiden, die weit mehr eine Folge ihrer selbstsüchtigen Besorgnisse als einer wahren Reue waren, sollten ganz unfruchtbar sein. Sie konnten weder zur Sühne dienen, noch edle und kräftige Entschlüsse erwecken, die sonst selbst die ärgsten Fehler wieder gut machen.

Eine Stunde nachher kam Mathilde zu ihrer Mutter.

Frau von Bork war so verändert, daß Jemand, der sie längere Zeit nicht gesehen hatte, sie kaum wieder erkannt hätte. Aber ihre Gewohnheiten, ihre Lebensweise war dieselbe geblieben und die, welche sie gewöhnlich sahen, hätten, getäuscht durch diese Aeußerlichkeit, nicht an den Ernst ihrer Lage gedacht.

In demselben Maaße, wie sich ihre Leiden vermehrten, wuchs auch ihre Zerstreuungssucht. Weit entfernt von ernsten Gedanken, die sie ihr ganzes Leben hindurch von sich fern gehalten hatte, vermied sie dieselben mehr als je und suchte sich nur zu betäuben. Ihre Krankheit war unheilbar, ihr Arzt suchte ihr tödtliches Ende nur möglichst fern zu halten, aber die Wirkung seiner Vorschriften wurde durch die Ermüdung und Aufregung beständig vereitelt, da sie ihren Gewohnheiten nicht entsagen wollte.

Mathilde fand sie auf dem Sopha liegend und in einem Zustande der Erschöpfung, wie sie ihre Mutter noch nie gesehen hatte. Ihre Schneiderin hatte sie eben verlassen, nachdem sie zwei Stunden vor einem Spiegel gestanden hatte, um ihre Toilette für den Abend anzuprobiren.

„Bist Du es, Mathilde?“ sagte sie mit matter Stimme, indem sie sich mühsam erhob, um ihrer Tochter die Hand zu reichen; „warum bist Du nicht einen Augenblick früher gekommen? Du hättest dann das schöne Kleid sehen können, welches ich mir für diesen Abend habe machen lassen.“

Mathilde antwortete nichts. Zum ersten Male war sie über die sichtbar große Hinfälligkeit ihrer Mutter betroffen.

„Theure Mutter,“ sagte sie, nachdem sie sich gesetzt hatte, „ich fürchte, daß Sie sich zu sehr bei diesem Anprobiren angestrengt haben.“

Frau von Bork machte eine verdrießliche Miene und sagte: „Ach, geh! Fängst auch Du an, so mit mir zu reden? Bin ich denn auf einmal so alt und krank geworden, daß die Sorge für meine Toilette nichts weiter wäre, als eine unnöthige Abweichung?“

Der ärgerliche Ton, mit welchem sie diese Worte begleitete, machten einen betrübenden Eindruck auf Mathilde, die gewohnt war, ihre Mutter stets lächeld und graziös zu sehen. Sie antwortete daher schnell:

„Nein, Mama, gewiß nicht. Sie sind immer jung und schön; Jeder bewundert Sie, Niemand mehr als ich. Aber wenn nun Ihre Gesundheit etwas mehr Ruhe erforderte?“

„Meine Gesundheit? Meine Gesundheit? Ich sehe schon, wie es ist; Du wirst meinem alten Doctor begegnet sein.“

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen. Aber empfiehlt er Ihnen die Ruhe?“

„Ja, ein wenig Ruhe. Aber was ich brauche, ist Zerstreuung. Ich bin traurig, das ist mein einziges Uebel. Du hast wohl gethan, daß Du jetzt gekommen bist. Ich mag nicht

gern allein sein, es ist noch zu früh zu Besuchen. Was hast Du mir Neues mitzutheilen? Du scheinst mir so betrübt."

„Ach, Mama, es ist so, ich bin betrübt."

„Schon wieder etwas?"

„Wenn ich Ihnen gesagt haben werde --"

„Dann werde ich noch trauriger sein, als vorher, ehe Du kamst. Wie kommt es, daß Du mir stets nur betrübende Dinge mitzutheilen hast?"

„Meine Schuld ist das nicht, glauben Sie mir."

„Ich glaube es wohl, Mathilde. Aber wahrscheinlich machst Du wieder aus einer Mücke einen Elephanten. Sage nur, was hast Du denn?"

Mathilde, die keine Zeit mit nutzlosen Bekenntnissen verlieren wollte, redete nur davon, was ihr Oskar zuletzt gesagt, und von dem Versprechen, welches sie ihm gegeben hatte, an diesem selben Abend mit ihren Diamanten zu erscheinen — mit ihren Diamanten, die sie gar nicht mehr hatte!

Als sie dies gehört hatte, blieb Frau von Bork eine Weile traurig und nachdenkend, dann sagte sie endlich:

„Ach, meine Tochter! Wie betrübt es mich, daß ich kein größeres Vermögen habe!"

Mathilde schwieg. Sie liebte ihre Mutter mit der größten Zärtlichkeit, aber sie hegte nicht jene Achtung, jene Verehrung für sie, welche die Frucht einer vernünftigen Erziehung sind und

die vorzüglich durch das Beispiel gegeben wird, und nachdem ihre eigenen Thorheiten sie in so große und häufige Verlegenheiten gebracht hatten, konnte sie doch nicht umhin, bisweilen zu bedauern, daß Frau von Bork durch ihre Nachlässigkeit und Verschwendung sich der Mittel beraubt hatte, ihr wirksame Hülfe zu leisten.

Dieser Gedanke jedoch erschien ihr gehässig, und nachdem sie ihn einen Augenblick gehegt hatte, wandte sie sich davon ab.

„Indessen mußt Du Deine Diamanten doch heute Abend haben,“ sprach Frau von Bork nach kurzem Schweigen.

„Und wie soll ich das anfangen?“ erwiderte Mathilde, „ich kann sie unmöglich jetzt wiederkaufen.“

„Sollte Dein Juwelier sie Dir nicht noch ein Mal auf Credit geben?“

„Ein jeder solcher Versuch würde vergeblich sein. Er hat mich sehr hart gemahnt wegen das, was ich ihm noch schuldig bin.“

„Könntest Du ihm nicht eine Abschlagszahlung machen?“

„Andere Lieferanten verfolgen mich mit ihren Forderungen und ich weiß nicht, wie ich sie befriedigen soll.“

„Mathilde, Du erschreckst mich! Du bist zu weit gegangen.“

„Ach, Mama, haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie jedes Jahr alte Rechnungen hatten, und daß Sie das nicht beunruhigt hat?“

„Ja, ja, ich erinnere mich wohl, daß ich Dir dies gesagt habe. Aber Du hast aus meinen Worten etwas starke Schlüsse gezogen!“

„Ich versichere Ihnen,“ entgegnete Mathilde ernsthaft, daß ich keine einzige übertriebene Ausgabe gemacht habe, keine, ausgenommen vielleicht die für diese Diamanten und noch —“

„Ja, ja, diese unglücklichen Diamanten sind es, die uns heute verderben!“

„Uns verderben? Es ist also Alles verloren? Sie können nichts für mich thun?“

„Ach nein, leider!“

„Was soll aus mir werden?“ fragte Mathilde bestürzt.

Frau von Bork fing an zu weinen.

Als Mathilde Thränen über die blassen und abgemagerten Wangen ihrer Mutter fließen sah, verfiel sie in ein lautes Schluchzen.

Während einer geraumen Zeit wurde kein Wort gesprochen.

Endlich sagte Frau von Bork, die sich zuerst beruhigte und sich die Thränen abtrocknete:

„Höre, Mathilde, lassen wir diese Schwachheiten! Thränen reißen uns nicht aus dieser Verlegenheit. Höre! Alles, was Du diesen Abend brauchst, sind Diamanten, die den ersten möglichst ähnlich sind. Ein kleiner Unterschied in der Fassung wird nicht

gleich bemerkt werden, oder auf alle Fälle wird es leicht sein, zu erklären, daß dies eine neue Idee von Dir gewesen sei."

„Ich begreife Sie nicht," sagte Mathilde, indem sie ihre Mutter erstaunt ansah.

„Ich werde Dir ein Auskunftsmittel vorschlagen, ein trauriges allerdings, aber es ist das Einzige, zu dem wir unsere Zuflucht nehmen können."

Wir wollen unsere Leserinnen nicht länger bei dieser betrübenden Scene aufhalten, wo eine Mutter ihre Tochter ermuthigt auf dem Wege der Lüge und der Verstellung, nachdem sie dieselbe zur Eitelkeit und Koketterie verleitet hatte.

Als Mathilde ihre Mutter mit verweinten Augen und gequältem Herzen verließ, fuhr sie zu einem Juwelier, der sie nicht kannte, und kaufte dort falsche Diamanten, die den ersten in Gestalt und Größe ziemlich ähnlich waren.

Am Abend erschien sie in einer glänzenden Toilette auf dem Balle, wo auch ihre Mutter war. Gott allein weiß, was in dem Herzen dieser beiden Frauen vorging, während sie lächelten, als sie die Complimente empfingen, welche ihnen von allen Seiten bei ihrem Erscheinen zu Theil wurden.


A.E.

VIII.

Die Entwickelung.

Die junge Frau war am andern Morgen kaum aufgestanden, als man ihr ein Paket von Adele brachte.

Das Paket enthielt das Kästchen, und in demselben befand sich ein zusammengefaltetes Papier.

Mathilde entfaltete das Papier und fand darin nachfolgende, von Adele geschriebene Zeilen:

„Ich habe Dich gestern ein wenig kühl verlassen, meine liebe Mathilde, und ich bin darüber sehr betrübt gewesen, als ich Dich nicht mehr sah. Verzeihe mir, wenn ich vielleicht hinzugefügt habe, daß dieser Schein von Kälte durch die betrübenden Eindrücke entstand, die ich bei Dir erhielt, aber Du wirst mir darüber nicht zürnen, hoffe ich, Du begreifst Alles, was ich litt, als ich mich zu einer solchen Hinterlist hergab. Ich weiß immer noch nicht, wie Du sogleich auf diesen Gedanken kommen konntest! Wenige Minuten vorher erzähltest Du mir, bei welcher Gelegenheit Du dies Halsband gekauft hättest, und plötzlich höre ich, daß Du dreist erklärst, daß es mir gehöre. Ach, Mathilde! das

wäre übel, sehr übel, und ich kann Dir nicht sagen, wie schwer es mir geworden ist, Dich in dieser Lüge zu unterstützen und dieses Kästchen mitzunehmen, als wenn es wirklich mir gehört hätte! Aber Du selbst mußt sehr leiden, arme Mathilde, da sich für Dich diese traurige Lage verlängert! Ach, wenn ich Dich doch veranlassen könnte, daß Du Dich daraus befreitest! Was kann ich sagen, was kann ich thun, um Dir den Muth einzuflößen, Alles durch ein aufrichtiges Bekenntniß wieder gut zu machen! Diesen Muth würdest Du finden, wenn Du mit Vertrauen zu Gott betetest, und Du würdest gerettet sein, Mathilde, gerettet! Du würdest nicht mehr eine betrübende Entdeckung unaufhörlich zu fürchten brauchen, und Du würdest Dich nicht länger in der traurigen Nothwendigkeit befinden, zu lügen, denn die Sache ist so weit gekommen, daß Du entweder die volle Wahrheit gestehen oder fortfahren mußt zu lügen. Kannst Du in der Wahl noch zweifelhaft sein? Nein, Mathilde, nein! Wie glücklich werde ich alsdann sein, wie werde ich Gott, wie werde ich Dir selbst danken, wie werde ich Dich lieben! Aber ich liebe Dich auch jetzt noch, ich liebe Dich immer, selbst wenn ich Dich tadele, wie gestern, als ich Dich die lügenhaften Worte sagen hörte: „„Adele hat dies Halsband gekauft und ist gekommen, um es mir zu zeigen.““ Ach, dieser Augenblick war mir sehr schrecklich! Ich will nicht weiter daran denken. Ich werde zu Gott beten, daß er Dir einen guten Entschluß einflöße.

Ehe ich mein Gebet anfange, umarme ich Dich tausend Mal, meine theure Mathilde. Adele."

Gute Adele! rief Mathilde, welche beim Lesen dieses Briefes geweint hatte, wie sie mich ungeachtet meiner Fehler liebt, wie sanft und nachsichtig ihre Tugend ist! Wenn ich doch ihrem Rathe folgen könnte! Aber das ist unmöglich! Es ist zu spät, Adele weiß nicht, was hier nach ihrem Fortgehen vorfiel, mein Gott, ich muß es ihr sagen, denn Oskar könnte mit ihr davon reden und sie würde mich verachten. Ich habe allen Tadel, den ich verdiene, auf sie geworfen.

Mathilde bedachte sich einige Augenblicke. Sie hätte gern die Nothwendigkeit vermieden, ihrer Cousine zu gestehen, daß sie sich auch ein zweites Mal auf ihre Kosten gerechtfertigt habe; aber die Furcht, daß Oskar die Wahrheit entdecken möchte, wenn sie nicht zuvorkäme, siegte über alle Bedenklichkeit.

Ich werde also zu ihr gehen und ihr sagen, daß ich sie unschuldig habe anklagen lassen. Ehe ich aber in das Schickler'sche Haus gehe, muß ich diesen Juwelier sprechen. Ach, ich werde diesen Morgen einen bittern Kelch zu leeren haben. Sie klingelte. Alsbald erschien Cäcilie, die sie ankleidete, worauf sie sich entfernte. Sie begab sich zuerst zu ihrem Juwelier, wohin wir sie nicht begleiten, sondern nur sagen wollen, daß sie da ziemlich lange verweilte, und daß sie nur sehr schwer einen neuen Aufschub erhielt. Hierauf begab sie sich in das Schickler'sche Haus,

wo sie sich zu Adele führen ließ, nachdem sie sich vorher versichert hatte, daß diese allein sei.

Adele hatte nicht erwartet, Mathilde an diesem Tage zu sehen. Sie war überrascht und zugleich erfreut, da sie glaubte, daß ihr Brief die erwünschte Wirkung gehabt habe und daß Mathilde in Frieden mit sich selbst komme, um ihr für ihren Rath zu danken.

Sie eilte ihrer Cousine entgegen, und da sie dieselbe blaß und angegriffen sah, so bestärkte sie dies in ihrer Meinung, denn es war klar, daß Mathilde nicht ohne inneren Kampf und ohne Thränen den Entschluß ausgeführt habe, der sie retten sollte. Indem sie ihr also zärtlich die Hände drückte, fragte sie:

„Nun, Mathilde, was hast Du mir zu sagen?“

„Ich komme,“ erwiderte diese zögernd, „Dir zuerst für Deinen Brief zu danken, meine liebe Adele, für diesen so theilnehmenden Brief.“ —

„So theilnehmenden Brief? Ach, Mathilde, dieser Brief sagt noch nicht Alles, was ich denke. Aber hat er Dir denn etwas Muth einflößen können? Hast Du endlich den Entschluß gefaßt?“ —

„Ach nein,“ erwiederte Mathilde, „aber ich muß mit Dir reden.“ —

„Du hast mir etwas Neues mitzutheilen? Dein Gesicht verkündet mir nichts Gutes, Mathilde.“

„Mein Gesicht sagt unglücklicher Weise die Wahrheit.“

„Hast Du seit gestern eine neue schlimme Nachricht erhalten?“

„Es ist nicht gerade eine schlimme Nachricht, die ich erhalten habe, es ist das Schlimmste, was geschehen konnte, in Rücksicht jenes Briefes von dem Juwelier.“

„Jenes Briefes, welcher Bezahlung des Halsbandes fordert?“

„Ja, dieser Brief ist in Oskars Hände gefallen!“

„O mein Gott!“ rief Adele, „das ist in der That sehr schlimm! Ach, wenn Du Dich doch hättest entschließen können, ihm Alles zu sagen, wieviel besser wäre das gewesen! Aber es ist jetzt nicht der Augenblick, Dir Vorwürfe zu machen, Du bist sehr zu beklagen, Oskar wird wüthend sein!“

Mathilde antwortete nicht. Da sie merkte, daß Adele auch nicht im Entferntesten die Wahrheit ahnte, so schwand ihr aller Muth. —

„Nun,“ begann Adele wieder, „was hat Oskar gesagt?“

„Adele,“ sagte endlich Mathilde mit kaum hörbarer Stimme, „Du wirst mich verachten, ich bin Deiner Achtung und Deiner Freundschaft unwürdig!“

„Nein, nein, Mathilde, glaube doch das nicht. Du weißt, wie sehr ich Dich liebe!“

„Schweige, schweige, sage mir das nicht, ehe Du Alles gehört hast; wenn Du wüßtest —“

„Nun, was denn? ich bitte Dich!“

„Höre. Oskar hat diesen Brief gelesen, aber er weiß dennoch nichts, oder was er weiß und zu wissen glaubt, das ist nicht die Wahrheit.“

„Erkläre Dich deutlicher, ich bitte Dich!“

„Ach, Adele, versuche doch mich zu verstehen, niemals werde ich Dir Alles sagen können!“

„Aber ich begreife von dem Allen nichts.“

„Mein Gott, dieser Brief verlangte die Bezahlung des Halsbandes, nicht wahr?“

„Ja, und dann?“ sagte Adele, welche nun anfing in unbestimmter Weise zu ahnen, was sie erfahren sollte und nicht glauben konnte.

„Nun — dieses Halsband — Oskar glaubt, daß es Dir gehört.“

„Nun, wie denn?“ sagte Adele todtenbleich, „Du hast ihn also glauben lassen, daß dieser Brief an mich gerichtet wäre, Du hast ihn glauben lassen, daß ich seit langer Zeit Schulden habe, daß ich Ausgaben mache, die Eduard nicht weiß, Du hast ihn das glauben lassen?

„Adele, ich habe ihm Alles gesagt, um Dich zu rechtfertigen.“

„Aber Du hast Dich nicht selbst angeklagt, Du hast nicht Rechtsgefühl, nicht Gewissenhaftigkeit genug gehabt, ihm zu sagen, daß Du die allein Schuldige bist! Du hast mich geopfert, die

Dich immer vertheidigt hat, mich, die Dich so sehr liebt! Ach, das hätte ich nimmer von Dir geglaubt!"

Adele war aufgestanden, entfernte sich von Mathilde und setzte sich in einen entfernt stehenden Sessel Mathilde wagte ihr nicht zu folgen, sagte aber weinend und schluchzend:

„Adele, höre mich, ich beschwöre Dich!"

„Laß mich, laß mich, ich flehe Dich an, Du wirst nie den Schmerz begreifen, den Du mir verursacht hast; ich glaubte an Deine Freundschaft, ich hatte Vertrauen zu Dir!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit dem Tuche und weinte schweigend. Indessen nach Verlauf einiger Augenblicke zog das convulsivische Schluchzen Mathildens ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie blickte auf und sah ihre Cousine von einem heftigen Zittern und von einer gewaltsamen Krisis ergriffen fast ohnmächtig in einem Stuhle.

Bei diesem Anblicke vergaß sie Alles, sie flog zu ihr, legte ihre Arme um ihren Hals, küßte sie und tröstete sie mit der Zärtlichkeit einer Mutter, bis es ihr endlich gelang sie zu beruhigen.

Als sie sah, daß sie sich endlich in dem Zustande befand, daß sie sich erklären konnte, forderte sie von ihr die ausführliche Mittheilung von dem, was sich seit ihrem Fortgehen zugetragen habe. —

Mathilde sagte ihr Alles, unterbrach aber ihre Mittheilung

beständig bald durch Thränen, bald durch Seufzen über ihr unglückliches Schicksal, bald durch Bitten, daß Adele ihr verzeihen und ihr ihre Freundschaft nicht entziehen möchte.

Adele gab ihr in dieser Rücksicht die stärksten Zusicherungen, dann, auf ihre eigenen Angelegenheiten zurückkommend, sagte Mathilde plötzlich:

„Was willst Du thun, Adele?"

„Was soll ich thun, Mathilde?"

„Ich glaube, daß Du mich nicht verstehst," entgegnete Mathilde mit einiger Verlegenheit; „soll ich Dir sagen, was Du in Beziehung auf das, was ich Dir gestanden habe, thun mußt? Wirst Du mich Lügen strafen, oder willst Du in den Augen Oskars das Unrecht auf Dich nehmen, welches ihn von Deiner Seite nicht so erzürnen kann, als von der meinigen?"

Diese so selbstsüchtigen und feigen Worte machten auf Adele einen sehr übeln Eindruck und sie sagte:

„Der größeste und reellste Dienst, den ich Dir leisten kann, würde vielleicht der sein, Dich wider Deinen Willen dieser Lage zu entreißen, die nicht gut enden kann. Aber da das, was in dieser Hinsicht geschehen müßte, einer Verrätherei ähnlich wäre" —

„Wie, Du könntest daran denken" —?

„Beruhige Dich, ich denke an nichts, was Dich erschrecken könnte. Ich habe gesagt, daß Dir vielleicht wahrhaft damit ge-

dient wäre, wenn ich Dich verriethe, aber ich habe nicht gesagt, daß ich Dir diesen Dienst leisten will."

„Gott sei Dank, meine liebe Adele!"

„Ach, möge Gott geben, daß Du nie den Tag zu bereuen brauchst, daß ich nicht eine strengere Freundin gewesen bin."

„Niemals, Adele, niemals! aber was hast Du beschlossen?"

„Ich habe beschlossen, Oskar die Wahrheit nicht zu sagen. Du allein mußt sie ihm sagen, und ich werde schweigen, vorausgesetzt, daß er selbst Eduard nichts sagt. Du siehst wohl ein, wenn ich darauf verzichte, mich zu rechtfertigen, so lange Oskar mich allein für schuldig hält; dies doch niemals geschehen darf, wenn Eduard mich anklagte. Vor seinen Augen muß ich mich rechtfertigen, mich völlig rechtfertigen, und ich werde es thun."

„Ja, ja, das mußt Du," entgegnete Mathilde, welche einsah, daß sie nicht mehr verlangen könnte.

Sie stattete Adele den wärmsten Dank ab, den diese jedoch mit großer Traurigkeit annahm.

„Du liebst mich nicht mehr?" sagte Mathilde.

„Ich liebe Dich noch immer und beklage Dich," antwortete Adele.

„Ich fühle, daß Du mich nicht mehr so liebst, wie gestern, aber ich muß auch gestehen, daß Du Recht hast."

Bald nachher stand sie auf, um sich zu entfernen; schüchtern und verlegen reichte sie Adelen die Hand und sagte noch:

„Du kannst mich nicht mehr so lieben, wie sonst, denn Du

achtest mich nicht mehr. Ich beklage mich nicht darüber, ich habe kein Recht dazu, aber es schmerzt mich tief. Die Ueberzeugung, etwas von Deiner Freundschaft verloren zu haben, ist mir grausamer, als alles Uebrige, und das Uebrige ist schon grausam genug und sehr schwer zu ertragen."

Adele weinte von Neuem, als sie diese Worte hörte, indessen wußte sie nichts darauf zu erwiedern, da sie Wahrheit sprachen. Nichtsdestoweniger warf sie sich in Mathildens Arme und umarmte sie zärtlich.

„Dank, Dank!" stammelte Mathilde, welche diesen Beweis einer Liebe, der sie sich unwürdig fühlte, mit aller Erkenntlichkeit aufnahm. „Du bist gütig, Adele, zu gütig gegen mich, ich bin eine solche Freundin, wie Du, nicht werth. Ach wäre ich doch, wie Du bist."

„Kehre um, Mathilde, kehre um, noch ist es nicht zu spät."

„Es ist zu spät," erwiederte Mathilde traurig. „Ich bin zu weit gegangen und kann nicht mehr zurück. Laß mich zurückkehren zu jenem Leben der Aufregung und lebe wohl, lebe wohl!"

Schnell floh sie davon und eilte in ihren Wagen, indem sie dem Kutscher befahl, sie eine Stunde lang umherzufahren, ehe sie nach Hause zurückkehrte. Sie wagte es nicht, unmittelbar dort zu erscheinen, aus Furcht, daß ihr zerstörtes Gesicht Aufmerksamkeit erregen möchte.


V. O. DEL

IX.

Bedauern.

Ungefähr drei Wochen nach diesem Tage finden wir Mathilde wieder in demselben Zimmer, in welchem sie Adele weinend und den Drohbrief ihres Juweliers lesend gefunden hatte.

Heute weinte sie nicht mehr, aber der finstere Ausdruck ihrer Züge und die Blässe ihres Gesichts bewiesen noch mehr, als Thränen gethan haben würden, die schmerzliche Aufregung ihrer Seele. Ihr Leben in der That war nur noch eine ununterbrochene Angst.

Ein unglückliches Geschick schien Oskar zu verfolgen. Alle seine Unternehmungen schlugen fehl und seine Verluste wurden allemal um so beträchtlicher, weil er jedesmal die Einsätze verdoppelt hatte. Wiederholte Gerüchte hatten den Credit des Spekulanten erschüttert und hatten den seiner Gattin völlig untergraben.

Die Bitten, die Versprechungen und Abschlagszahlungen, durch welche es bis dahin Mathilde gelungen war, das Stillschweigen ihrer Gläubiger zu erkaufen, hatten keinen Erfolg

mehr. Die unglückliche junge Frau wurde von Mahnungen verfolgt, die von Tag zu Tag maaßloser wurden. Einige wurden sehr drohend, Andere wurden sogar an Oskar geschickt, die sie jedoch ohne Gewissensbisse unterschlug, aber endlich war Alles zu Ende. Sie wußte nicht mehr, wie sie den verwickelten Manövern genügen sollte und den beständigen Listen, zu denen sie ihre Zuflucht hatte nehmen müssen. In demselben Maaße, als sie den endlichen Ausbruch fürchtete, sah sie ihren Gatten finsterer, reizbarer und besorgter durch seine beständig unglücklichen Unternehmungen.

Jede Stütze, jeder Beistand fehlten Mathilde. In Adelen's Gegenwart gedrückt und ihren Rath fürchtend, weil sie weniger als je die Kraft fühlte, ihn zu befolgen, hatte sie möglichst jedes Alleinsein mit ihrer alten Freundin vermieden.

Auf der andern Seite war Frau von Bork, endlich durch ihre zunehmenden Schmerzen gezwungen, den Vorschriften ihres Arztes zu gehorchen, auf's Land gegangen, wo die anfänglich zahlreichen Besuche allmälig aufhörten. Die zu sichtbaren Fortschritte der Krankheit überraschten Jeden und entfernten die Gleichgültigen.

Der Anblick der Frau von Bork, die noch immer geschmückt war, aber den Ausdruck des Todes auf ihrem Gesichte hatte, auf welchem sie immer noch ihr Lächeln zu zeigen suchte, er-

weckte nur noch finstere Todesgedanken, wie sie oft selbst gesagt hatte, und diese Gedanken flieht die große Welt.

Die arme Kranke war daher oft allein und auf die Gesellschaft ihrer Kammerfrau beschränkt. Sie hätte damals die Gegenwart ihrer Tochter und der Pflege derselben sehr bedurft, aber ihre Tochter wagte es nicht, sich aus ihrer Wohnung zu entfernen, wo eine Katastrophe unvermeidlich schien.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem wir sie wiederfinden, hatte sich Mathilde entschlossen, ihre Mutter zu besuchen, nicht, um ihr Trost durch ihre Gegenwart zu bringen, sondern um ihr die Größe ihrer Traurigkeit zu enthüllen und um sie zu beschwören, daß sie ihr zu Hülfe kommen möchte, sei es, um welchen Preis es wolle.

Der Schrecken, der Mathilde ergriffen hatte, erstickte ihre letzten Gefühle. Die Schonung, welche die Gesundheit ihrer Mutter forderte, die Zukunft ihres Kindes, Alles verschwand vor ihren Augen, sie fühlte nur ihre gegenwärtige Lage und dachte nur auf die Mittel, aus dieser herauszukommen. Sie zog sich daher an und stieg in den Wagen. In dem Augenblicke, als sie aus dem Hofe ihres Hauses hinausfahren wollte, mußte der Kutscher die Pferde anhalten, um nicht auf einen andern Wagen zu stoßen, der gerade vorbeifuhr. Unwillkürlich blickte Mathilde auf das unscheinbare Fuhrwerk und sah darin einen

alten Mann, der sie mit ernster Miene grüßte und in welchem sie den Arzt ihrer Mutter erkannte. Diese Begegnung gab ihren Gedanken eine andere Richtung und erinnerte sie an Alles, was ihr derselbe über die Lage ihrer Mutter gesagt, die ihr bisher keine unmittelbare Gefahr vorgehalten hatte, die aber eine größere Geistesruhe und Entfernung von jeder Aufregung erforderte.

„Großer Gott!“ sprach sie, entsetzt über das, was sie zu thun im Begriff war, „vielleicht verursache ich meiner Mutter einen furchtbaren Schmerz. Ich bin nicht bei ihr gewesen um sie zu pflegen, und jetzt will ich ihr einen so schmerzhaften Streich versetzen, der vielleicht tödtlich ist. Nein, das würde schrecklich sein. Ich werde nicht zu ihr gehen! Aber was soll ich denn thun? Wenn ich heute Abend diesen schändlichen Juwelier nicht bezahle, so wird er Oskar aufsuchen. Und die Wäscherin, die Schneiderin, die Putzmacherin, ach, mein Gott! und alle die Andern!

Und Mathilde fühlte, wie der Kopf ihr schwindelte, das Blut zu ihrem Herzen drang und sie fast ohnmächtig wurde.

Indessen war der Wagen weiter gefahren. Sie kam an das Stadtthor, fuhr hinaus und nahm den Weg, der nach dem Landhause der Frau von Bork führte.

Als sie diesen Weg wiedersah, den sie so oft heiter und

lachend mit ihrer Mutter gemacht hatte, schauderte sie und sagte zu sich:

„Nein, dies würde grausam sein! Ich kann mich nicht dazu entschließen, wenigstens jetzt noch nicht. Ich will vorher noch einen Versuch wagen.“

Sie befahl dem Kutscher, nach der Stadt zurückzukehren und nach dem Schickler'schen Hause zu fahren.

Sie hatte einen Entschluß gefaßt, den ihre Eigenliebe bis dahin beständig verworfen hatte, den Entschluß nämlich, Adele Alles zu gestehen und sie aufzufordern, Eduard Alles wiederzusagen, um den Beistand ihres Schwagers zu erhalten, über den sie sich so oft lustig gemacht hatte, indem sie ihn einen Cato, einen strengen und starren Censor genannt hatte.

„Vorausgesetzt, daß ich Adele allein finde“, sagte sie sich noch, als sie vor der Thür ankam.

Dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden. Adele befand sich neben dem Bettchen ihres Kindes. Das Kind, seit einigen Tagen unwohl, hatte während der Nacht an einem Keuchhusten gelitten, den die Mütter nicht ohne Besorgniß anhören können, weil sie jene schreckliche Krankheit, die Halsbräune, besorgen.

Adele hatte die Anzeichen dieser Krankheit zu bemerken geglaubt, und ein Schmerz, von dem sich diejenigen keinen Begriff machen können, die ihn nicht gefühlt haben, hatte sich ihrer bemächtigt. Der schleunigst herbeigerufene Arzt hatte die für solche

Fälle gewöhnlichen Mittel angewendet, und diese Mittel waren wirksam gewesen. Das Kind, gerettet, war sanft eingeschlafen, während seine Mutter, außer sich vor Freude, auf den Knieen vor dem kleinen Bettchen weinte und ein feuriges Dankgebet an Gott richtete. Nichts in der Welt hätte sie veranlassen können, ihre Tochter zu verlassen. Neben dem Bette des Kindes sitzend, bewachte sie seinen Schlaf und neigte sich alle Augenblicke über dasselbe, um seinen Athem zu belauschen.

In dieser Lage fand sie Mathilde, deren Eintritt sie anfänglich von ihrer Beschäftigung nicht entfernen konnte.

Auch Eduard und seine Mutter waren in dem Zimmer, und diese waren es, welche sie empfingen. Ihr Empfang war, wie immer, artig und wohlwollend, aber doch ein wenig kühl.

Leise näherte sich Mathilde dem Bettchen. Jetzt bemerkte sie Adele, die sich zu ihr umwandte und sagte:

„Ach Du bist es, Mathilde! Wie freundlich ist es von Dir, daß Du so bald kommst! Nicht wahr, Du hattest unsern Schrecken von dieser Nacht erfahren?“

Dann, ohne weiter die Antwort auf diese Frage abzuwarten, fing sie an, ihr mit leiser Stimme das zu erzählen, was in diesen Stunden der Angst vorgegangen war, von dem Erscheinen der ersten beunruhigenden Symptome bis zu dem Augenblicke, wo der Arzt erklärt hatte, daß die Gefahr vorbei sei.

„Arme Adele!“ sagte Mathilde, nachdem sie Alles gehört

hatte, „ich begreife, wie sehr Du gelitten hast! Ach, wir leiden alle Beide,“ setzte sie hinzu, da sie ihrer eigenen Qualen gedachte.

„Was,“ entgegnete Adele, die in diesem Augenblicke nur an eine Art von Betrübniß dachte, „ist Julchen auch krank?“

„Nein, Julchen ist nicht krank; meine Unruhe, meine Angst ist anderer Art.“

Adele hatte keine Zeit, hierauf zu antworten. Ihr Gatte und ihre Schwiegermutter hatten sich genähert.

„Wollen wir hinabgehen?“ fragte Madame Schickler Mathilde.

„Ich danke, ich werde hierbleiben,“ antwortete die junge Frau.

„Ich glaube, es wird gut sein, daß wir uns entfernen,“ bemerkte Eduard; „wenn meine Marie aufwacht, möchte sie erschrecken, wenn sie so viele Menschen sieht.“

Madame Schickler entfernte sich von dem Bette in der Art, daß sie hinter der halb zugezogenen Gardine stand, worauf Mathilde hinter Adele's Stuhl schlüpfte und ihr in's Ohr flüsterte:

„Ist es nicht möglich, daß ich Dich einen Augenblick allein spreche?“

Adele schwankte; sie wünschte sich nicht von dem Bett ihres Kindes zu entfernen, dessen Erwachen sie abwarten wollte. Außerdem errieth sie die Beschaffenheit der Mittheilungen, welche ihre Cousine ihr machen wollte, und sie fühlte sich in diesem

Augenblicke unfähig, die Gründe noch einmal zu wiederholen, durch welche sie bisher vergebens versucht hatte, sie zur Annahme ihrer Rathschläge zu vermögen.

„Du wünschest mit mir zu sprechen?“ fragte sie.

„Ja, ich komme einen Augenblick, ich bitte Dich dringend.“

In dem Ausdrucke Mathilde's lag etwas so Flehendes, daß Adele es nicht vermochte, ihr eine abschlägige Antwort zu geben. Sie seufzte, stand vorsichtig auf, und nachdem sie mit einer Handbewegung Eduard Schweigen empfohlen hatte, der sogar etwas unzufrieden über Mathilde zu sein schien, folgte sie dieser bis zur Thür, welche sie leise aufmachte. Sie war eben im Begriff hinauszugehen, als die kleine Kranke aufwachte, und da sie ihre Mutter nicht sah, anfing zu weinen.

Adele eilte zu ihr und ließ Mathilde allein an der Thür.

„Hier bin ich, hier bin ich,“ sagte sie, indem sie die Händchen ergriff, welche das Kind ihr entgegenstreckte.

„Du wolltest fortgehen?“ sagte die Kleine, noch immer weinend und im Tone des Vorwurfs.

„Nein!“ rief Adele, „nein, Mariechen, nein, mein Kind, ich gehe nicht fort, ich bleibe hier, ich verspreche es Dir, ich werde mich nicht von diesem Stuhle rühren. Aber mache Dich nicht so bloß, Du wirst wieder kränker werden, stecke Deine Aermchen unter, mein Liebling.“

„Mathilde, Du siehst, ich kann mich in diesem Augenblicke nicht entfernen.“

„Uebrigens,“ fügte Eduard etwas ungeduldig hinzu, „wenn sich Adele entschließen sollte dies Zimmer zu verlassen, wo sie die ganze Nacht wachend zugebracht hat, dann wird sie wohl gehen und etwas ruhen müssen.“

„Du hast Recht,“ erwiderte Mathilde, von dieser Bemerkung verletzt; dann fügte sie, mit sich selbst redend, hinzu:

„Ich werde zu meiner Mutter gehen.“

„Wie geht es meiner Tante?“ fragte Adele, welche diese letzten Worte gehört hatte.

„Immer gleich,“ erwiderte Mathilde; „ich bin im Begriff sie zu besuchen, es ist Zeit, daß ich gehe, ich habe Oskar nichts gesagt und der Weg ist weit.“

Sie nahm schnell Abschied von Adele, empfahl sich der Madame Schickler und entfernte sich, worauf ihr Eduard folgte, um sie zu ihrem Wagen zu begleiten.

„Bemühe Dich nicht“, sagte sie in so beruhigtem Tone, daß Eduard, darüber betroffen, nicht umhin konnte, seiner Schwägerin ein lebhaftes Gefühl des Mitleids zu zeigen. Er war weit davon entfernt, die geringste Ahnung von der Lage zu haben, in der sie sich befand; dennoch kannte er ihre Gewohnheiten genug, um eine Idee von irgend einer augenblicklichen

Verlegenheit derselben zu bekommen. In dieser Voraussetzung überlegte er einen Augenblick bei sich selbst, was er thun sollte. In Wahrheit hatte er beschlossen, denen niemals zu Hülfe zu kommen, welche seine Rathschläge verachtet, seine Liebe verkannt und seine Besorgnisse zurückgewiesen hatten; aber auf der andern Seite bedachte er, daß, wenn er Mathilde aus einer Verlegenheit zöge, er das unbestreitbare Recht erhielt, ihr seine Meinung zu sagen und selbst zu verlangen, daß sie befolgt würde, vielleicht würde die junge Frau sich noch zur rechten Zeit bessern, um ein wirkliches Uebel zu vermeiden, so konnte vielleicht das Dazwischentreten Eduard's sie selbst und auch seinen Bruder retten.

Dies waren die Betrachtungen, die er anstellte, indem er mit Mathilde die Treppe hinabging, die, wie er, nachdenkend und schweigsam war.

Als sie auf den Corridor gekommen waren, blieb er plötzlich vor der Thür seines Zimmers stehen und fragte Mathilde:

„Willst Du vielleicht einen Augenblick bei mir eintreten?"

„Ich?" sagte diese überrascht, „warum?"

„Ich wünsche mit Dir zu reden."

Er sprach diese Worte mit ernster und fast strenger Miene, daß Mathilde erkannte, daß er ein unbestimmtes Gefühl von dem habe, was sie Adele habe anvertrauen wollen, und daß er hierüber eine vollständige Aufklärung zu erhalten wünsche.

Der Gedanke hieran erschreckte und empörte Mathilde. Sie hatte sich wohl entschließen können, Adele zu gestatten, daß sie ihrem Gatten einige Mittheilungen mache, aber das selbst zu thun, war ihr unmöglich. Sie antwortete ihm daher:

„Ist das von Wichtigkeit, was Du mir zu sagen hast?" Du weißt, daß ich zu meiner Mutter gehen wollte."

„Ja, das ist wahr," entgegnete Eduard, indem er sofort auf seine erste Absicht verzichtete und seine Zurückhaltung wieder annahm, von der er sich seit langer Zeit nicht entfernt hatte. „Es ist in der That spät, und wenn Du zu Deiner Mutter gehen willst, so hast Du keine Zeit mehr zu verlieren. Ich würde bedauern, wenn ich Dich zurückgehalten hätte; das, was ich Dir sagen wollte, war auch keineswegs von großer Wichtigkeit."

Mit diesen Worten entfernte er sich von der Thür und ging weiter. Mathilde folgte ihm, wußte aber nicht, ob sie sich Glück wünschen, oder es bereuen sollte, der Unterredung entgangen zu sein, um die er sie bat. Eduard begleitete sie in den Hof, half ihr in den Wagen und empfahl sich.

„Wohin soll ich die gnädige Frau fahren?" fragte der Kutscher, nachdem er vergebens auf den Befehl seiner Gebieterin gewartet hatte.

„Fahre mich erst in der Stadt umher," erwiderte sie, „ich werde Dir nachher Bescheid sagen."

Die Equipage verließ den Hof und fuhr durch mehrere

Straßen. Vielleicht wäre Mathilde noch mehrere Stunden lang weiter gefahren, ohne weiter darauf zu merken, wenn nicht eine unerwartete Begegnung sie aus ihrer Erstarrung geweckt hätte. Sie sah ihren Gatten vorbeigehen.

Er ging zu Fuß und war von einem Manne begleitet, mit welchem er lebhaft redete, in welchem Mathilde einen Börsen-Agenten erkannte. Oskar's Gesicht war sehr unruhig und verrieth eine Aufregung, welche auch der Umstand bestätigte, daß er an dem Wagen seiner Gattin vorüberging, ohne diesen zu erkennen.

„Ach, was hat er doch?“ fragte sich die unglückliche Frau, „täglich hoffe ich, daß ihm das Glück günstig sein soll, und täglich wird diese Hoffnung vereitelt! Ach, und heute Abend, heute Abend wird dieser unselige Juwelier kommen und verlangen, was ich ihm schuldig bin! Was soll aus mir werden? Was wird Oskar machen? In dem Zustande, in welchem ich ihn seit einiger Zeit sehe, ist Alles zu befürchten! — Wenn ich es noch einmal versuchte, diesen Menschen zu bewegen? Wenn ich noch einmal zu ihm führe? Aber er hat schon alle meine Bemühungen, alle meine Bitten abgeschlagen! Ja, ich habe mich herabgelassen ihn zu bitten, ich habe mich schon zu sehr erniedrigt! Also fort zu meiner Mutter! Auf ihr beruht meine letzte Hoffnung, und sie wird mir den Schmerz verzeihen, den ich ihr verursachen muß, wenn sie Alles erfahren wird, was ich leide.

Und zum zweiten Male befahl sie dem Kutscher, nach dem Landhause der Frau von Bork zu fahren.

Es war drei Uhr Nachmittags, als Mathilden's Wagen in die Allee einlenkte, die nach dem Hause führte. In demselben Augenblicke kam ein Mensch von dort in gestrecktem Galopp angeritten. Als dieser den Wagen erblickte, hielt er das Pferd an und näherte sich dem Kutschschlage, aus welchem Mathilde unruhig hinausblickte, denn sie hatte den Reiter erkannt, der ein Diener ihrer Mutter war.

„Was giebt es?" fragte sie schnell, „wohin wollen Sie?"

„Gnädige Frau," anwortete der Diener, „ich wollte nach der Stadt, ich hatte den Auftrag, der gnädigen Frau anzuzeigen, daß Frau von Bork sehr krank ist."

Mathilde unterbrach ihn durch einen lauten Schrei. Unwillkürlich wollte sie aus dem Wagen springen, doch besann sie sich noch und rief dem Kutscher zu:

„Schnell, schnell vorwärts!"

Angekommen, eilte sie in das Haus und in's Zimmer ihrer Mutter. Dies war offen, und mehrere Personen, die Mathilde kaum ansah, standen neben dem Bette der Frau von Bork, auf welchem sie noch ganz angekleidet, aber blaß und halbtodt lag. Auch das Gesicht war ganz entstellt. Am Tage vorher war noch ihr Arzt dagewesen und, obwohl dieser durchaus keine Hoffnung für ihre Wiederherstellung hegte, so hatte er doch ein

so schnelles Ende nicht vorausgesehen und war fortgefahren mit dem Versprechen, am folgenden Tage wiederzukommen.

Noch an demselben Morgen war sie aufgestanden und hatte sich in eine zierliche Hauskleidung gehüllt, durch welche sie seit einiger Zeit die großen Toiletten ersetzt hatte, die sie nicht mehr tragen konnte. Der Tod überraschte sie noch in dieser ausgewählten und eleganten Kleidung, die das Studium ihres ganzen Lebens gewesen war.

Plötzlich von der Gewalt der Krankheit ergriffen, hatte sie sich niedergelegt, um nicht wieder aufzustehen. Ihre Kammerjungfer hatte sie mit Hülfe der andern Mägde auf ihr Bett gelegt, dann, da die Entfernung von der Stadt es unmöglich machte ihren gewöhnlichen Arzt zu holen, war man zu dem nächsten Dorfarzte geeilt, der schon mehrmals zur Berathung mit seinem alten Collegen herbeigerufen war.

Dieser kam auch sogleich und fand Frau von Bork dem Tode nahe. Da er nur ihre Dienerinnen umherstehen sah, so erklärte er ohne weitere Schonung, daß nichts mehr zu thun wäre, und fügte hinzu, daß man lieber einen Geistlichen, als einen Arzt holen sollte.

Diese Erklärung erregte mehr Verwirrung und Schrecken, als wahren Schmerz.

Der Geist einer Herrschaft geht gewöhnlich gewissermaßen auch auf ihre Umgebung über. Es ist selten, daß eine fromme

Frau, die aufmerksam auf die Pflichten ihres Standes ist, nicht wenigstens einen treuen und ergebenen Diener hätte, der bei einer Gelegenheit, wie die gegenwärtige, seine Pflicht nicht erkannt und erfüllt hätte. Aber Frau von Bork, die sich niemals um die Moralität ihrer Leute bekümmert hatte, konnte von diesen nichts erwarten, daher erweckte dieser Ausspruch des Arztes nur die persönlichen Interessen.

Indessen begab sich einer der Diener zu dem Landgeistlichen und ein anderer setzte sich zu Pferde, um Mathilde herbeizuholen. Der erstere erfüllte seinen Auftrag und brachte den Geistlichen mit in's Schloß; der andere jedoch kam in Mathilde's Wohnung, als diese bei Adele war und man in ihrem Hause glaubte, daß sie zu ihrer Mutter hinausgefahren sei. Hiernach meinte der Bediente seinen Auftrag erfüllt zu haben und begab sich unbekümmert zu seiner eigenen Familie, um dieser Mittheilung von einem Ereigniß zu machen, wodurch seine Stellung eine Veränderung erlitt.

Unterdessen bekam Frau von Bork, nach einer langen Ohnmacht, ihr Bewußtsein wieder und sah neben ihrem Bette den Geistlichen. Anfänglich über die Anwesenheit desselben erstaunt, erkannte die Sterbende bald die Wahrheit und daß Alles für sie auf dieser Welt beendigt sei. Da ergriff Schrecken und Verzweiflung ihre Seele. Aber dieser Augenblick dauerte nur kurze Zeit. Der Prediger sprach zu ihr in sanften Worten von dem

göttlichen Erlöser und verkündete ihr die Gnade für Fehler, worüber man Reue fühle, und die Kranke, die jetzt geduldig auf seine Worte hörte, um welche sie sich früher nicht bekümmert hatte, ließ sich dieselben zu Herzen gehen, beweinte ihre langen Irrthümer und überließ sich im vollen Vertrauen der erbarmungsvollen Gnade des Schöpfers und Heilandes und ward getrost und zum Tode gefaßt.

Aber noch ein Gefühl schien sie an die Erde zu fesseln. Ihre Tochter, Ihre Mathilde! Unaufhörlich fragte sie nach ihr mit immer schwächerer Stimme, indem sie stets nach der Thür blickte, während der Priester fortfuhr sie zu trösten, zu ermuthigen und zu ermahnen.

Unterdessen war der zweite Bote abgesandt, um die junge Frau zu holen. Wir wissen, daß dies unnöthig war, denn Mathilde kam zur rechten Zeit, um das letzte Lebewohl und den Segen ihrer Mutter zu erhalten.

„Meine Tochter, meine geliebte Tochter," sagte Frau von Bork mit schwacher Stimme, indem sie mühsam einen Arm erhob, um Mathilde's Hals zu umschlingen, die vor ihrem Bette kniete. „Ich sehe Dich also noch einmal wieder! Ach, Gott sei dafür gelobt und gepriesen. Höre mich, mein Kind; es bleibt mir nur noch wenig Zeit für Alles, was ich Dir zu sagen habe. Ach! Meine Augen haben sich zu spät geöffnet, ich habe Dir

nur ein zu unheilvolles Beispiel gegeben! Ich habe Dich auf einen Weg geführt, der für das Glück Deines Lebens in diesem und dem künftigen Leben verderblich ist. Versprich mir, daß Du ihn verlassen willst. Mathilde, versprichst Du es mir?"

„Ja, ja," stammelte Mathilde schluchzend, „ich verspreche es Ihnen, meine Mutter, meine theure Mutter! Ich werde Alles thun, was Sie wünschen!"

„Mein Kind, meine geliebte Tochter, wenn ich Dir doch schildern könnte, welches Licht mich jetzt erleuchtet hat! Wie edel, groß und erhaben erscheint mir jetzt der Zweck des Lebens. Ach, wie verblendet, wie blind bin ich gewesen, welche Schuld habe ich auf mich geladen, wieviel Unheil habe ich Dir bereitet! Verzeihe mir, Mathilde, und sage, daß Du mir verzeihest!"

„Ich? Ihnen verzeihen! — O mein Gott!"

„Weine nicht so! Ich wollte Dir noch Vieles sagen, aber mir fehlt die Kraft, ich segne Dich, meine Tochter!"

Damit sank sie zusammen und Frau von Bork war todt. —

„Meine Mutter, meine Mutter!" rief Mathilde, außer sich, „wird sie die Augen nicht wieder öffnen? Den Arzt, den Arzt!" sagte sie einen Augenblick nachher, indem sie umherblickte und vergebens das bekannte Gesicht des gewöhnlichen Arztes ihrer Mutter suchte.

„Gnädige Frau,“ sagte der Dorfdoctor, den die junge Frau noch nicht bemerkt hatte, „ich habe Alles gethan, was die Umstände erforderten. Jetzt würde die ganze medizinische Fakultät ohnmächtig sein.“

„Das ist unmöglich!“ sagte Mathilde mit neuer Heftigkeit. „Meine Mutter, noch so jung und todt! Nein, nein, das ist unmöglich! Mutter, Mutter!“ rief sie, indem sie sich auf den Leichnam warf, „sprechen Sie doch mit mir, sehen Sie mich noch einmal an! Nur noch einmal!“

Dann sich plötzlich aufrichtend und mit Entsetzen das unbewegliche und bleiche Gesicht betrachtend, das schon gänzlich entstellt war, schauderte sie und fügte hinzu:

„Ach, das ist meine Mutter nicht mehr!“

Sie wankte zurück und bedeckte sich das Gesicht.

„Nein, sie ist es nicht mehr!“ sagte jetzt der Geistliche, sich ihr nähernd, „das, was hienieden bleibt, ist die Hülle, welche Gott dereinst dieser Seele gegeben hatte. Die Seele selbst ist an einem bessern Orte. Fassen Sie Muth, meine Tochter, Sie werden die wiedersehen, welche Sie beweinen, sie in einer bessern Welt wiederfinden, um sie nie wieder zu verlieren. Hoffen Sie. Der Herr ist barmherzig gegen sie gewesen, sie ist mit ihm versöhnt, sie ist als Christin gestorben. Sie, meine Tochter, ertragen Sie Ihren Schmerz als Christin. Lassen Sie uns beten

für die Mutter, welche Gott jetzt ihrer Zärtlichkeit entrissen hat, die er Ihnen aber wiedergeben wird in Ewigkeit."

Mathilde zerfloß in Thränen, dann faltete sie die Hände und betete leise.

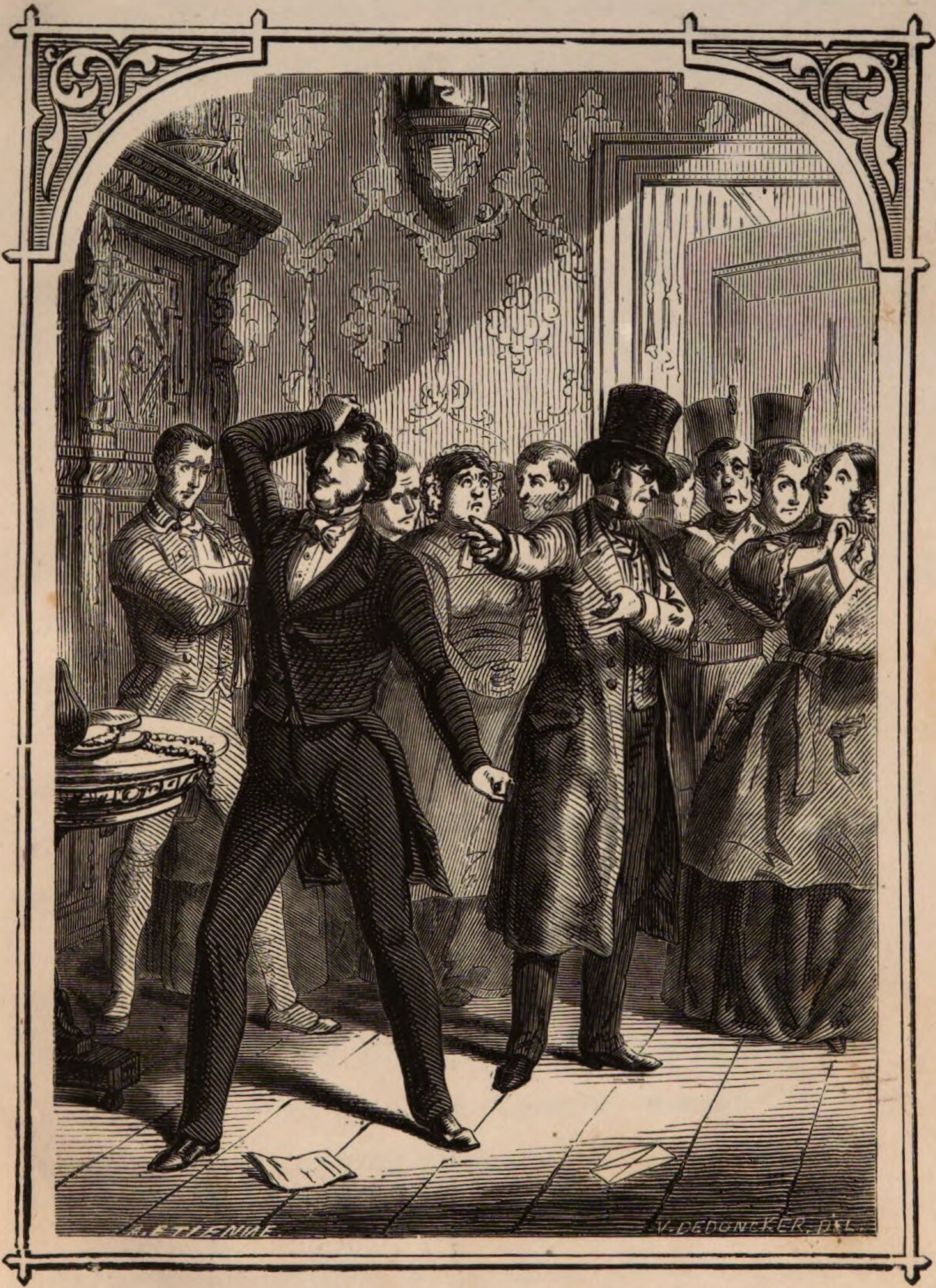
X.

Die Katastrophe.

An demselben Tage hatte Oskar einen letzten verzweifelten Versuch gemacht, dessen Erfolg entscheidend werden sollte. Er wurde es in der That — unheilvoll. Als Oskar erkannte, daß sein Ruin vollständig war, bewahrte er eine Ruhe, die er nicht gehabt hatte, die langen Ungewißheiten zu ertragen, und berechnete kaltblütig den ganzen Umfang seines Unglücks. Wenn er Alles verkaufte, was er besaß, so rettete er seine Ehre, aber drohend trat ihm dann das Elend entgegen. Für sich allein hätte er es mit Gleichmuth ertragen; aber seine Frau, seine Tochter, die an den übertriebensten Luxus gewöhnt waren!

Indessen durfte er nicht schwanken, seine Gewissenhaftigkeit gestattete ihm nur noch die Sorge für seine Ehre.

Er kehrte kurze Zeit nach dem Erscheinen des Dieners nach Hause zurück, der den Auftrag gehabt hatte, Mathilde von der Lage ihrer Mutter zu unterrichten. Der Portier und alle diejenigen von seinen Leuten, die ihn mit finsterer und niederge-


A. ETIENNE
V. DEDONCKER DEL.

schlagener Miene vorbeigehen sahen, glaubten, daß er bereits Kenntniß habe von der traurigen Begebenheit, und vermieden es mit ihm zu reden.

Er schloß sich in seinem Kabinet ein und blieb dort mehrere Stunden. Als er im Allgemeinen den Entschluß gefaßt, den er ausführen mußte, faßte er endlich Muth und ging in das Zimmer seiner Gattin, um ihr die schreckliche Wahrheit mitzutheilen.

Er fand dort nur Cäcilie, die vor dem Bette stand und mit neidischem Blicke eine glänzende Toilette betrachtete, die sie dort ausgebreitet hatte und die sie nun, nachdem die Nachricht von dem Tode der Frau von Bork gekommen war, wieder einpacken wollte.

Ach, hatte sie zu der kleinen Julie gesagt, nun werden wir lange Zeit in schwarzen Trauerkleidern gehen müssen!

Oskar war natürlicher Weise kein Kenner von dem größeren oder geringeren Werthe, den eine Toilette haben konnte; dennoch ward er unangenehm berührt bei dem Anblicke eines so prächtigen Stoffes, einer Menge Spitzen, Bänder und künstlicher Blumen, kurz über den ganzen Luxus, welcher gewissermaßen ein Bild von dem Leben Mathildes abspiegelte, wodurch sein Herz krampfhaft zusammengepreßt wurde.

„Wo ist die gnädige Frau?“ fragte er kurz.

„Die gnädige Frau ist zur Frau von Bork gegangen,“

erwiederte Cäcilie, erstaunt über diese Frage, „sie ist von dort noch nicht zurückgekommen.“

„Es ist gut,“ sagte Oskar, ohne sie weiter zu hören.

Und er entfernte sich, während Cäcilie leise vor sich hin sagte:

„Man sollte denken, daß der Herr noch nicht weiß, was geschehen ist! Oder sollte der Tod seiner Schwiegermutter ihn so sehr betrübt haben? Aber nein, es scheint, als ob er dies Ereigniß schon vergessen hat, weil er gar nicht mehr weiß, wo die gnädige Frau ist. Was kann das Alles bedeuten?“

Cäcilie fand keine genügende Antwort auf diese Fragen, die sie an sich selbst richtete, während sie die ausgebreiteten Kleider wieder an den gehörigen Ort legte.

Als sie dies gethan hatte, ging sie in die Küche hinab und theilte dort den Dienstboten die Bemerkungen mit, die sie eben gemacht hatte, sowie die Betrachtungen, welche sie darüber angestellt. Man hörte ihr aufmerksam zu, dann brachte ein Jeder nach ihrem Beispiele eine Menge von Beobachtungen und Vermuthungen zu Tage, die Einige eben jetzt, Andere schon seit langer Zeit gemacht hatten, welche zu dem Schlusse führten, daß durchaus die Traurigkeit des Herrn eine andere Ursache haben müsse, als den Tod der Frau von Bork. Nachdem dies zugestanden war, suchte man natürlich zu entdecken, welches diese

andere Ursache sein könnte, und man blieb von der Wahrheit nicht weit entfernt.

„Alles, was ich Euch sagen kann,“ meinte der Bediente Oskars, „ist, daß der Kummer des Herrn schon seit längerer Zeit herstammt, und daß, wenn dieser heute noch größer ist, er keine Folge von dem Tode der Frau von Bork ist.“

„Das muß ich Euch sagen,“ fügte Cäcilie hinzu, „in Rücksicht der gnädigen Frau, sie ist seit einiger Zeit traurig und unruhig, und ich sehe wohl ein, daß dies nicht blos wegen der Krankheit ihrer Mutter ist! Wenn ich sage, die Krankheit, so ist sie jetzt ohne Zweifel nicht mehr krank, diese arme Frau von Bork.“

Als Cäcilie diese Worte sprach, stieß sie einen langen und lauten Seufzer aus und fügte im Tone einer Leichenrede hinzu:

„Sie war eine Frau von recht gutem Ton!“

„Von recht gutem Ton! Das ist möglich,“ sagte die Köchin grob, indem sie sich in die Unterhaltung mischte, „aber man kann nicht von ihr sagen, daß sie den Lohn ihrer Dienstboten und die Rechnungen ihrer Lieferanten pünktlich bezahlte!“

„Ach!“ unterbrach sie Cäcilie, indem sie die Augen verdrehte, „ich weiß es, und ich weiß auch, daß ihre Tochter ihr darin gleicht!“

„Das ist wahr," sagte eine andere Magd, „wir haben Alle noch rückständigen Lohn zu fordern."

„Die gnädige Frau ist mir noch meinen Lohn von zwei Jahren schuldig," rief Cäcilie.

„Von zwei Jahren!" wiederholten ihre Zuhörer.

„Ohne die Auslagen zu rechnen," fügte Cäcilie mit großer Zungenfertigkeit hinzu, „die ich für die gnädige Frau gemacht habe, Nadeln, Zwirn, Seide und eine Menge anderer kleiner Dinge!"

„Das war sehr thöricht von Ihnen, Fräulein Cäcilie," sagte der Bediente, indem er mit dem Kopfe schüttelte, „nehmen Sie einmal ein Unglück an."

„Ein Unglück!"

„Ich sage nicht, daß ein solches eintreten werde, aber wenn, wie wir vermuthen, die Angelegenheiten des Herrn nicht mehr recht klar wären? Wenn plötzlich die Bombe platzte? Sehen Sie, diese Dinge sind, wie wenn eine Bombe platzt, und uns fallen die Stücken auf den Kopf, ich kenne dergleichen! Ehe ich hierher kam, war ich bei einem Wechselagenten, der für sehr reich galt und ein großes Haus machte, gerade wie der Herr. Nun, eines schönen Tages —"

In diesem Augenblicke, wo Jeder mit einem so großen Interesse auf diese Erzählung hörte, in welchem man leicht den

Anfang der Beunruhigung wahrnehmen konnte, wurde man durch den Portier unterbrochen, welcher rief:

„He, Joseph! komm doch einmal her, hier ist Jemand, der den Herrn sprechen will!“

Joseph entfernte sich aus dem Kreise, der sich um ihn gebildet hatte, und ging bis an die Küchenthür, von wo er einen forschenden Blick auf die Person warf, die dem Portier gefolgt war.

Dies war ein Mann von vorgerücktem Alter, aus dessen Kleidung man schließen konnte, daß er zu der Klasse der „Herren“ gehörte, obgleich ein gewisses Etwas anzeigte, daß er nicht zu der vornehmen Welt zu zählen war, die den Herrn zu besuchen pflegte.

„Was wünscht der Herr?“ fragte der Bediente mit einer gewissen Nachlässigkeit, indem er einen Schritt vorwärts ging.

„Ich wünsche Herrn Schickler zu sprechen,“ antwortete der Unbekannte; „ich weiß, daß er zu Hause ist.“

„Der Herr ist in der That zu Hause,“ erwiederte Joseph ziemlich unverschämt, „aber ich weiß nicht, ob er zu sprechen sein wird; wen soll ich ihn auf alle Fälle melden?“

„Herr Schickler kennt meinen Namen nicht, gehen Sie und sagen Sie ihm, daß ich mit ihm in Geschäften zu reden habe.“

„In Geschäften? Nun, dann kommen Sie!“

Joseph führte den Fremden in den Hof und dann in ein Vorzimmer von Oskars Kabinet; dann ging er zu seinem Herrn und sagte, daß ihn Jemand in Geschäften zu sprechen wünsche.

Es war dies diejenige Redensart, die er immer bei ähnlichen Gelegenheiten gebrauchte, und Oskar war daran so gewöhnt, daß, als er sie hörte, er unwillkürlich einige Schritte vorging, um den so angemeldeten Besuch zu empfangen. Seine zweite Bewegung war, stehen zu bleiben, sich an Joseph zu wenden, um ihn zu fragen, was der Mann gesagt habe, der ihn zu sprechen wünsche. Dieser aber, der in der Mitte des ersten Zimmers stehen geblieben war und Alles gesehen hatte, eilte schnell vorwärts zu der noch offenen Thür des Kabinets und sagte mit einer tiefen Verbeugung:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn ich mir die Freiheit nehme Sie zu stören, aber —“

„Was wünschen Sie?“ fragte Oskar zwischen Ungeduld und Unruhe.

„Mein Herr!“ erwiederte er, „ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen.“

„Treten Sie ein,“ sagte Oskar, indem er etwas zurückging, um ihm Platz zu machen, denn er hatte sich dem Unbekannten genähert und war gerade vor ihm stehen geblieben.

Joseph, der etwas Außerordentliches in dem Tone und der

Weise seines Herrn bemerkte, sah ihn neugierig an, als ein gebieterischer Wink ihn zwang sich zu entfernen.

„Nun, mein Herr," sagte Oskar endlich, indem er eine Ruhe affectirte, die er weit entfernt war zu fühlen, „haben Sie die Güte mir die Veranlassung Ihres Besuches mitzutheilen."

„Sogleich, mein Herr. Gestatten Sie mir nur Ihnen mein Bedauern auszudrücken, daß ich Ihnen mit einer Sache dieser Art beschwerlich fallen muß, aber Sie kennen ja die Ordnung in den Geschäften —"

„Kommen Sie zur Sache, mein Herr!"

„Mein Herr, Sie wissen es, in Geschäftsangelegenheiten ist die größte Regelmäßigkeit nothwendig."

„Nun wohl."

„Wenn die Verzögerung einer Zahlung gewisse Grenzen überschreitet —"

„Zur Sache, zur Sache!" rief Oskar ungeduldig, „was wollen Sie von mir?"

„Ich werde es Ihnen sagen, mein Herr, aber ich wünsche, vor Ihren Augen die Weise zu rechtfertigen, welche mich zwingt, mich an Sie zu wenden."

„Das ist unnöthig, ersparen Sie mir diese Einleitung und sagen Sie mir, was Sie herführt. Wer sind Sie?"

„Ich bin —"

Der Unbekannte sprach einen Namen aus, der nur einen

unbestimmten und verwirrten Gedanken in dem Geiste seines Zuhörers geweckt haben würde, wenn er nicht hinzugefügt hätte:

„Der Juwelier der gnädigen Frau.“

Als er sah, daß Oskar ihn mit einer Miene betrachtete, die das größte Erstaunen ausdrückte, so entschloß er sich endlich, die Frage zu beantworten, und sagte nach einer Pause:

„Ich habe bis heute gewartet, ehe ich Sie um eine Bezahlung gebeten habe, welche die gnädige Frau —“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn Oskar stolz, „wenn Ihr Besuch keinen andern Zweck gehabt hat, als diese Zahlung zu erlangen, so war er völlig unnütz; es genügte, meiner Gattin Ihre Rechnung zu schicken.“

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß Sie sich im Irrthum befinden. Schon vor langer Zeit habe ich Ihrer Frau Gemahlin meine Rechnung geschickt und sie ist nicht bezahlt worden.“

„Sie wird es werden, mein Herr, sie wird bezahlt werden! ich dächte, daß ein bloßes Vergessen die Verzögerung veranlaßt hätte, über welche Sie sich beklagen.“

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung, aber hierin ist durchaus von keinem Vergessen die Rede. Ich habe diese Rechnung der Madame Schickler schon mehrere Male gesandt. Ich habe mündlich und schriftlich um Zahlung gebeten, Alles war

vergeblich. Zwei Mal, ich muß es gestehen, hat sie mir Abschlagszahlungen leisten wollen, aber diese waren so geringe im Vergleich zu der Höhe meiner Forderung, daß ich sie ablehnen mußte."

Es würde unmöglich sein, eine Idee von dem zu geben, was Oskar bei dieser Rede fühlte.

Unwille, Ueberraschung und ein lebhafter, aber in der Aufregung kaum gefühlter Schmerz erfüllten wechselweise Oskars Herz. Da er aber vor einem solchen Zeugen sich nicht bloßstellen wollte, so bemühete er sich, ruhig zu scheinen, und sagte kaltblütig:

„Wo haben Sie diese Rechnung?"

„Hier ist sie."

Der Juwelier zog ein Papier aus der Tasche und überreichte es Oskar.

Dieser hatte Mühe, es zu entfalten, denn er zwang sich, das Zittern seiner Hände zu verbergen. Als ihm dies gelungen war, warf er einen schnellen Blick auf die Totalsumme, dann noch bestürzter fing er an, die einzelnen Posten zu lesen.

Nachdem er zwei Reihen durchgesehen hatte, welche im Allgemeinen die Rückstände der verflossenen Jahre enthielten, fand er die Angabe:

„Für ein goldenes Halsband mit emaillirtem Medaillon —"

Jetzt glaubte Oskar Alles zu begreifen. Er faltete die Rech-

nung wieder zusammen und gab sie dem überraschten Juwelier zurück, indem er sagte:

„Sie haben sich in den Personen geirrt, diese Rechnung geht meine Frau nicht an, sie betrifft eine andere Dame Schickler.“

„Eine andere Dame Schickler?“ wiederholte der Juwelier boshaft lächelnd, „das ist wohl nur ein Scherz?“

„Ein Scherz?“ wiederholte nun Oskar seinerseits zornig, indem er den Redner stolz ansah. Aber dieser ließ sich durch diesen Blick keineswegs einschüchtern. Er begann wiederum mit einer Stimme, die weit weniger den Ausdruck höflicher Ehrerbietung hatte:

„Uebrigens, mein Herr, wird sich die Sache leicht aufklären lassen. Sie kennen ohne Zweifel die Handschrift Ihrer Gattin; ich werde Ihnen das Billet zeigen, in welchem Sie mir die Bezahlung von dem versprochen hat, was sie mir für die Diamanten schuldig bleiben mußte, denn durch die Zurücknahme derselben brachte ich ein Opfer.“

„Wie,“ unterbrach ihn Oskar, welcher bei dem ersten Theile dieser Antwort wieder zu zweifeln angefangen hatte, und der durchaus nichts von dem letzten Theile derselben verstand. „Was wollen Sie damit sagen? Sie reden von einem Billet meiner Frau in Betreff der Diamanten, welche Frau von Bork gekauft hat?“

„Es handelt sich hier nicht um Frau von Bork; ich habe der niemals Diamanten verkauft."

„Wenn Sie ihr dieselben nicht verkauft haben, so haben Sie sie ihr gegen andere Schmucksachen vertauscht, kurz, das Geschäft haben Sie mit Frau von Bork gemacht."

„Niemals, mein Herr, niemals, sage ich Ihnen, ich habe nur mit Madame Schickler zu thun. Uebrigens kann Ihnen die Sache gar nicht unbekannt geblieben sein, da Sie selbst in meinen Laden kamen, als Sie mir den Haarputz abkaufte."

Die argwöhnische Miene, womit er diese Worte begleitete, empörte Oskar und er rief mit Heftigkeit:

„Unglücklicher!"

„Herr! keine Drohungen!" erwiederte ruhig der Juwelier. „Ich bin im Besitz aller Beweise, die nothwendig sind zur Wahrheit dessen, was ich gesagt habe; ich werde Ihnen das Billet zeigen, welches mir Madame Schickler geschrieben, als ich auf ihre wiederholte Bitte darin willigte, die Diamanten zurück zu nehmen, die sie mir nicht bezahlen konnte."

„Das ist zu stark!" rief Oskar zornig; „ich will nichts weiter hören, das ist eine Thorheit."

„Mein Herr, keine Grobheiten, wenn ich bitten darf!

„Endigen wir! Sie behaupten, daß meine Frau Ihnen die Diamanten wiedergegeben hat?"

„Ja, mein Herr, seit fast einem Jahre."

„Es fehlte nichts weiter, als die Angabe dieser Zeit, um die Unrichtigkeit ihrer Behauptung zu beweisen. Meine Frau hat die Diamanten noch diesen Winter getragen.“

„Das ist unmöglich, die Diamanten sind in meinem Hause.“

„Sie sind hier!“ schrie Oskar wüthend.

„Sie sind bei mir, ich werde es Ihnen beweisen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

„Und ich werde Ihnen sogar sofort beweisen, daß sie hier sind!“

Oskar zog heftig an der Klingelschnur, und als Joseph erschien, befahl er, ihm Cäcilie zu senden.

Diese erschien bald, ganz erstaunt über alle die außerordentlichen Vorfälle des Tages.

„Ist meine Frau zurückgekehrt?“ fragte er sie.

„Nein, Herr!“

„Aber Sie haben die Schlüssel zu ihrem Sekretair?“

„Ja, Herr!“

„Bringen Sie mir sogleich alle Kostbarkeiten Ihrer Herrin hierher.“

„Herr!“ stammelte Cäcilie, deren Bestürzung bei dem Andenken an die bösen Voraussagungen Josephs sich vermehrte. „Die gnädige Frau hat mir hierzu keinen Befehl gegeben.“

„Schweigen Sie und thun Sie, was ich Ihnen befehle.“

Cäcilie wagte nicht, sich zu widersetzen. Sie ging hinaus

und kam nach einigen Minuten wieder mit fünf oder sechs Käst-chen, welche sie auf den Tisch stellte. Dann ging sie langsamen Schrittes fort, blieb aber in dem anstoßenden Zimmer und horchte an der Thür.

Unterdessen hatte sich Oskar dem Tische genähert, und da er nicht wußte, welches Kästchen die Diamanten enthielt, so öffnete er zufällig das erste, welches ihm in die Hände fiel. Es fand sich, daß dies gerade dasjenige war, welches das goldene emaillirte Halsband enthielt. Als Oskar dies sah, welches er sogleich wieder erkannte, erschrak er, der Juwelier jedoch sagte triumphirend:

„Da sehen Sie, Herr, da ist das Halsband, wofür ich die Bezahlung fordere."

Oskar antwortete nicht. Adele's Brief, der zusammenge-faltet und von Mathilde in das Kästchen gelegt war, traf seine Augen, da er vermuthete, darin die Aufklärung eines Ge-heimnisses zu finden, welches machte, daß er fast an seiner Ver-nunft zweifelte, so entfaltete und las er dasselbe, ohne sich weiter um den Juwelier zu kümmern, der ihn aufmerksam be-obachtete."

Man begreift leicht die Gemüthsbewegungen, die sich in dem Gesichte Oskars ausdrückten.

Als er mit dem Lesen des Briefes fertig war, der ihm Alles, oder wenigstens fast Alles erklärte, stand er einen Augen-

blick unbeweglich und wie vom Blitz getroffen, bis der Juwelier ihn wieder fragte:

„Nun, sind Sie nun endlich überzeugt?“

Diese ironische Frage brachte Oskar wieder zu sich. Es gelang ihm noch einmal, sich zu beherrschen, und er sagte kaltblütig:

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen die Diamanten zeigen würde, ich werde sie Ihnen zeigen!“

Er fand in der That das Kästchen, welches sie enthielt. Er öffnete es und gab es dem Juwelier.

Die Diamanten waren falsch, unsere Leser wissen es; der Juwelier erkannte sie leicht, und Oskar, nachdem er heftig widersprochen hatte, wurde endlich durch die Beweise, die man ihm gab, überführt, sowie gleicher Weise durch einen Brief Mathilde's.

Wüthend und halb wahnsinnig vergaß er nun jede Vorsicht, und in unzusammenhängenden Reden, die er an sich und an seine abwesende Gattin richtete, entfuhr ihm das Geheimniß seiner wahren Lage. Als der Juwelier bemerkte, daß er in Gefahr schwebe, sein Geld zu verlieren, überließ er sich voller Schmerz und Unwillen allen möglichen Beleidigungen und Drohungen.

Oskar befahl ihm, sich zu entfernen, dann, als er sah, daß jener sich an diesen Befehl nicht kehrte, wiederholte er ihn mit

solcher Heftigkeit, daß Cäcilie ihren Posten verließ und erschrocken in die Küche eilte, wo sie sich auf einen Stuhl niederließ, indem sie sagte, daß ihr Herr im Begriff sei, sich mit einem Menschen zu prügeln, dem er ungeheure Summen schuldig wäre, und daß er ihn habe mit den Diamanten der gnädigen Frau bezahlen wollen, die man als falsch erkannt habe. Der Erfolg dieser Worte zeigte sich augenblicklich. Die ganze Dienerschaft eilte nach dem Kabinette ihres Herrn und drang stürmisch in dasselbe ein.

Oskar und der Juwelier waren keineswegs im Begriff, sich zu schlagen, wie Cäcilie versichert hatte, aber die beleidigenden Worte, die sie einander sagten, die Wuth des Gläubigers und die Verlegenheit Oskars waren mehr als hinreichend, den Ausbruch einer solchen Scene fürchten zu lassen.

Indessen kam Oskar bei dem Anblicke seiner Leute wieder zu sich. Er schwieg plötzlich, trat einige Schritte zurück und schlug sich mit der Hand vor den Kopf, wie um die schreckliche Verwirrung zu vertreiben, die seinen Geist umnebelt hatte. Unterdessen wandte sich der ergrimmte Juwelier an die Dienerschaft und sagte, indem er sie zu Zeugen über die Art nahm, mit der man sein Vertrauen getäuscht hatte:

„Ja, ich bin das Opfer meines Vertrauens. Wir Alle sind Opfer, denn ich bin nicht der einzige Gläubiger der Madame Schickler. Alle ihre Lieferanten befinden sich in derselben

Lage, wir Alle haben Vertrauen zu ihr und ihrem Manne gehabt! Konnten wir ahnen, daß dieses Vertrauen würde verrathen werden und scheinbar so ehrenhafte Leute mit einem Betruge enden würden.“

Nun erhob sich ein allgemeines Geschrei. Jeder sprach von einem größeren oder geringeren Rückstande seines Lohnes. Cäcilie schrie am lautesten, sie rang die Hände und sagte, daß ihr nun nichts anderes übrig bleibe, als Hungers zu sterben, oder zu betteln, und in ihrer Verzweiflung schonte sie ihre Gebieterin keineswegs. Plötzlich wurde sie durch Oskar unterbrochen, der seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte, und sagte:

„Ruhig, noch einmal ruhig! was hofft Ihr durch ein solches Betragen, was soll dieser Lärm?“

Niemand antwortete. Die Gewohnheit des Respects trug in diesem Augenblicke den Sieg davon. Sie wichen ein Wenig zurück und drängten sich allmälig hintereinander, während Oskar mit übereinandergeschlagenen Armen dastand und sie mit strengen Blicken ansah.

„Ihr haltet mich für zu Grunde gerichtet, und Ihr fürchtet selbst durch mein Unglück betroffen zu werden. Beruhigt Euch, wie auch immer meine Angelegenheiten stehen mögen und was sich auch immer ereignen mag, Ihr werdet zu Eurem Rechte kommen, Euer Recht geht allem Andern vor, wartet daher in

Ruhe ab, bis der Augenblick gekommen sein wird, dasselbe geltend zu machen."

Diese Worte wurden schweigend angehört und beruhigten die Gemüther, sie drängten sich zur Thür und verließen allmälig das Zimmer. Selbst der Juwelier schien zu begreifen, daß seine Heftigkeit ihm nichts nützen könne, denn auch er wich zurück, aber ehe er fortging, konnte er doch nicht unterlassen zu sagen:

„Ja, ja, ihre Rechte gehen allen Andern vor, das weiß ich, die Schulden der Dienstleute werden zuerst bezahlt, und wir, wir unglücklichen Lieferanten, werden mit unserem Geldbeutel den Luxus des gnädigen Herrn und seiner Gemahlin bezahlen."

Nach diesen Worten ging er fort.

Oskar, nun allein, stand einige Minuten unbeweglich und wie vernichtet, dann begann er in fieberischer Aufregung im Zimmer auf- und abzugehen, dann nahm er seinen Platz wieder ein und sprach zu sich selbst:

„Ist es denn ein Traum, oder ist es Wahrheit? Mathilde! Mathilde, falsch bis zu diesem Grade! Falsch seit so langer Zeit und mit so treuloser Hinterlist; ihr ganzes Leben ist nichts weiter als eine Lüge, eine schändliche Lüge gewesen, sie hat mich in's Verderben gestürzt! mein Unglück war groß, sie macht es unheilbar, jetzt ist keine Hoffnung mehr! keine Hoffnung mehr, den

Abgrund zu verdecken. Dieser Mensch hat es gesagt und ich kann nicht daran zweifeln, er ist nicht ihr einziger Gläubiger; sie hat mich ins Verderben gestürzt, mein Unglück verschuldet. An verständigen Rathschlägen hat es ihr nicht gefehlt. Dieser Brief Adele's — Adele, die ich anklagte und die sie so gemein hat anklagen lassen — ach, das ist schändlich. Und ich dachte daran, mit dieser Frau ein Leben voll Opfer und Entbehrungen zu beginnen, nein, niemals, niemals. Eitel, selbstsüchtig, kann sie da die Gefährtin eines Mannes sein in den Tagen der Prüfung? Nein, möge sie bei ihrer Mutter bleiben, ihre Mutter ist eben so schuldig, als sie! Was mich betrifft, so ist Alles abgemacht! von diesem Augenblicke an bin ich allein in der Welt." Er stand auf, ging an seinen Schreibtisch und fing an zu schreiben; sein Entschluß war gefaßt, er wollte fort, sogleich fort, weithin fliehen, und niemals seine Familie und sein Vaterland wiedersehen.

Aber kaum hatte er einige Zeilen geschrieben, als heftig an seine Thür geklopft wurde und eine schwache Kinderstimme weinend schrie:

„Vater, Vater!"

Es war dies die arme, kleine Julie. Vergessen von ihrer Bonne, welche zu dem Rathe gegangen war, der sich in der Küche versammelt hatte, erstaunt über die lange Abwesenheit ihrer Mutter, die sie den ganzen Tag noch nicht gesehen und

eben vergebens an der Thür ihres Zimmers gerufen hatte, fand das erschreckte Kind endlich den Weg zu dem Kabinet ihres Vaters.

Dieser erkannte ihre Stimme, stand auf, öffnete ihr die Thür und nahm sie auf seinen Arm.

„Armes Kind! armes Kind!" wiederholte er und küßte sie. Dich hatte ich vergessen, mein Gott, Dich hatte ich vergessen! — Aber Deine Mutter, Deine Mutter hat Dich auch vergessen? Nein, das ist kein Vergessen, sie hat vorausgesehen, was kommen mußte, sie wollte kein Zeuge davon sein, sie ist geflohen und hat ihr Kind verlassen, ach, sie hat kein Mutterherz!"

„Was sagst Du, Vater?" fragte das Kind, ihn liebkosend.

„Arme Julie," sagte Oskar noch einmal mit Thränen in den Augen, „was soll aus Dir werden? Könnte ich Dich doch mitnehmen! Aber nein, sie würde das harte Leben, das ich nun anfangen muß, nicht ertragen; ich muß sie verlassen, wie ich meine Mutter verlassen muß; arme Mutter! ach Eduard! wie Recht hattest Du, als Du mir mein Unglück vorhersagtest, aber Mathilde konnte das Familienleben nicht ertragen, sie war ja für die große Welt erzogen. Sie wird ihre Tochter ebenso erziehen wollen, aber nein! das soll nicht geschehen."

Er setzte das Kind nieder, wandte sich wieder zu seinem Schreibtische und setzte den angefangenen Brief fort.

Dieser Brief war an Eduard adressirt.

Oskar setzte darin seine Lage und die Ursachen, die sie herbeigeführt hatten, auseinander, er bekannte sich darin eines thörigten Vorurtheils und der Unklugheit schuldig und bat seinen Bruder, ihm den Kummer zu verzeihen, den er einer Familie verursacht hätte, die ein solches Unglück zum zweiten Male erlebte. Was seine Mutter betraf, so wußte er wohl, daß diese ihm stets verzeihen würde. Er bat nur, daß man sie trösten möge, schließlich bat er seinen Bruder, die Liquidation seines Concurses zu übernehmen, der nicht unehrenhaft war, da er seinen Gläubigern Alles überließ, was er hatte.

„Was Mathilde betrifft," sagte er noch, „so ist sie zu Frau von Bork gegangen. Möge sie da bleiben, Frau von Bork ist ihr noch die Mitgift schuldig, die ich nie gefordert habe, möge sie dieselbe dadurch bezahlen, daß sie ihrer Tochter eine Zuflucht gewährt, die ihrem Geschmack angemessen ist. Ich wünsche nicht, daß Julia's Erziehung der Leitung der Frau von Bork überlassen werde. Mein theurer, mein einziger Bruder, in diesem schmerzlichen Augenblicke ist es mein höchster Wunsch, daß meine Tochter mit der Deinigen unter den Augen Deiner Frau und meiner Mutter erzogen werde. Wirst Du diesen Wunsch erfüllen? Ja, Du wirst es thun, ich weiß es, da meine Thorheit die Liebe nicht erstickt hat, die Du sonst zu mir hegtest, Thorheiten, die ich heute so grausam büße, mein armes Kind ist unschuldig daran, daher vertraue ich sie Dir und Adele an,

und ich beschwöre Euch, Vater- und Mutterstelle an ihr zu vertreten."

Als er diesen Brief fertig hatte, glaubte Oskar, daß alles Nöthige geschehen sei und schickte sich an, unmittelbar abzureisen, denn er wollte die Rückkehr Mathildes nicht abwarten. Seine Vorbereitungen dauerten nicht lange.

Er nahm noch einmal seine Tochter auf den Arm, küßte sie mit schmerzlicher Rührung, dann setzte er sie wieder nieder und wandte sich zur Thür. Aber nun fing das Kind wieder an zu weinen und zu schreien.

„Vater, Vater, ich fürchte mich hier, ich will bei Dir bleiben."

„Aber ich muß fortgehen."

„Dann will ich mit Dir gehen."

„Ich kann sie hier nicht allein lassen," sagte Oskar für sich, „denn wer würde sich in diesem zerstörten Hause um sie bekümmern?"

Er schwankte noch einen Augenblick, dann hatte er seinen Entschluß gefaßt und sagte laut:

„Komm, Julie, Du sollst mit mir gehen."

Er nahm sie bei der Hand, ging aus dem Zimmer und aus dem Hause über den Hof, der jetzt ganz verlassen war.

Der Portier, der noch nicht wußte, was vorging, saß ruhig in seinem Gemache und bemerkte das Kind nicht.

Oskar begab sich eilig nach einem nahe gelegenen Platze, wo Droschken standen, er nahm eine und ließ sich nach dem Schickler'schen Hause fahren. Seine Tochter hatte er auf den Schooß genommen, küßte sie mehrmals, indem er sie an seine Brust drückte, welche instinktmäßig weinte, ohne daß sie wußte, warum. Sie schwamm ganz in Thränen, als der Wagen still hielt, hörte aber aufmerksam zu, als ihr Vater ihr den Brief in die Händchen gab und ihr empfahl, ihn niemand Anders zu geben als ihrem Onkel Eduard. Das Kind versprach zu gehorchen.

Oskar trug das Kind zur halbgeöffneten Thür, und ließ seine Tochter in den Hof, er selbst floh dann eiligst, warf sich wieder in den Wagen und befahl dem Kutscher, rasch davon zu fahren.


V. D. DEL.

XI.

Die Flucht.

Adele hatte den ganzen Tag bei ihrer Tochter zugebracht, aber gegen Abend, als sie sah, daß sie ruhig eingeschlafen war, ging sie in das Wohnzimmer hinab, wo sich gewöhnlich ihre Schwiegermutter, beständig strickend, aufhielt, und während kleine Strümpfchen und allerliebste Mützchen und selbst ganze Röcke unter ihren Händen entstanden, plauderte sie mit Adele, ihrer treuen Gefährtin, und auch Adele fand an diesen Unterhaltungen viel Vergnügen.

An dem Abende, von welchem wir reden, machte die gute alte Dame ihrer Schwiegertochter sanfte Vorwürfe wegen ihrer übertriebenen Aengstlichkeit in der vergangenen Nacht und hatte, um ihr durch ein Beispiel die Nothwendigkeit, kaltes Blut bei jeder Gelegenheit zu bewahren, zu beweisen, angefangen, die Geschichte einer Krankheit zu erzählen, die Eduard in seiner frühesten Kindheit gehabt hatte, als an die Thür geklopft wurde.

„Herein, herein!“ rief die alte Dame, sich unterbrechend.

Die Thür ward geöffnet und ein Diener trat herein, die kleine Julie an der Hand.

„Verzeihen Sie, Madame," sagte er, seine Mütze abnehmend, „ich weiß wahrhaftig nicht, was dies bedeuten soll, aber sehen Sie da, das Töchterchen des Herrn Oskar, die ganz allein hierher gekommen ist."

„Julchen!" riefen beide Frauen, die das Kind nicht sogleich erkannt hatten, so weit waren sie davon entfernt, zu erwarten, daß sie diese in diesem Augenblicke und auf solche Weise sehen würden.

Adele eilte zu ihr hin und fragte sie:

„Wie bist Du hierher gekommen? Wo ist Deine Bonne?"

Das Kind antwortete nur auf die letzte Frage und sagte:

„Meine Bonne ist zu Hause."

„Und wo ist Deine Mama?"

„Ich weiß nicht."

„Und Dein Papa?"

„In dem Wagen."

„In dem Wagen? In welchem Wagen? Johann, hält des Herrn Oskar Wagen vor der Thür?"

„Da ist kein Wagen, Madame," antwortete Johann. „Hören Sie, was geschehen ist! Ich bin in meiner Stube, man klingelt, ich öffne die Thür und eine Minute nachher höre ich, daß man die Thür stark zuschlägt. Ich denke Jemand sei ge-

kommen, aber ich sehe Niemand, ich komme heraus und sehe da das kleine Mädchen an der Thür stehen. Ich erkenne sie nicht sogleich; ich frage sie, sie antwortet nicht, sie rührt sich nicht. Was ist denn das? denke ich und gehe näher zu der Kleinen und frage sie noch einmal, wie sie hereingekommen ist, sie antwortet wieder nicht. Ich mache die Thür auf, sehe hinaus auf die Straße, bemerke aber keinen Menschen. Da ich zuletzt nicht wußte, was ich machen sollte, so bringe ich die Kleine hierher."

„Es ist gut," sagte Madame Schickler, „Sie können gehen, Johann! Meine liebe Julie," sagte sie darauf zu dem Kinde, „willst Du uns nicht sagen, wer Dich hergebracht hat?"

„Vater," erwiderte das Kind, welches wieder zu weinen anfing.

„Warum weinst Du," fragte Adele, indem sie sich zu ihr niederbückte und ihre Hand ergreifen wollte. Jetzt erblickte sie den Brief, den das Kind noch in den Händen hielt, und wollte ihr denselben abnehmen, aber das Kind weigerte sich.

„Was ist das für ein Papier?" fragte Adele noch einmal; „willst Du mir das nicht sagen?"

Sie mußte diese Frage mehrmals wiederholen, ehe sie eine Antwort erhielt, endlich sagte Julie:

„Es ist an meinen Onkel Eduard."

„Dein Onkel ist ausgegangen, aber gieb mir nur den Brief, ich werde ihm denselben geben, wenn er zurückkommt."

„Nein!“ rief Julie, indem sie den Brief fest an sich drückte, als fürchte sie, daß man ihr denselben mit Gewalt nehmen würde. „Ich muß den Brief meinem Onkel Eduard selbst geben; mein Vater hat es gesagt.“

„Adele“, flüsterte plötzlich Madame Schickler mit schwacher Stimme, „o mein Gott, Adele!“

„Was denn, Mama?“ sagte die junge Frau, indem sie zu ihrer Schwiegermutter ging, die ganz blaß und halb ohnmächtig in ihren Sessel zurückgesunken war, „was haben Sie denn?“

„Adele — dieses Kind — seine Ankunft hier — dieser Brief — alles dies erregt meine Besorgniß, ich fürchte irgend ein Unglück!“

„Ach, Mama!“ rief Adele, die ihre eigene Unruhe unter einer lächelnden Miene verbarg, „wie können Sie sich denn so leicht erschrecken! Sie haben noch vor einem Augenblick so schön geredet und Sie wissen, daß man durch Beispiele reden muß.“

„Es handelt sich um Oskar, um Oskar, der für mich der Gegenstand beständiger Besorgnisse ist. Seit er dieses Haus verlassen hat, bin ich keinen Augenblick ganz ruhig gewesen. Ach Mathilde, diese Mathilde, wenn sie dereinst begreifen sollte, welche Leiden Sie mir verursacht hat!“

„Nehmen Sie Rücksicht,“ sagte Adele ganz leise, indem sie auf das Kind zeigte, welches unbeweglich dastand und den Brief fest an seine Brust drückte.

„Du willst uns also diesen Brief nicht sehen lassen?“ fragte ihre Großmutter noch einmal, indem sie sich zwang zu lächeln.

„Ich soll ihn meinem Onkel Eduard geben,“ antwortete abermals das Kind, „Papa hat es gesagt.“

„Du siehst wohl,“ fuhr Madame Schickler fort, indem sie sich an ihre Schwiegertochter wandte, „daß irgend ein unheilvolles Ereigniß stattgefunden haben muß, von welchem Oskar zuerst seinen Bruder hat unterrichten wollen.“

„Mein Gott!“ rief plötzlich Adele, „ihre Krankheit hat sich seit einiger Zeit verschlimmert; mein Kind,“ sagte sie zu Julie, „was macht Deine Großmama?“

„Großmama ist sehr krank,“ erwiderte das Kind.“

„Aber heute?“ begann Adele wieder, indem sie die Kleine auf ihren Schooß nahm und herzte und küßte, um ihr Vertrauen zu gewinnen, „was macht sie heute?“

„Sie ist sehr krank,“ sagte Julie wieder.

Es war unmöglich, irgend eine andere Mittheilung über das zu erhalten, was an diesem Tage zu Hause vorgegangen war; alle Fragen in dieser Hinsicht waren vergebens. Glücklicherweise kam Eduard bald nach Hause, schnell lief ihm Julie entgegen und gab ihm den Brief.

„Was bedeutet das?“ sagte er, indem er abwechselnd das Kind und die Zusendung ansah.

Adele sagte ihm, was geschehen sei.

Während sie so sprach, hatte Eduard den Brief erbrochen und zu lesen angefangen; seine Mutter und seine Gattin hefteten ihre unruhigen Blicke auf ihn. Sie sahen sein Gesicht sich entfärben und mit einer tödtlichen Blässe bedecken, indessen sagte er kein Wort, wandte sich aber langsam zu einem Stuhl.

„Was giebt es?" riefen, auf ihn zueilend, Adele und Madame Schickler.

Letztere machte eine Bewegung, den Brief zu nehmen.

„Nein, nein," sagte Eduard, ihn festhaltend.

„Eduard, ich will es!" rief seine Mutter in einem Tone, der befehlend sein sollte, der aber nur eine herzzerreißende Angst ausdrückte.

„Nein, liebe Mutter, verlangen Sie es nicht! Uebrigens jedoch weiß ich gar nicht, was Ihnen diesen Schrecken einflößt. Es ist nichts, wenigstens nichts Schlimmes. Hören Sie, ich werde Ihnen die ganze Wahrheit sagen. Oskar hat eine etwas — etwas zu kühne Spekulation gemacht, sie ist unglücklich ausgefallen, er hat einen großen Verlust gehabt und befindet sich augenblicklich in einiger Verlegenheit, aber wir werden sehen, wie sich die Sache arrangiren läßt. — Ich gehe —"

„Eduard," unterbrach ihn Madame Schickler bebend, „gieb mir den Brief, ich will Alles wissen."

„Ich habe Ihnen Alles gesagt; dieser Brief enthält nur

Mittheilungen, die auf das Geschäft Bezug haben. Aber, mein Gott, fragen Sie mich nicht mehr und rauben Sie mir nicht eine kostbare Zeit. Ich muß Oskar aufsuchen."

„Wo ist er?"

„Ich — ich denke, zu Hause, aber lassen Sie mich, ich muß augenblicklich gehen."

Er eilte zur Thür, aber seine Mutter trat ihm in den Weg.

„Eduard," sagte sie, indem sie seine Hand ergriff, „mein Sohn, Du wirst mich nicht in dieser schrecklichen Ungewißheit lassen. Haben wir nicht recht böse Zeiten durchgemacht, nicht die grausamsten Prüfungen ertragen? Hat es mir jemals an Kraft und Muth gefehlt? Sie werden mir auch heute nicht fehlen! Aber versuche nicht, mich zu täuschen, gieb mir diesen Brief, ich bitte Dich darum, gieb ihn mir! Eduard, ich will es, gieb ihn mir!"

Sie schluchzte laut und weinte; ihre Stimme war fast erstickt. Eduard schloß sie in seine Arme und führte sie zu ihrem Sessel.

„Beruhigen Sie sich, meine liebe Mutter," sagte er, indem er sie sanft auf ihren Sitz niederdrückte, „ich werde Ihnen diesen Brief geben, wenn Sie es fordern."

„Ja, ich fordere es und ich bitte Dich darum inständigst!"

„Da ist er, theure Mutter, da ist er! Aber ich beschwöre

Sie, seien Sie muthvoll und stark, wie Sie es mir versprochen haben!"

„Aber was ist denn, was giebt es denn?" fragte Adele, als sie sah, daß Madame Schickler von so schrecklichem Beben ergriffen wurde, daß sie kaum den Brief ihren Augen vorhalten konnte.

„Es ist weiter nichts," erwiderte Eduard mit fester Stimme, „als daß Mathilde ihr Werk vollendet hat; sie hat ihren Mann und ihr Kind in's Unglück gestürzt, aber dieses Kind ist auch Oskar's Kind und Oskar hat es mir anvertraut. Von diesem Augenblicke gehört es uns, Adele."

„Und Oskar? Wo ist Oskar?"

„Fort! Aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren, ihn wiederzufinden. Haltet mich nur nicht länger hier zurück. Meine arme Mutter, zählen Sie auf mich, als wenn ich Oskar's Vater und nicht sein Bruder wäre. Alles, was ein Vater für seinen liebsten Sohn thun kann, werde ich für meinen Bruder thun."

„Ach, wo ist er?" sagte die arme Mutter.

„Vielleicht werde ich ihn finden; erlauben Sie mir, daß ich gehe, übernehmen Sie die Sorge für dieses arme Kind, seien Sie ihm die Mutter, die es in einem solchen Augenblick hat verlassen können!"

Er nahm Julie und setzte sie auf den Schooß der Madame

Schickler, welche still weinte, dann ging er aus dem Zimmer, indem er Adele winkte, ihm zu folgen.

Als Eduard mit seiner Frau allein war, sagte er zu ihr, daß er wenig Hoffnung habe, seinen Bruder wieder aufzufinden, daß er aber dennoch versuchen wolle, einige Spuren aufzusuchen, die ihm bei seinen Nachforschungen dienen könnten. Er fügte dann hinzu, daß er vielleicht die ganze Nacht nicht zurückkehren werde, denn er sei entschlossen, sich unmittelbar auf den Weg zu machen, wenn er die geringste Spur von der Richtung fände, die Oskar genommen habe.

In aller Eile traf er die nöthigen Vorkehrungen in Betreff dieser Abreise und entfernte sich endlich, nachdem er Adele empfohlen hatte, daß sie alles Mögliche thun möchte, um seine Mutter zu beruhigen.

Madame Schickler war ruhig, aber ihr Schmerz war grenzenlos. Dieser Sohn, ihr Jüngstgeborner, war der Gegenstand eines Vorzuges, den sich Mütter nicht gern eingestehen, den sie aber oft für ein Kind hegen, dessen Geburt das letzte glückliche Ereigniß ihres Lebens gewesen ist. Wirklich hegte sie für Oskar, selbst als er Mann geworden war, die zärtlichste Liebe, auch hatte es sie sehr geschmerzt, daß er sich von der Familie getrennt und eine eigene Wohnung bezogen hatte. Aber was war dieser Schmerz mit dem verglichen, ihn flüchtig, unglücklich und allein zu wissen, dieser Gedanke erpreßte ihr bittere Thränen

und verursachte ihr Qualen, die nur eine Mutter begreifen kann.

Langsam und schmerzlich verging für sie, wie für Adele, die Nacht. Die Letztere hatte keinen Augenblick Ruhe und theilte ihre Sorgen zwischen ihrem Kinde, ihrer Schwiegermutter und der armen kleinen Julie, welche in einer neuen Wohnung, getrennt von Vater, Mutter und allen denen, die sie gewöhnlich umgaben, lange geschluchzt und geweint hatte, ehe sie eingeschlafen war.

Erst am folgenden Tage erfuhr man im Schickler'schen Hause den Tod der Frau von Bork. Adele bewahrte eine lebhafte Zuneigung für ihre Tante. Während der letzten Wochen ihres Lebens hatte sie dieselbe öfters besucht und, wiewohl immer vergeblich, sich bemüht, sie ihren weltlichen Beschäftigungen zu entreißen, um ihr Gefühle einzuflößen, die ihrer Lage angemessen waren.

Die Nachricht von diesem Tode, den man so wenig erwartet hatte, war ein neuer Schlag für die arme junge Frau, die schon genug von den letzten Ereignissen erschüttert war.

„Ach, meine arme Tante!" rief sie, sank auf ihre Kniee und betete für die Seele, die Gott so plötzlich abgerufen hatte. Nun fiel ihr Gedanke auch auf Mathilde, deren unerklärliche Abwesenheit nur gerechtfertigt erschien.

„Ach," sagte sie, „Alles kommt auf einmal! Oskar ist fort,

welcher denkt, sie sei ruhig bei ihrer Mutter. O, sie wird allein bei ihr gewesen sein, während jener Nacht bei ihr zu wachen und noch jetzt ist sie allein da, Niemand bei ihr, um sie in diesem schrecklichen Augenblicke zu trösten; ich kann sie nicht so verlassen!"

Adele ging zu ihrer Schwiegermutter und theilte ihr mit, was sie soeben erfahren und beschlossen hatte.

Madame Schickler hatte innerlich Mathilde viele Vorwürfe gemacht, sie hatte ihr bitterlich die Schuld an dem Ruin und der Flucht Oskar's und an der Betrübniß der ganzen Familie gegeben; als sie aber das Unglück erfuhr, welches sie betroffen, und sie wenigstens von dem Unrecht freisprach, ihren Gatten und ihr Kind am Tage des Unglücks verlassen zu haben, da vermochte sie sie nur noch zu beklagen.

„Geh', meine liebe Adele," sagte sie, „geh' und suche sie auf; sie ist in der That sehr unglücklich, wir dürfen nur noch hieran denken. Thue Alles für sie, was Du kannst, und sage ihr, sie solle mit Dir hierher kommen. Sie wird hier ihr Kind finden, auch eine andere Mutter wird sie finden, die sie lieben und ihr niemals einen Vorwurf machen wird."

„Dank, theure Mutter, Dank!" sagte Adele; „ich habe nichts Anderes erwartet. Ja, Mathilde muß zu uns zurückkehren!"

Sie ließ anspannen, und nachdem sie sich überzeugt hatte,

daß der Zustand ihrer Tochter völlig befriedigend war, sagte sie zu Madame Schickler:

„Ich empfehle Ihnen mein Kind. Sorgen Sie für dieses und auch für Julchen. Sie haben jetzt zwei Enkelinnen, die ihrer bedürfen; überlassen Sie sich nicht zu sehr dem Schmerze.“

Während Adele nun eilig nach dem Landhause ihrer Tante fuhr, knieete Mathilde noch immer neben dem Bette ihrer Mutter. Sie weinte und betete nicht mehr und schien fast ganz unempfindlich geworden zu sein. Sie hatte keine bestimmte Idee mehr und dachte weder daran, ihren Gatten, noch einen andern Verwandten ihrer Mutter herbeizurufen, noch sich über deren Abwesenheit zu verwundern.

Der Schrecken des Todes trifft die hundertfach, die immer den Gedanken daran von sich abstoßen und vor dem Bilde desselben fliehen.

Die Ankunft Adele's vermochte es anfänglich nicht, sie dem Zustande der Niedergeschlagenheit und der Erstarrung zu entreißen. Sie hörte aber, ohne Acht darauf zu geben, das Rollen des Wagens, dann auf der Treppe leichte Schritte, endlich das Rauschen eines Kleides, welches sie berührte. Sie merkte endlich, daß Jemand an ihrer Seite niederknieete und sanft einen Arm um ihren Hals legte. Erst da wandte sie den Kopf und erkannte Adele.

Als Mathilde ihre Verwandte in einem solchen Augenblick wiedersah, die ihr Leben als junges Mädchen getheilt hatte, da erbebte sie am ganzen Körper, sie wollte reden, man vernahm aber nichts als ein leises Flüstern und endlich lautes Schluchzen und herzzerreißendes Geschrei.

Es gelang Adele, sie aus diesem Zimmer zu entfernen und zu erlangen, daß sie ihre Sorge theilen durfte; auch bezeigte sie ihr ihre ganze Liebe, so daß in dem verödeten Herzen einige sanfte Gefühle wieder erwachten.

Mathilde hatte das Bedürfniß, sich mitzutheilen. Sie wollte erzählen, was sie gelitten hatte, sie begann mit der Darstellung ihrer Ankunft bei ihrer sterbenden Mutter, aber plötzlich erinnerte sie sich der Ursache, welche sie zu derselben geführt hatte, und sie fand auf dem Grunde ihres Herzens die Angst wieder, die sie durch einen andern Schmerz vergessen hatte, und bemerkte jetzt zuerst die Abwesenheit ihres Gatten.

„Wo ist Oskar?“ fragte sie.

„Er hat müssen verreisen,“ antwortete Adele, indem sie bei sich selbst ein Mittel suchte, um ihre unglückliche Cousine auf die Wahrheit vorzubereiten,“ er ist abgereist, ohne Kenntniß zu haben von dem traurigen Ereigniß, welches hier stattgefunden hat.“

„Aber warum hat er sich entfernt?“ fragte Mathilde, indem sie ihre Cousine fest anblickte.

„Ich weiß es nicht genau," erwiderte diese mit sichtbarer Verlegenheit; „in Geschäften — es scheint, daß diese für den Augenblick etwas in Unordnung sind."

„Die Wahrheit! Sage mir die Wahrheit!" rief Mathilde, die Hände ihrer Cousine ergreifend und krampfhaft drückend.

„Mathilde, ich habe Dir Alles gesagt, Alles, was ich weiß."

„Du täuschest mich, ich sehe es Dir an, Adele, Du kannst nicht lügen, also sage mir, was ist es, Du kannst es mir ohne Furcht sagen, ich bin darauf vorbereitet. Ha, Du weinst, Adele, Du weinst über mich, nicht wahr? Ach, ich bin sehr unglücklich! Aber ich habe kein Recht mich zu beklagen, und doch bedauerst Du mich. Du bist immer gut gewesen; aber erbarme Dich, verbirg mir nichts. Oskar weiß Alles, Alles ist entdeckt? Gott, es ist wahr. Dein Schweigen verräth es mir, Oskar verachtet mich, er flieht mich! Es ist geschehen, ich werde ihn nicht wiedersehen! Auch ihn habe ich in's Verderben gestürzt!"

Bei diesen Worten ergriff sie ein heftiger Nervenanfall, so daß sie zu Bett gebracht werden mußte. Adele setzte sich vor dasselbe und blieb da den ganzen Tag, theils betend, theils der Unglücklichen Worte des Trostes einflüsternd. Gegen Abend hatte sie wenigstens die Freude, auf der Treppe die Stimme ihres Gatten zu hören. Sie eilte ihm freudig entgegen.

Eduard war allein, er hatte keine Spur von Oskar auf-

finden können, und da er sich der Wichtigkeit der Angelegenheiten erinnerte, womit er beauftragt war, so hatte er keine Zeit mehr mit vergeblichen Nachforschungen verlieren wollen. Er war daher nach Hause zurückgekehrt. Von seiner Mutter von dem Ereigniß unterrichtet, welches das Unglück Mathilde's vollständig machte, eilte er herbei, um seiner Gattin in der Ausführung des Auftrages beizustehen, den sie übernommen hatte, und um seinen Bruder in den letzten Pflichten gegen Frau von Bork zu vertreten.

Die traurige Ceremonie hatte am folgenden Tage mit einer Einfachheit statt, die den Umständen angemessen war, worin sich die Familie befand. Eduard allein und einige Diener begleiteten diese so angebetete Frau zu ihrer letzten Ruhestätte, diese Frau, deren glänzende Säle für die Menge der Gäste oft zu klein geschienen hatten!

Als das Begräbniß vorbei war, führten Eduard und Adele ihre Verwandte nach ihrem Hause in der Stadt, wo sie von Madame Schickler erwartet wurde. Hier sah sie sich ängstlich von der ganzen Familie umgeben, während Julchen, die auf ihrem Schooße saß und sie liebkoste, rief:

„Mama, meine liebe Mama!“

Sie schloß das Kind in ihre Arme und drückte es schluchzend an ihr Herz. Dann, einen Augenblick nachher die Augen erhebend, erblickte sie die gute alte Madame Schickler, welche

mit thränenschweren Augen dennoch ihr ein wohlwollendes Lächeln schenkte.

„Ist Dir jetzt besser, meine Tochter?“ fragte sie dieselbe, sich ihr nähernd.

Ein neuer Thränenstrom war die Antwort Mathilde's. Dann, Julie noch immer in ihrem Arm haltend, knieete sie vor der alten Dame nieder und sagte:

„Verzeihen Sie mir, ach verzeihen Sie mir, ich habe Sie eines Sohnes beraubt, Oskar —“

Mehr vermochte sie nicht hervorzubringen, ihre Stimme versagte ihr den Dienst.

„Gott ist gnädig und barmherzig,“ erwiderte die arme alte Mutter, indem sie bitter weinte, aber beide Hände wie segnend auf Mathilde's und Julie's Haupt legend, „er wird vielleicht unser Gebet erhören und uns meinen Sohn wiedergeben. Laß uns hoffen, Mathilde!“

„Hoffen?“ wiederholte Mathilde betrübt, „nein, ich kann in dieser Welt nichts mehr hoffen, möge Gott mir nur die Zeit gewähren, daß ich meine Fehler wieder gut mache; diese Fehler sind so groß gewesen, jetzt erkenne ich es. Ich habe meine Mutter nicht gepflegt in ihrer letzten Krankheit, ich wäre fast nicht zu ihr gekommen, um ihr die Augen zuzudrücken. Ich habe den Mann unglücklich gemacht, der sein Schicksal an das meinige geknüpft hatte; ich habe weder die Pflichten der Gat-

tin, noch der Tochter gekannt; ach, auch meine Pflichten als Mutter habe ich unerfüllt gelassen! Nun liegt Gottes Hand schwer auf mir.

Dann hielt sie einen Augenblick inne und fuhr nachher mit neuen Thränen fort:

„Meine arme Mutter! Was ich eben gesagt habe, könnte als ein Vorwurf für sie erscheinen. Aber indem ich den unheilvollen Weg verlasse, den ich bisher verfolgt habe, erfülle ich nur ihr letztes Gebot; sterbend hat mir meine Mutter eine Lehre gegeben, ach, und welch' eine Lehre, in dieser Nacht neben ihrem Todtenbette!"

Madame Schickler, Adele und selbst Eduard bemühten sich, ihr Trost einzusprechen. Nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft bewahrte man Stillschweigen über Oskar's Brief. Die unglückliche junge Frau wußte nicht, daß ihr Mann sie für unfähig gehalten hatte ihr Kind zu erziehen; sie glaubte, daß Julie nur deshalb zu Adele geschickt worden sei, um sie nicht allein unter Aufsicht der Dienstboten zu lassen.

Aber selbst ohne diesen Umstand waren die Entfernung Oskar's und das Schweigen gegen seine Frau sehr betrübend, und die arme Mathilde war mehrere Wochen in völliger Verzweiflung; indessen die Rathschläge Adele's und die Liebkosungen ihrer Tochter stärkten sie allmälig und belebten ihr Verlangen, das Vergangene wieder gut zu machen.

Sie wollte ihre Lage kennen, um eine dieser Lage angemessene Lebensweise anzufangen.

Eduard hatte sich mit wirklicher Aufopferung der doppelten Last der Liquidation der Angelegenheiten seines Bruders und der sehr verwickelten Erbschaftssache der Frau von Bork unterzogen. Er sah bald, daß das Unglück seines Bruders, obgleich es bedeutend und noch durch Mathilde's Schulden sehr vermehrt war, doch nicht so groß war, als er anfangs gefürchtet hatte. Alle Gläubiger wurden vollständig befriedigt.

Freilich blieb nach dieser Befriedigung für Mathilde nichts übrig, aber ein Bankerott kam wenigstens nicht zum Ausbruch. Und das war viel, in Eduard's Augen Alles, der gern die Sorge für die Gattin und das Kind seines Bruders übernahm. Diese edle Absicht ward jedoch unnöthig.

Das Besitzthum der Frau von Bork, obgleich ein Theil davon verkauft, ein anderer stark mit Hypotheken belastet war, war doch nicht ganz verloren. Durch Eduard's Eifer und Geschäftskenntniß wurden die zweckdienendsten Maaßregeln ergriffen, was für die Erben ein sehr befriedigendes Resultat erzielte. Kurz, die aus seit zwanzig Jahren durch Unordnung und Verschwendung vorbereitetem Schiffbruche geretteten Trümmer lieferten eine allerdings geringe Jahresrente, die jedoch Mathilde mit Dank annahm, da sie dadurch in den Stand gesetzt ward, der Familie nicht zur Last zu fallen, der sie Unglück gebracht hatte.

Die dringendsten Bitten Adelen's, Eduard's und seiner Mutter konnten ihren Entschluß, mit den Hülfsquellen, die ihr geblieben waren, für ihre und ihres Kindes Bedürfnisse auszukommen, nicht erschüttern. Alles, was sie annahm, war die Wohnung, die sie in dem ersten Jahre ihrer Verheirathung innegehabt hatte, wo sie die früheren, ehemals verachteten Meubels noch vorfand.

Unsere Leserinnen können sich wohl einen Begriff machen von den schmerzlichen Eindrücken und den traurigen Erinnerungen, die sie in diesen, unter so verschiedenen Umständen bewohnten Zimmern alle Tage, alle Stunden hatte. Wir wollen uns aber beeilen zu sagen, daß der Himmel ihr bald einen ganz unerwarteten Trost verlieh. Oskar gab Nachricht von sich. Er befand sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in einer Lage, die ihm gestattete, hoffen zu dürfen, daß er dereinst in sein Vaterland zurückkehren werde.

Der Brief, der voller Zärtlichkeit für seine Mutter, seinen Bruder und seine Tochter war, erwähnte seiner Gattin mit keiner Sylbe.

Natürlich betrübte sich Mathilde sehr hierüber; dennoch dankte sie dem Himmel sehr. Sie war über Oskar's Schicksal beruhigt, sie konnte ihm schreiben, sich wegen eines Theiles ihres Unrechts rechtfertigen und Verzeihung ihrer übrigen Fehler erbitten und ihn anflehen, daß er ihre Wiedervereinigung genehmige.

Zu diesem Briefe fügte Eduard einen andern hinzu, der die Darstellung der Angelegenheiten Oskar's und die Mittheilung von dem Tode der Frau von Bork, sowie aller näheren Umstände enthielt, welche darthaten, daß Mathilde, aller ihrer Fehler ungeachtet, zu strenge unter allen diesen grausamen Verhältnissen beurtheilt worden sei.

Endlich schrieb auch Madame Schickler ihrem Sohne, und obgleich ihr Brief vier eng geschriebene Seiten umfaßte, so konnte man ihn doch mit dem einzigen Worte wiedergeben: „Komme wieder!“

Die Antwort auf diese Briefe war gewissermaßen eine Dankeshymne. Glücklich, seine Liebe seiner Gattin wieder zuwenden zu können, glücklich, daß seine Ehre makellos geblieben war, wäre Oskar gern zu seiner Mutter und allen seinen Lieben zurückgeeilt, aber er folgte dem Drange seines Herzens nicht. Neue Quellen des Glückes hatten sich ihm eröffnet, er konnte und wollte sie sich nicht entgehen lassen.

Er verlängerte dann noch sein Exil, gestattete aber Mathilde nicht, es zu theilen. „Tröste meine Mutter,“ schrieb er, „das ist die Pflicht, die ich Dir auferlege; die meinige ist es, für meine Tochter ein Glück wieder zu erstreiten, welches unsere beiderseitigen Fehler ihr geraubt haben. Diese Trennung ist eine harte Prüfung, haben wir aber das Recht uns darüber zu beklagen? Durch Muth und Entsagung laß uns die Rückkehr

eines Glückes verdienen, welches wir nicht zu schätzen wußten, als es uns Gott geschenkt hatte."

Mathilde fügte sich in Oskar's Willen. Sie wurde für Madame Schickler eine wahre Tochter zu derselben Zeit, in welcher sie sich durch die Erziehung ihrer Tochter als die verständigste und vorsichtigste Mutter bewährte.

Zwei Jahre später kehrte Oskar in seine Heimath zurück und erfreute sich nun eines Glückes, welches er für verloren gegeben hatte und das jetzt ihn, wie Mathilde, mit dem herzlichsten Danke gegen die Vorsehung erfüllte. Er brachte ein Vermögen mit, das zwar nicht so bedeutend, als er ehemals geträumt hatte, aber zu einem bescheidenen Wohlsein hinreichend war und weit über die bescheidenen Wünsche Mathilde's hinausging.

Den dringenden Bitten Eduard's, welcher gern gesehen hätte, daß er wieder in das Geschäft eingetreten wäre, widerstehend, hatte er sich in die ländliche Besitzung „der Linden" zurückgezogen und hier eine kleine Landwirthschaft angefangen, deren weibliche Leitung Mathilde übernahm.

Ja, die schöne, elegante Mathilde war eine wahrhaftige Pächterfrau geworden, und sie war in diesem neuen Leben glück-

lich, glücklicher, als sie je in den Tagen der thörichten Vergnügungen und der Berauschung des Stolzes und des Hochmuths gewesen war.

Madame Schickler blieb bei ihrem ältesten Sohne Eduard, besuchte aber Oskar alljährlich im Sommer mit Eduard und dessen Familie.

Als einstmals die ganze Familie so beisammen war, als die beiden Brüder, brüderlich plaudernd, sich ihre Pläne für die Zukunft ihrer Kinder mittheilten, als Mathilde und Adele, einiger als je, ihren Kindern, die sich wie Schwestern zärtlich liebten, spielend den ersten Unterricht ertheilten, ruhten die Blicke der Madame Schickler zärtlich auf ihnen und sie sagte, indem sie die Augen zum Himmel emporrichtete:

„Dank Dir, Vater im Himmel, Dank Dir, denn mir wird das Ende meines Lebens süß sein!"

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstraße 81.

6200